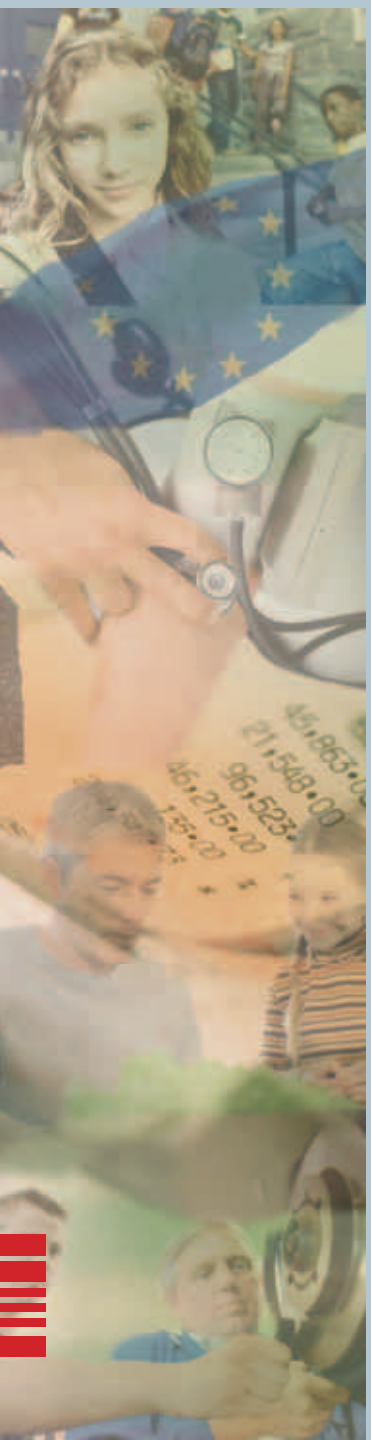
August 2010

WISO Diskurs

Expertisen und Dokumentationen
zur Wirtschafts- und Sozialpolitik



Zur Rolle der Medien in der Einwanderungsgesellschaft

Gesprächskreis
Migration und Integration

FRIEDRICH EBERT STIFTUNG

Veranstaltungsdokumentation im Auftrag des Gesprächskreises Migration und Integration der Friedrich-Ebert-Stiftung

Zur Rolle der Medien in der Einwanderungsgesellschaft

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis 4

Vorbemerkung 5

Britta Altenkamp
Begrüßung 6

Rainer Geißler
Mediale Integration von ethnischen Minderheiten
Der Beitrag der Massenmedien zur interkulturellen Integration 8
Paradigmenwechsel – vom „unerwünschten Ausländer“ zur „notwendigen Migration und Integration“ 8
Interkulturelle Integration – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation 9
Interkulturelle mediale Integration 10
Migranten in deutschen Medien – zu wenig und eher negativ verzerrt 11
Türkische Ethnomedien – eher integrationshemmend als integrationsförderlich 12
Die Einschätzung der Medien durch die Migranten – unterschiedlich 14
Kaum ethnische Diversität in der Medienproduktion 15
Keine Medienghettos – sondern hybride Mediennutzung 18
Fazit: erste Schritte auf einem langen und mühsamen Weg 20
Literatur 21

Miltiadis Oulios
Journalisten mit Einwanderungsgeschichte in deutschen Massenmedien – unterrepräsentiert oder auf dem Vormarsch? 23
Deutsche Redaktionen – eine Parallelgesellschaft? 24
Der Gipfel und die Folgen – außer Spesen nichts gewesen? 25
Sind elektronische Medien die Vorhut? 27
Kampf um den Kuchen 28
Von Nischenfallen, Stallgeruch und Anpassungsdruck 29

Diese Veranstaltungsdokumention wird von der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung veröffentlicht. Die Ausführungen und Schlussfolgerungen sind von den Autorinnen und Autoren in eigener Verantwortung vorgenommen worden.

Impressum: © Friedrich-Ebert-Stiftung | Herausgeber: Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung | Godesberger Allee 149 | 53175 Bonn | Fax 0228 883 9205 | www.fes.de/wiso | Gestaltung: pellens.de | Fotos: dpa Picture Alliance | Druck: bub Bonner Universitäts-Buchdruckerei | ISBN: 978-3-86872-394-6 |

Gualtiero Zambonini
Integration und Medien: Der WDR-Weg 33
Medienforschung: Es existieren keine medialen Parallelgesellschaften 33
Integration als Programmnormalität 34
Kompetenz und Normalität 34
WDR Grenzenlos 35
Personalpolitische Ziele 35
Kompetenzzentren Cosmo TV und Funkhaus Europa 36
Zehn Jahre Funkhaus Europa 36
Die Aktuelle Stunde geht in die Türkei 36
Integration und Neue Medien 36
CIVIS-Medienpreis auch für Internetbeiträge 37
Schlussfolgerung 37

Marjan Parvand
Die drei „Ps" der medialen Integration 39
Pop oder die Illusion vom Mainstreaming 39
Permeabilität oder die Biologie einer Redaktion 40
Potenziale oder der blinde Fleck 41

Yasemin Shooman
Selbst- und Fremdbilder in der medialen Rezeption der Deutschen Islam Konferenz
Eine Fallstudie zu den Tageszeitungen FAZ und DIE WELT 43
MuslimInnen als Andere 44
Ethnisierung der Kategorie „MuslimIn" 45
„Kultur" als Grenzmarkierung: „Deutsche Werteordnung" und „Leitkultur" 46

Sinan Kumru
Mediennutzung türkischer Einwanderer und Einwanderinnen 49
Wie kommen die Migranten in den deutschen Medien vor? 49
Warum konsumieren Migranten ihre eigenen Medien? 49
Warum ist das türkische Fernsehen attraktiver? 50
Internet 50
Integrationsrelevante Themen auch mit Vorbildern, positiven Aspekten darstellen 50

Ali Doğan / Kemal Bozay
Digitale Medien: Zunehmende Bedeutung für Jugendliche mit Migrationshintergrund . 52
Das Mediennutzungsverhalten von jungen Menschen mit Migrationshintergrund 53
Diskussion um Medienkompetenzen von Migrationsjugendlichen hat erst begonnen 53
Digitale Medien als Wegbegleiter in der Lebens- und Berufsorientierung 54
Kompetenzen aufbauen und trainieren mit Mixopolis 54
Die Bedeutung des E-Mentorings bei Mixopolis 55
Was macht das E-Mentoring so stark? 56
„Was mache ich?" – Meran möchte Wegweiser sein 57
Literatur 57

Die Autorinnen und Autoren 59

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ethnomedien – Brücke zur Heimat (Migranten aus der Türkei und Italien, Russlanddeutsche) 13

Abbildung 2: Einschätzung der Medien (Migranten aus der Türkei und Italien, Russlanddeutsche) 15

Abbildung 3: Soziale Herkunft (Mutter oder Vater je nach höherem Berufsstatus berücksichtigt) 16

Abbildung 4: Wie häufig beschäftigen Sie sich mit Themen von Migration und Integration? 17

Abbildung 5: Mediennutzung von Migranten 2006 19

Vorbemerkung

In den letzten Jahren hat die öffentliche Diskussion über „Integration“ eine neue Dynamik entwickelt. Der Nationale Integrationsplan (NIP) enthält vielfältige Anregungen und Selbstverpflichtungen der beteiligten Akteure zur Verbesserung der Teilhabe- und Chancengerechtigkeit von Einwanderinnen und Einwanderern. Der neue Diskurs ist durch zwei Merkmale gekennzeichnet: Integration wird als Querschnittsaufgabe aller gesellschaftlichen Handlungsfelder begriffen; und Integration ist nicht allein ein Thema für Expertinnen und Experten, sondern geht alle an. Eine Arbeitsgruppe des NIP hat sich auch mit dem Thema Medien beschäftigt.

Dieser notwendige Perspektivwechsel betrifft aber nicht nur die Medien, sondern alle Politikbereiche und alle Institutionen in der Einwanderungsgesellschaft. Bisher haben wir viel investiert, um die Einwanderer und Einwanderinnen fit zu machen für unsere Gesellschaft. Wir haben Defizite und Probleme analysiert und spezielle Maßnahmen und Programme entwickelt, um diese zu beheben. Spezielle Gremien oder Arbeitseinheiten wurden geschaffen, die sich mit Integrationsfragen beschäftigen. In den Redaktionen gab oder gibt es ein oder zwei Experten oder Expertinnen, die das Thema behandeln.

Der Perspektivwechsel besteht nun darin, dass wir zum einen endlich auch die Potenziale und Ressourcen der Zuwanderer in den Blick nehmen. Und zum anderen müssen sich die Institutionen fit machen für die Herausforderungen, die jede Form von Zuwanderung mit sich bringt. Alle Arbeitsbereiche einer Organisation müssen zur Kenntnis nehmen, dass viele Menschen einen Einwanderungshintergrund haben. Im Medienbereich zum Beispiel muss dies bei der Personalentwicklung berücksichtigt werden. Und neben Sendungen oder Artikeln speziell für Migranten oder zum Thema Integration, muss überlegt werden, wie im gesamten Programmangebot die Einwanderungssituation aufgegriffen werden kann.

„Die Medien“ beeinflussen „die Öffentlichkeit“, ja stellen Öffentlichkeit teilweise erst her. Aber diese Formulierung greift zu kurz. Denn die Komplexität in diesem Bereich ist nur schwer zu fassen. Es gibt viele Zeitungen mit unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Zielsetzungen. Die Anzahl der zu empfangenden Fernsehsender und Rundfunkprogramme ist durch die neuen technischen Möglichkeiten gestiegen. Neue Medien, wie das Internet, führen zu neuem Nutzerverhalten und neuen Netzwerken. Deshalb ist es angebracht, nicht von „der“ Öffentlichkeit, sondern von „den“ Öffentlichkeiten zu sprechen, auf die sich die Medien beziehen, von denen sie geprägt werden und die sie selbst mitgestalten.

Besondere Bedeutung gewinnen neuerdings die sogenannten Ethnomedien. Dies sind entweder Medien, die bei uns von Einwanderern produziert werden und sich an Einwanderer wenden, oder in den Herkunftsländern der Zuwanderer produziert, aber hier genutzt werden. Diese „Ethnomedien“ gibt es sowohl bei den Printmedien, aber vor allem auch bei den Fernsehsendern und im Rundfunk. Die Frage, die sich stellt, ist, wie sich dies auf das Nutzungsverhalten der Migranten auswirkt und vor allem, wie diese Medien die Einstellungen, Werthaltungen und Gesellschaftsbilder der Nutzer beeinflussen.

Dies sind einige der Themen, mit denen sich der Gesprächskreis Migration und Integration der Friedrich-Ebert-Stiftung am 6. März 2010 auf einer öffentlichen Fachkonferenz in Bonn beschäftigt hat. Diese Dokumentation enthält überarbeitete und erweiterte Beiträge einiger der dort präsentierten Ergebnisse und Erfahrungen. Wir hoffen, sie geben Anregungen, wie sich die Medien auf die neuen Verhältnisse der Einwanderungsgesellschaft Deutschland besser einstellen können.

Günther Schultze
Leiter des Gesprächskreises Migration und Integration der Friedrich-Ebert-Stiftung

Begrüßung

Britta Altenkamp

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich darf mich zunächst dafür bedanken, auf dieser Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung einige einführende Bemerkungen machen zu dürfen. Die Veranstaltungen und Publikationen des Gesprächskreises Migration und Integration der Friedrich-Ebert-Stiftung geben uns wichtige Anregungen für die inhaltliche und programmatische Arbeit. Das Leitmotiv, das uns Sozialdemokraten bewegt, ist immer die gleichberechtigte Teilhabe von Einwanderinnen und Einwanderern. In den letzten Jahren hat der GK Migration und Integration verschiedene Aspekte dieser übergeordneten Fragestellung thematisiert: kulturelle Teilhabe, Segregation in Stadtteilen und großstädtischen Räumen und Chancengleichheit in der Schule. Und heute stellen wir die Frage nach der Rolle der Medien in der Einwanderungsgesellschaft und damit auch nach der Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund in der Medienwelt in Deutschland.

Das Thema Migration und Medien ist für mich, die ich mich schon länger mit Integrations- und Migrationspolitik auseinander setze, eines der spannendsten überhaupt, weil es auch dort dynamische Entwicklungen gegeben hat.

Eine wichtige Fragestellung lautet: „Konsumieren Einwanderinnen und Einwanderer Medien eigentlich anders als die Mehrheitsbevölkerung?“ In den letzten fünf bis zehn Jahren sind hierzu viele Studien entstanden. Davor hat sich niemand wirklich für diese Thematik interessiert. Eine der interessantesten Studien und Befragungen, die es hierzu gibt, ist von ARD und ZDF 2007 in Auftrag gegeben worden. Sie liefert interessante Fakten. Der Medienkonsum der Einwanderer und Einwanderinnen ist ganz entscheidend abhängig von ihrer Sprachfähigkeit. Das ist der entscheidende Hintergrund, ob sie überwiegend ethnische oder muttersprachliche Medienangebote konsumieren oder nicht. Die zweite und dritte Generation der Einwanderer, das wird bei der Studie von ARD und ZDF deutlich, nutzen sowohl deutschsprachige als auch muttersprachliche Medien. Und das entscheiden sie ganz individuell. Für viele ältere Migrantinnen und Migranten der ersten Generation sind die muttersprachlichen Medien die Brücke in die Heimat. Sie sind wichtig, um auf diese Weise noch ein Stück Heimatgefühl aufrecht erhalten zu können. Obschon man sicher weiß, dass man in Deutschland seine Zukunft verbringen will, ist es trotzdem wichtig zu wissen, was in der Türkei, was in Griechen-

land passiert. Deshalb werden insbesondere viele Printmedien, gerade türkischsprachige, hier in Nordrhein-Westfalen produziert und intensiv konsumiert. In NRW liegt das Zentrum der Chefredaktionen, gerade bei den türkischsprachigen Medien.

Und diese thematisieren zwei Bereiche. Der eine bezieht sich auf Fragestellungen der in Deutschland lebenden Türken und auf die Herausforderungen in der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Der zweite Schwerpunkt fragt danach, was in der Türkei passiert, was bewegt sich, was entwickelt sich dort auch politisch. Das ist für viele Migrantinnen und Migranten wichtig zu wissen. Deshalb glaube ich nicht wirklich an die desintegrierenden Folgen von muttersprachlichen Medienangeboten. Sie befriedigen in vielen Fällen die umfassenden Interessen der Einwanderer und Einwanderinnen. In Zeiten, in denen wir uns damit auseinander setzen, ob z. B. die Türkei in die EU aufgenommen werden soll, ist es für viele in Deutschland lebende Türken von entscheidender Bedeutung zu wissen, was sich in der Türkei tut und welche politischen Entwicklungen es dort gibt. Und deshalb glaube ich, und in der Zwischenzeit kann man es auch nachweisen, dass es keine desintegrierenden Inseln bei den muttersprachlichen Medien, auch bei den türkischsprachigen, mehr gibt.

Eine weitere wichtige Frage ist, wie die technische Entwicklung das Medienverhalten ändert. Interessant finde ich, dass auch bei den Einwanderinnen und Einwanderern in der Zwischenzeit eine Entwicklung feststellbar ist. Früher war insbesondere das Radio von entscheidender Bedeutung. Gerade bei Griechen und Türken war es ein sehr beliebtes Medium, z. B. wenn man Veranstaltungen ankündigte. Wenn man im Radio Werbung machte, konnte man sicher sein, dass dann viele zu dieser Veranstaltung kamen. Das ist heute nicht mehr so. Gerade die jungen Einwanderinnen und Einwanderer, aber auch die erste Generation, informieren sich heute überwiegend im Fernsehen über das, was in Deutschland passiert. Das ist die eine Entwicklung. Die andere technische Entwicklung ist das Internet. Man kann feststellen, dass sich gerade die jüngere Generation sehr intensiv über das Internet informiert.

Die sich anschließende Frage lautet dann: „Muss sich nicht auch bei den deutschsprachigen Massenmedien einiges ändern?“. Das ist ein Punkt, der mir sehr am Herzen liegt, weil die Bild-Wort-Botschaft, z. B. beim Fernsehen und auch in den Zeitungen, oftmals sehr stereotyp ist. Wenn z.B. über das Kopftuch diskutiert und medial berichtet wird, dann sieht man selten ein Bild mit einer Frau mit Kopftuch. In der Regel sieht man vollverschleierte Frauen. Dies sind die Bilder, die dann die Diskussion prägen und zur Dramatisierung beitragen. Das ist mir, die ich mich mit der Kopftuchdiskussion auch politisch sehr intensiv auseinander gesetzt habe, immer wieder aufgefallen. Ein anderes Beispiel für eine falsche Bild-Wort-Botschaft ist: Es wird über Integration in Frankreich diskutiert, aber es werden Bilder aus Berlin gezeigt. Weiterhin werden häufig negative Stereotypen verwendet. Aktuell ist der „türkische Gemüsehändler“, der seine verschleierte Frau zu Hause einsperrt. Auch dies sind Bilder, die bewusst oder unbewusst gewählt werden und so Vorurteile bedienen. Deshalb muss sich die Darstellung der Migrantinnen und Migranten in den deutschen Medien ändern. Es muss darum gehen, Stereotype zu vermeiden.

Ein wichtiger Schritt ist sicherlich, mehr Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund in den Redaktionen der Massenmedien einzustellen. Hier besteht noch ein erheblicher Nachholbedarf. Die Forderung nach gleichberechtigter Teilhabe der Einwanderer und Einwanderinnen muss auch in der Medienwelt verwirklicht werden.

Mediale Integration von ethnischen Minderheiten
Der Beitrag der Massenmedien zur interkulturellen Integration

Rainer Geißler

Paradigmenwechsel – vom „unerwünschten Ausländer“ zur „notwendigen Migration und Integration“

In Deutschland hat sich der öffentliche Diskurs über Migranten im letzten Jahrzehnt grundlegend geändert. Es hat ein Paradigmenwechsel in der Betrachtung der Migrationsprobleme stattgefunden. Aus einem Diskurs über „unerwünschte Ausländer“ ist ein Diskurs über „notwendige Migration und Integration“ geworden. Der Slogan „Deutschland ist kein Einwanderungsland“, der die öffentlichen Debatten der 90er Jahre dominierte, ist verschwunden; stattdessen wird darüber diskutiert, wie die demographisch und ökonomisch notwendige Einwanderung sinnvoll gesteuert werden kann und wie Deutschland die große Herausforderung bewältigen kann, die Einwanderer in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Die seit 2006 stattfindenden Integrationsgipfel und Islamkonferenzen machen diesen Paradigmenwechsel ebenso deutlich wie der Nationale Integrationsplan aus dem Jahr 2007 – alles Premieren in der deutschen Geschichte.

Im Zusammenhang mit der Debatte um Integration wird in den letzten Jahren auch über die Rolle der Massenmedien im Prozess der Integration gesprochen. Gewiss – die Medien stehen dabei nicht im Zentrum. Das Herzstück der Integration ist die Eingliederung in den Arbeitsmarkt und damit zusammenhängend die Integration der Migrantenkinder in das Bildungssystem. Aber auch die Massenmedien spielen eine wichtige Rolle. Was die Bevölkerung über die Bedeutung von Migration und Integration und über die Situation der Migranten in Deutschland weiß, das weiß sie in der Regel vor allem aus den Massenmedien. Daher gehören die Medien völlig zu Recht zu den zehn Themenfeldern des Nationalen Integrationsplans (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2007: 157–171).

Das Konzept der medialen Integration ist der Versuch, die Vielzahl der Probleme, die mit der Rolle der Massenmedien bei der Integration von Migranten zusammenhängen, „auf den Begriff zu bringen“. Es wurde im Wissenschaftsbetrieb erfunden – und zwar im Jahr 2001, als sich im politischen Raum noch niemand um diese Probleme kümmerte (Geißler/Pöttker 2001, Geißler 2005). Die mediale Integration umfasst drei miteinander verschränkte Aspekte:

- den Beitrag der Massenmedien zur Integration der Menschen mit Migrationshintergrund – der

Einfachheit halber werden diese im Folgenden Migranten genannt – in die deutsche Gesellschaft,
- die Integration der Migranten in das Mediensystem sowie
- die Integration der Migranten in die medial hergestellte Öffentlichkeit.

Mediale Integration hat einen Doppelcharakter: Es ist einerseits ein *analytisches* Konzept zur wissenschaftlichen Analyse der Rolle der Massenmedien bei der Eingliederung der Migranten; auf der anderen Seite ist es aber auch ein *politisch-normatives* Konzept und enthält Ziele – nämlich bestimmte Vorstellungen darüber, wie sich die Integration der Migranten vollziehen soll und welche Rolle die Massenmedien dabei wahrzunehmen haben. Daher ist es nicht verwunderlich, dass in letzter Zeit auch Politiker und Medienmacher das Konzept – oder vorsichtiger formuliert: die Formel – „mediale Integration" verwenden; so taucht sie z. B. im Nationalen Integrationsplan auf (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2007: 159).

Interkulturelle Integration – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation

Zunächst soll kurz geklärt werden, was unter „Integration" verstanden wird. Obwohl dieser Begriff im politischen Diskurs seit einiger Zeit Hochkonjunktur hat, bleibt seine Bedeutung unscharf, diffus und auch widersprüchlich. Nicht nur in der Politik und an den Biertischen, auch in der Migrationsforschung wird Integration häufig mit *Assimilation* gleichgesetzt (vgl. Geißler 2004). Gegen derartige assimilative Vorstellungen wendet sich der Begriff „interkulturelle Integration". Dieser orientiert sich an der Multikulturalismus-Idee des klassischen Einwanderungslandes Kanada, das sich seit fast vier Jahrzehnten mit Stolz als multikulturelle Gesellschaft versteht und die multikulturelle Integration seiner vielen ethnischen Bevölkerungsgruppen als angemessenen Mittelweg zwischen den Polen Assimilation und Segregation ansieht und auch sehr erfolgreich praktiziert (Fleras/Elliott 2002, Geißler 2003).

Interkulturelle Integration basiert auf drei Grundprinzipien:

1. *„Living together with differences"* nach dem Grundsatz von Einheit-in-Verschiedenheit (unity-within-diversity): Mehrheit und Minderheiten leben miteinander (nicht nebeneinander) auf der Basis gemeinsamer Sprache, Regeln und Grundwerte („Einheit") und im gegenseitigen Respekt für ihre jeweiligen sozialen und kulturellen Besonderheiten („Verschiedenheit"), soweit diese nicht mit dem Pol Einheit kollidieren.

2. *Inklusion bzw. Chancengleichheit:* Alle ethnischen Gruppen sind *„different but equal"*; ihnen werden gleiche Chancen auf Teilhabe in den wichtigen Bereichen der Aufnahmegesellschaft und deren Institutionen – und dazu gehört auch die gleiche Teilhabe an Öffentlichkeit und Medien – gewährt.

3. *Aktive Akzeptanz* von Migration und Integration; dazu gehören drei Einsichten:
   - (Gesteuerte) Einwanderung ist notwendig und nützlich.
   - Einwanderer müssen interkulturell – nach den beiden erstgenannten Prinzipien – integriert werden.
   - Interkulturelle Integration entwickelt sich nicht von selbst, sondern muss aktiv gemanaged werden; sie bedarf erheblicher politischer und gesellschaftlicher Anstrengung der Aufnahmegesellschaft (diversity mainstreaming) und der Einwanderer.

Das Konzept der interkulturellen Integration hat gegenüber dem Assimilationskonzept zwei Vorzüge. Zum einen es ist humaner, weil es den empirisch nachweisbaren Bedürfnissen der Einwanderer Rechnung trägt, nicht völlig mit ihrer Herkunftskultur zu brechen. Auch deutsche Studien belegen das aus dem angelsächsischen Raum bekannte Axiom der *kulturellen Hybridität* (vgl. Bhabha 2000): Einwanderer entwickeln hybride, bi-kulturelle Identitäten. Nach einer repräsentativen Befragung der Bertelsmann-Stiftung (2009: 14) möchten 74 Prozent der Menschen mit

Migrationshintergrund die deutschen Traditionen und Werte und die ihrer Herkunftskultur miteinander verbinden.[1]

Kulturelle Hybridität leistet einen wichtigen Beitrag zur Integration. Eine internationale Studie über Jugendliche mit Migrationshintergrund in 13 Einwanderungsländern – darunter auch Deutschland – kommt zu dem Ergebnis, dass hybride Persönlichkeiten in allen Gesellschaften psychologisch und sozialkulturell besser integriert sind als Jugendliche, in deren Identität die Kultur des Aufnahmelandes („national identity") oder diejenige des Herkunftslandes („ethnic identity") dominiert (Berry u.a. 2006). Bereits bevor das modische Etikett „hybrid" auftauchte, wurde im multikulturellen Kanada in den 1970er Jahren die sogenannte „Sicherheit-Kontakt-Hypothese" entwickelt. Sie belegt auf der Basis empirischer Studien, dass bi-kulturelle Identitäten das sozialpsychologische Fundament des interethnischen Miteinanders bilden: Die Verankerung in der Eigengruppe fördert das Selbstbewusstsein und die psychische Sicherheit der Individuen und schafft so die Voraussetzungen für die Offenheit gegenüber anderen sozio-kulturellen Gruppen, die Toleranz und interethnische Kontakte erst ermöglichen (Kalin/Berry 1994).

Ein zweiter Vorzug der interkulturellen Integration besteht darin, dass sie dazu herausfordert, die innovativen und produktiven Potenziale von Diversität zu nutzen, statt diese unreflektiert „wegzuassimilieren".

Das Konzept der interkulturellen Integration schließt nicht aus, dass sich in Deutschland auch Assimilationsprozesse vollziehen – insbes. langfristig und über die Generationen hinweg –, die für die Aufnahmegesellschaft durchaus vorteilhaft sein können. Aber als vorrangiges Ziel einer Integrationspolitik ist Assimilation aus den erwähnten Gründen untauglich.

Interkulturelle mediale Integration

Im Konzept der „interkulturellen medialen Integration" werden die skizzierten Prinzipien auf das gesellschaftliche Subsystem Medien/Öffentlichkeit übertragen. In Deutschland hat dieses Subsystem seit den 60er Jahren eine für Einwanderungsgesellschaften typische duale Struktur entwickelt: Die *deutschen Mainstreammedien* haben – ausgelöst durch technische Innovationen wie Video, Satellitenübertragung, Digitalisierung, Internet – zunehmende Konkurrenz von den Ethnomedien der diversen Migrantengruppen erhalten. Als *Ethnomedien* werden Medienangebote bezeichnet, die sich vorrangig an zugewanderte ethnische Gruppen richten, häufig in deren Herkunftsländern, seltener in Deutschland hergestellt werden und meist in der Herkunftssprache, ab und zu auch zwei- oder mehrsprachig oder auf Deutsch verfasst sind (vgl. Weber-Menges 2006 und 2007a).

Mediale Integration findet in drei Bereichen des Mediensystems statt, die miteinander verzahnt sind: bei den Medieninhalten, beim Medienpersonal und bei der Mediennutzung.

Medieninhalte in den deutschen *Mainstreammedien* sind interkulturell integrativ,

- wenn sie ethnische Diversität als gesellschaftliche Normalität zeigen und sich bei der Darstellung von Migration oder Integration am Prinzip der aktiven Akzeptanz orientieren;
- wenn sowohl die Probleme und Schwierigkeiten der multiethnischen Einwanderungsgesellschaft, aber auch deren Chancen und Erfolge in einer ausgewogenen Balance präsentiert werden;
- wenn Migranten sich mit ihren Befindlichkeiten in den deutschen Medien wiederfinden, u.a. auch dadurch, dass sie „Medienpersonen" wie Journalisten, Gesprächspartner, Show- und Talkmaster, Schauspieler u.a. wahrnehmen, mit denen sie sich identifizieren können.

1 Ähnliche Ergebnisse bei Schubert 2006 zu den türkischstämmigen Studierenden; vgl. auch Rauer/Schmidtke 2001. Zu hybriden Identitäten bei Migranten in der Schweiz vgl. Bonfadelli 2009: 63 f.

Medieninhalte der *Ethnomedien* sind interkulturell integrativ, wenn sie sich nicht ausschließlich auf die Herkunftskultur konzentrieren oder gar eine „überlegene" Herkunftskultur mit einer einseitig-negativ präsentierten Kultur des Aufnahmelandes konfrontieren, sondern auch Integrationshilfen bei spezifischen Problemen ihrer ethnischen Gruppen anbieten.

In das Medienpersonal sind die Migrantengruppen integriert, wenn sie in den deutschen Mainstreammedien angemessen als Redakteure, Moderatoren, Ressortleiter, Programmdirektoren, Talkmaster, Regisseure, Showmaster, Schauspieler usw. vertreten sind. Sie bringen ihr spezifisches Wissen, ihre spezifischen Erfahrungen und Sichtweisen in die Medienproduktion ein und verkörpern im mehrdimensionalen Pluralismus des deutschen Mediensystems eine besondere Dimension – die Ethnodimension, die gleichberechtigt neben anderen pluralen Dimensionen wie z. B. nach Geschlecht, Altersgruppen, Religionsgemeinschaften oder Interessenverbänden steht.

Die *Nutzung* der deutschen Medien ist für Migranten unabdingbar, denn ohne Kenntnisse über die aktuellen Vorgänge in Deutschland und deren Hintergründe ist eine angemessene Wahrnehmung ihrer Teilnahmechancen nicht möglich. Die Ethnomedien stellen eine sinnvolle Ergänzung der deutschen Mainstreammedien dar, denn die deutschen Medien sind angesichts der ethnischen Vielfalt nicht in der Lage, die Bedürfnisse der diversen Migrantengruppen nach einer „Brücke zur Heimat", nach informativen und emotionalen Kontakten mit ihrer Herkunftskultur und Sprache zu befriedigen. Dazu fehlt den deutschen Medien sowohl der Platz als auch die journalistische Kompetenz. Interkulturell integrativ ist also ein *Medien-Mix* bei der Nutzung durch Migranten – die komplementäre Nutzung sowohl der deutschen als auch der ethnischen Medien.

Soweit die Darstellung des analytisch-normativen Hintergrundes der interkulturellen medialen Integration. Was wissen wir nun über Entwicklung und Zustand der medialen Integration in Deutschland?[2]

Migranten in deutschen Medien – zu wenig und eher negativ verzerrt

Am besten erforscht ist die Darstellung der Migranten im Sektor Information und Dokumentation der deutschen Printmedien. Die vielen vorliegenden Inhaltsanalysen kommen zu übereinstimmenden Ergebnissen: Es wird *vergleichsweise wenig* über die Migranten und ihre Situation in Deutschland berichtet, und das Wenige taucht *häufiger in negativen als in positiven Kontexten auf („Negativismus")*. Migranten werden häufig dargestellt

- als Bedrohung für die öffentliche Sicherheit – Migranten als Kriminelle oder seit dem 11. September 2001 auch als Terroristen;
- als Belastung für das soziale Netz und die öffentlichen Haushalte;
- als „Problemgruppen", die Probleme haben und den Deutschen Probleme machen.[3]

Diese Verzerrung ins Negative ist auch für die Fernsehnachrichten belegt. So kommt eine Studie zu den Hauptnachrichtensendungen von ARD, ZDF, RTL und SAT 1 im Jahr 2003 zu dem Ergebnis, dass mehr als ein Drittel der Berichte über Migranten und Migrantenthemen in einem Zusammenhang mit dem Diskurs über Terror und Terrorismus stehen (Ruhrmann u. a. 2006).

An dieser Grobskizze zur Dominanz der integrationsfeindlichen Negativbilder müssen zwei Relativierungen eingebracht werden.

1. Die Erkenntnisse über den Informationsbereich dürfen nicht vorschnell verallgemeinert werden. Eine Studie zur Fernsehunterhaltung (*Thiele* 2005) zeigt, dass viele Filme, Krimis oder krimiähnliche Filme sozialkritisch auf Alltagsrassismus hinweisen, auf Flüchtlingselend oder auf eine inhumane Asyl- und Flüchtlingspolitik.

2 Eine Forschungsbilanz bei Geißler/Pöttker 2005; vgl. auch Geißler/Pöttker 2006a und 2009a.
3 Eine Forschungsbilanz bei Müller 2005.

Und auch in den quotenstarken *Tatort*-Krimis ist das Migrantenbild sehr facettenreich. Auf der einen Seite werden viele positive Modelle des Miteinanders von Einheimischen und Zuwanderern vorgeführt, andererseits tauchen auch klischeehafte und negativ besetzte Migrantenfiguren auf (Ortner 2007). Die Fernsehunterhaltung bildet offensichtlich zumindest teilweise einen integrativen Gegenpol zum integrationshemmenden Informationsbereich. Nicht untersucht sind auch Castingshows u. ä. wie z. B. *Deutschland sucht den Superstar,* wo „visible minorities" – wie die Kanadier sagen – zu den Gewinnern und Stars gehören.

2. Exakte Forschung braucht Zeit – zwischen Forschungsergebnissen und einer sehr dynamischen Realität entsteht ein „time lag". Und es wäre schon verwunderlich, wenn sich der eingangs erwähnte Paradigmenwechsel in der Wahrnehmung von Migration und Integration nicht auch in den Medien widerspiegeln würde. Leider fehlt es bisher weitgehend an handfesten Längsschnittanalysen, die diese Entwicklungen genauer einfangen können. Eine Studie zur Siegener Lokalpresse (*Siegener Zeitung, Westfälische Rundschau*) weist auf derartige Verbesserungen in der Darstellung von Migranten hin: Der Negativismus hat sich zwischen 1996 und 2006 deutlich abgeschwächt und dies insbesondere im Lokalteil, wo inzwischen die positiven Berichte überwiegen. Migranten tauchen häufiger als integrierte Nachbarn sowie wirtschaftlich, sozial oder kulturell engagierte Bürger auf (Fick 2009). Anders sieht es allerdings beim Umgang der *BILD-Zeitung* und des *SPIEGEL*-Magazins mit Muslimen und dem Islam aus. Auch nach zwei Integrationsgipfeln und zwei Islam-Konferenzen hat sich an der überwiegend einseitig-negativen Darstellung der Muslime und des Islam in der zweiten Hälfte das Jahres 2007 nichts geändert. Religion und Anhänger des Islam werden in beiden Medien weiterhin in einer fremd- und andersartigen, häufig gewaltbereiten Bedrohlichkeit, insbesondere im Zusammenhang mit fundamentalistischem Islamismus und Terrorismus präsentiert – ein Bild, in dem sich die große Mehrheit der in Deutschland lebenden Muslime nicht wiederfinden kann (Javadian Namin 2009). Offensichtlich führt der journalistische Kontakt mit der „konkreten Migrantenwirklichkeit vor Ort" in der Region der Zeitungen zu einer besseren medialen Integration als die Beschäftigung mit Migration und Integration aus der erfahrungsdünnen journalistischen Ferne.

Die Hauptursache für die mediale Verzerrung ins Negative im Informationssektor liegt in der Hierarchie der sog. „Nachrichtenwerte". Mitteilenswert sind insbesondere Gewalt und Konflikte, Terror, Kriege und Krisen, das Erschreckende, Sensationelle, Abweichende, Überraschende, das Schockierende, Schädliche, Problematische. „The only good news is bad news" – auf diese zynische Formel spitzen die Amerikaner das Problem der Nachrichtenwerte zu. Aber auch die Kritikfunktion der demokratischen Medien fordert diese dazu auf, Kritik zu üben und Problematisches öffentlich zu machen. Eine weitere Ursache liegt darin, dass Migranten an der Auswahl und Gestaltung der Medieninhalte so gut wie nicht beteiligt sind.

Soweit zu den Inhalten der Mehrheitsmedien. Wie ist es nun um die Inhalte der Ethnomedien bestellt?

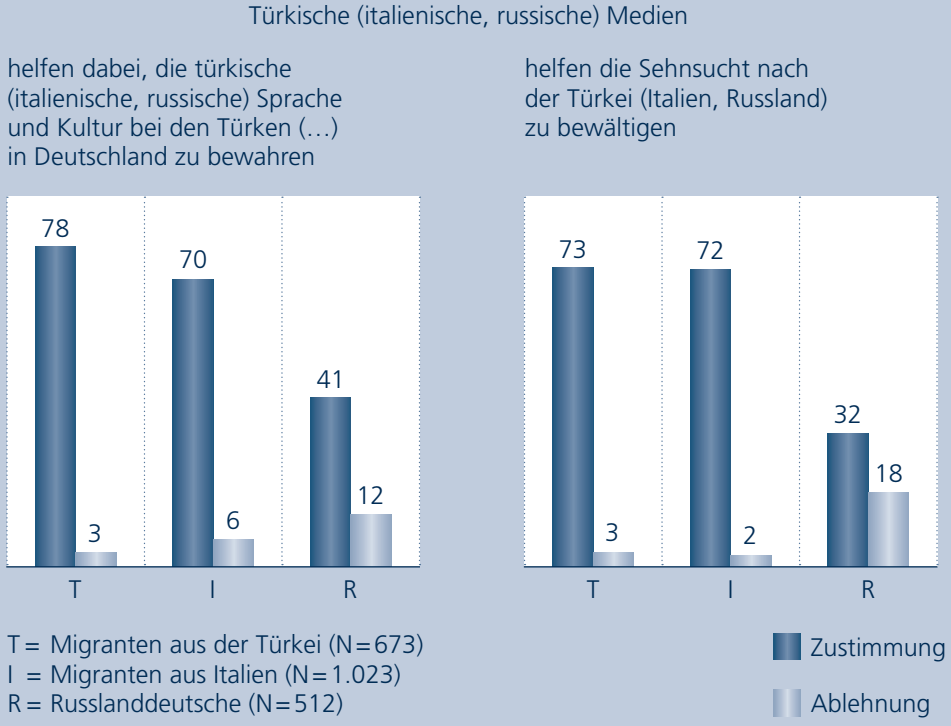
Türkische Ethnomedien – eher integrationshemmend als integrationsförderlich

Etwa Dreiviertel der Migranten aus Italien und der Türkei geben an, dass ihnen ihre Ethnomedien dabei helfen, Sprache und Kultur ihres Herkunftslandes in Deutschland zu bewahren und die Sehnsucht nach Italien bzw. der Türkei zu bewältigen (Abb.1). Diese Aussagen sind ein weiterer Hinweis auf das bereits erwähnte Axion der kulturellen Hybridität und auf die *kommunikative Lücke,* die Mainstreammedien aus strukturellen Gründen bei den Migranten hinterlassen und die dann durch Ethnomedien ausgefüllt wird. Bei den Russlanddeutschen ist die Bindung an das Herkunftsland und an die Ethnomedien sel-

Abbildung 1:

Ethnomedien – Brücke zur Heimat

(Migranten aus der Türkei und Italien, Russlanddeutsche)



Quelle: Weber-Menges 2007.

tener, weil sie unter anderen Bedingungen nach Deutschland gekommen sind als die Arbeitsmigranten aus Italien bzw. der Türkei. Viele fühlen sich nicht als Einwanderer in ein fremdes Land, sondern als Rückkehrer in die Heimat ihrer Vorfahren.

Leider wissen wir nur sehr wenig darüber, wie Ethnomedien die kommunikative Lücke konkret ausfüllen. Inhaltsanalysen wurden bisher fast ausschließlich zu türkischen Medien erstellt. Über die Medien anderer großer Minderheiten wie Russlanddeutsche, Kurden, Migranten aus Italien oder den Ländern des früheren Jugoslawien, aus Polen, Griechenland oder den arabischen Ländern wissen wir so gut wie nichts. Wenig ermutigend ist, was inhaltsanalytisch über die türkischen Medien herausgefunden wurde – über die Inhalte von häufig gesehenen Fernsehsendern wie *TRT-INT, EuroD, atv, InterStar oder Kanal 7* und wichtigen Tageszeitungen wie *Hürriyet, Türkiye, Milliyet oder Milli Gazete*. Der Informationsteil in diesen Medien ist stark türkeizentriert und nationalistisch, bei einigen auch islamisch-dogmatisch oder islamistisch. Über die Situation der türkischen Migranten in Deutschland wird nur wenig mitgeteilt, und das Bild über Deutschland und die Deutschen bleibt sehr fragmentarisch und eher negativ eingefärbt (zusammenfassend Müller 2005a).

So bietet z. B. die viel zitierte Tageszeitung *Hürriyet* ein sehr ambivalentes Bild. Einerseits hat sie die groß angelegte Kampagne „Gegen häusliche Gewalt“ ins Leben gerufen und dabei u. a. über mehrere Jahre hinweg zahlreiche Artikel und Anzeigen veröffentlicht, die über Gewalt in den Familien insbesondere gegen Kinder und Frauen und deren schädliche Folgen aufklären. Sie wurde dafür in Deutschland mehrfach ausgezeichnet,

u. a. mit dem Berliner „Hauptstadtpreis für Migration und Toleranz“. Sehr positiv gewürdigt wurde auch die Gemeinschaftsaktion mit BILD bei der Fußball-Europameisterschaft im Jahr 2008. Vor dem Spiel Deutschland gegen die Türkei riefen beide Zeitungen dazu auf, diese Begegnung als Symbol der Freundschaft zwischen Türken und Deutschen, als gemeinsames deutsch-türkisches Volksfest zu feiern. Andererseits prangert Hürriyet im Jahr 2007 einen Wohnungsbrand in Ludwigshafen, bei dem neun Türken ums Leben kamen, voreilig und falsch als türkenfeindlichen Anschlag an und kommentiert: „Die Deutschen assimilieren die Türken. Wo sie es nicht können, verbrennen sie sie.“ (Driescher 2008) Eine quantitative Inhaltsanalyse zur Europa-Ausgabe des Jahres 2007 kommt zu folgendem Ergebnis: Hürriyet bietet ihren Leserinnen und Lesern in Deutschland so gut wie keine Integrationshilfen an, fordert sie stattdessen zum Bewahren der türkischen Kultur in Deutschland auf und plädiert für eine kritiklose Unterstützung der politischen Positionen der türkischen Regierung (Müller 2009).

Zu den Unterhaltungssendungen des türkischen Fernsehens liegen bisher keine systematischen Analysen vor. Einzelbeispiele vermitteln ebenfalls einen sehr ambivalenten Eindruck. So hat z. B. einer der in Deutschland meistgenutzten Sender einerseits informative Sendungen über das deutsche Bildungssystem in seinem Programm. Sie enthalten hilfreiche Ratschläge für türkische Eltern zum Bildungsverhalten und zum Umgang mit diesem System. Andererseits wurde ein Spielfilm mit Szenen aus der Türkei gezeigt mit Normen und Wertvorstellungen, die krass gegen die deutschen Gesetze und Grundwerte verstoßen: Ein verlassener Ehemann erschießt seine Ex-Frau sowie die Moderatorin einer Fernseh-Talkshow, in der seine Ex-Frau ihre Geschichte erzählt. Vor dem anschließenden „göttlichen Richter“ hat sich nicht der Mörder zu verantworten, sondern die beiden ermordeten Frauen. Beide werden in die Hölle verdammt – die eine, weil sie ihren Mann verlassen hat, die andere, weil sie dieses „Verbrechen“ in ihrer Sendung präsentiert hat. Die Ehrenmorde wurden also gerechtfertigt.

Die Einschätzung der Medien durch die Migranten – unterschiedlich

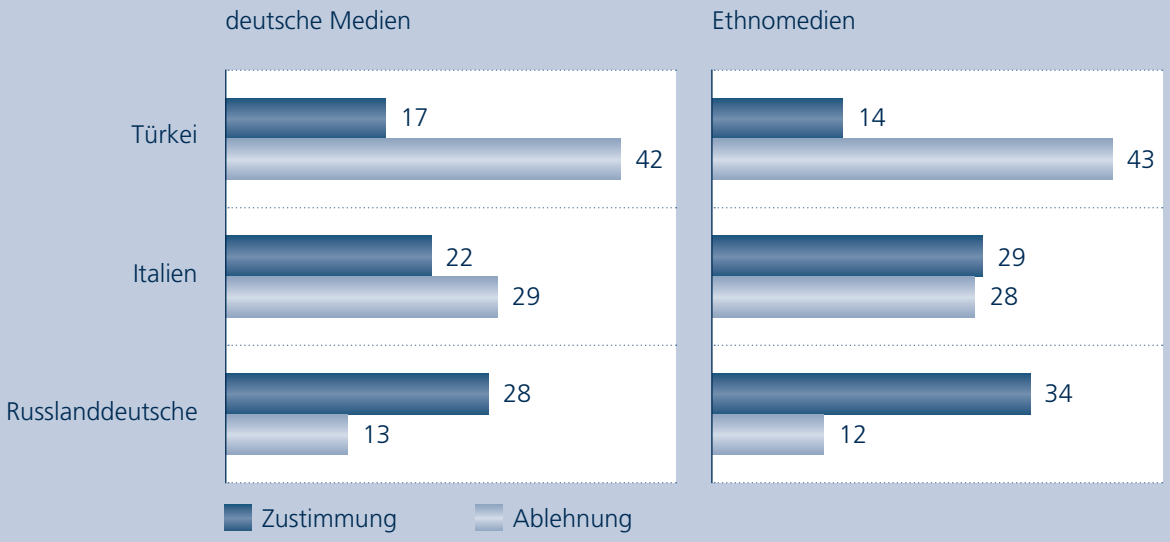
Das Urteil der Migranten über die Rolle der Medien bei der Integration fällt – wie Weber-Menges (2007) zeigt – in den verschiedenen ethnischen Gruppen sehr unterschiedlich aus. Die inhaltsanalytischen Ergebnisse zu den eher integrationshemmenden Mehrheitsmedien und Ethnomedien werden durch die diesbezüglichen Einschätzungen der türkischstämmigen Migranten bestätigt. Der Aussage „Die deutschen Medien fördern ein gutes Klima zwischen Deutschen und uns“ stimmen lediglich 17 Prozent der Zuwanderer aus der Türkei zu. Und bei einer entsprechenden Aussage über die türkischen Medien gibt es sogar noch weniger Zustimmung – nur 14 Prozent schätzen diese als integrativ ein. Die Migranten aus Italien beurteilen den Beitrag der deutschen Medien und insbesondere der italienischen Medien zur Integration ausgewogener. Und die Einschätzung der Russlanddeutschen fällt im Vergleich zu den Türken geradezu spiegelbildlich-gegensätzlich aus: Insbesondere gegenüber den russischen, aber auch gegenüber den deutschen Medien überwiegen die integrativen Einschätzungen, nur eine kleine Minderheit von 12 Prozent bzw. 13 Prozent lehnt die Aussage ab, dass die Medien ein gutes Klima zwischen Einheimischen und Russlanddeutschen fördern (weitere Einzelheiten in Abb. 2). Dieses Urteil der Russlanddeutschen bestätigt die Hinweise aus den wenigen qualitativen Studien zu den russischen Ethnomedien: Viele Printmedien der Russlanddeutschen – wie z. B. die beliebten Wochenzeitungen *Russki Berlin* und *Rheinskaja Gazeta* – sind darum bemüht, den Einwanderern nicht nur Informationen über ihr Herkunftsland zu bieten, sondern auch die Belange der deutschen Aufnahmegesellschaft zu verdeutlichen und ihnen zu helfen, sich in ihrem neuen sozialen und kulturellen Umfeld zurechtzufinden (Darieva 2010, Pfetsch/Trebbe 2003). Die Unterschiede zwischen den türkischen und russlanddeutschen Ethnomedien dürften damit zusammenhängen, dass die türkischen Medien überwiegend *Auslandsmedien* sind, sie werden im Ausland oder in der Regie des Auslands pro-

Abbildung 2:

Einschätzung der Medien

(Migranten aus der Türkei und Italien, Russlanddeutsche)

„Die deutschen (türkischen, italienischen, russischen) Medien fördern ein gutes Klima zwischen Deutschen und Türken (Italienern, Russlanddeutschen)."



Quelle: Weber-Menges 2007.

duziert. Die russlanddeutschen Medien sind dagegen meist *genuine Ethnomedien,* sie werden von Migranten für Migranten im Aufnahmeland hergestellt.

Kaum ethnische Diversität in der Medienproduktion

Zu den wichtigen Ursachen für die unzureichende mediale Präsenz der Probleme von Migration und Integration gehört die mangelhafte Beteiligung von Migranten an der Produktion der deutschen Medien. Während wir seit einigen Jahren wissen, dass in Deutschland jeder fünfte Einwohner zugewandert ist oder aus einer Zuwandererfamilie stammt, existieren keine genauen Informationen darüber, wie hoch der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund unter den Journalisten und Medienmachern der deutschen Mainstreammedien ist. Schätzungen gehen von insgesamt zwei bis drei Prozent aus. Sicher ist, dass Angehörige aus Einwandererfamilien – und damit deren spezifische Erfahrungen, Kenntnisse, Kompetenzen, Blickwinkel, Befindlichkeiten und Interessen – in der deutschen Medienproduktion krass unterrepräsentiert sind.

Die einzigen repräsentativen Daten liegen zur ethnischen Diversität in den Redaktionen der deutschen Tageszeitungen vor. Nach einer Vollerhebung unter den 1.229 Chef- und Lokalredaktionen der 600 Tageszeitungen gibt es unter den gut 16.000 hauptberuflich tätigen Journalisten lediglich etwa 200 oder 1.2 Prozent mit Migrationshintergrund. In 84 Prozent der Tageszeitungen sind die einheimischen Journalisten unter sich (Geißler/Enders/Reuter 2009: 91 f.). Das Erschrecken über diesen Befund wird etwas gedämpft, wenn man den Blick in die klassischen nordamerikanischen Einwanderungsländer wirft. Obwohl die USA und Kanada auf eine lange Einwanderungsgeschichte zurückblicken können und

obwohl sie seit Jahrzehnten bemüht sind, ihre ethnischen Minderheiten in die Gesellschaft zu integrieren und die ethnische Diversität in allen wichtigen gesellschaftlichen Bereichen und Institutionen – darunter auch in den Massenmedien – zu erhöhen, sind beide Länder noch weit von einer proportionalen Beteiligung aller ethnischen Gruppen an der Medienproduktion entfernt.

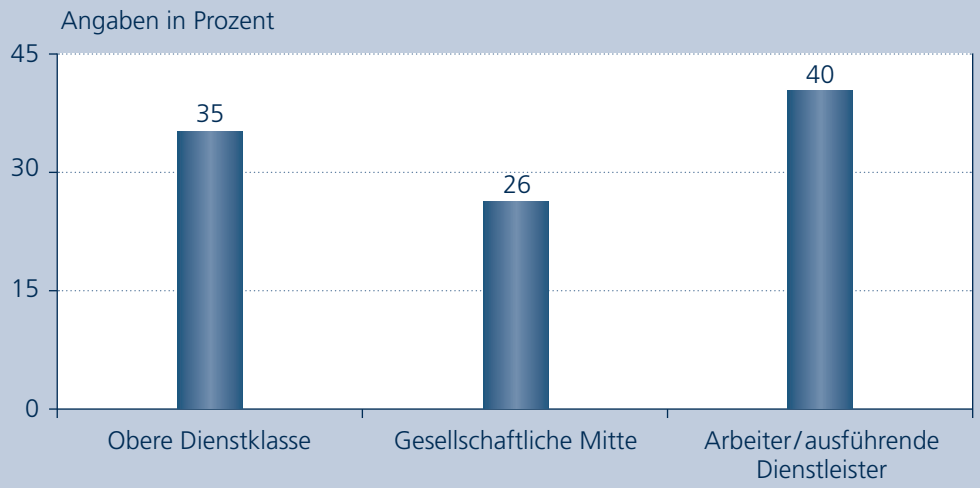
Die Hälfte der angestellten Journalisten mit Migrationhintergrund ist in Deutschland geboren. Zwei Drittel besitzen einen deutschen Pass, ein Viertel der Deutschen ist gleichzeitig Staatsbürger eines anderen Landes. Da Deutschland ein junges Einwanderungsland ist, sind die jüngeren Altersgruppen unter den Journalisten mit Migrationshintergrund stärker vertreten als unter den Einheimischen. Der auffälligste Unterschied zu den Einheimischen zeigt sich bei der sozialen Herkunft: Während sich einheimische Journalisten fast ausschließlich aus der gesellschaftlichen Mitte, häufig aus der oberen Mitte, rekrutieren, stammen zwei Fünftel der Journalisten mit Migrationshintergrund aus Familien von Arbeitern und einfachen Dienstleistern (Abb.3). Die Tätigkeit als Journalist ist für sie gleichbedeutend mit sozialem Aufstieg (Geißler/Enders/Reuter 2009: 98 ff.).

Wer zu den Wenigen gehört, die es geschafft haben, in einer Zeitungsredaktion Fuß zu fassen, ist dort gut integriert. Ihre Arbeitsbereiche umfassen die gesamte Bandbreite der Ressorts. Die häufig geäußerte Vermutung, sie seien auf die Themen Migration und Integration eingeengt, trifft nur auf wenige zu. Der Aufstieg in den Sessel des Chefredakteurs gelingt – eventuell wegen ihres jungen Alters – selten, aber in Leitungspositionen wie Chef vom Dienst oder Ressortleiter sind sie ähnlich häufig vertreten wie Einheimische.

Zu den Ursachen für die extreme Unterrepräsentation der Migranten liegen keine systematischen Analysen vor. Plausible Gründe lassen sich sowohl bei der Nachfrage als auch beim Angebot ausmachen. Die seltenen Journalisten und Medienmacher mit Migrationshintergrund gehören zu der Hypothek, die uns die Gastarbeiter-Politik und eine lange Zeit fehlende zukunftsorientierte

Abbildung 3:

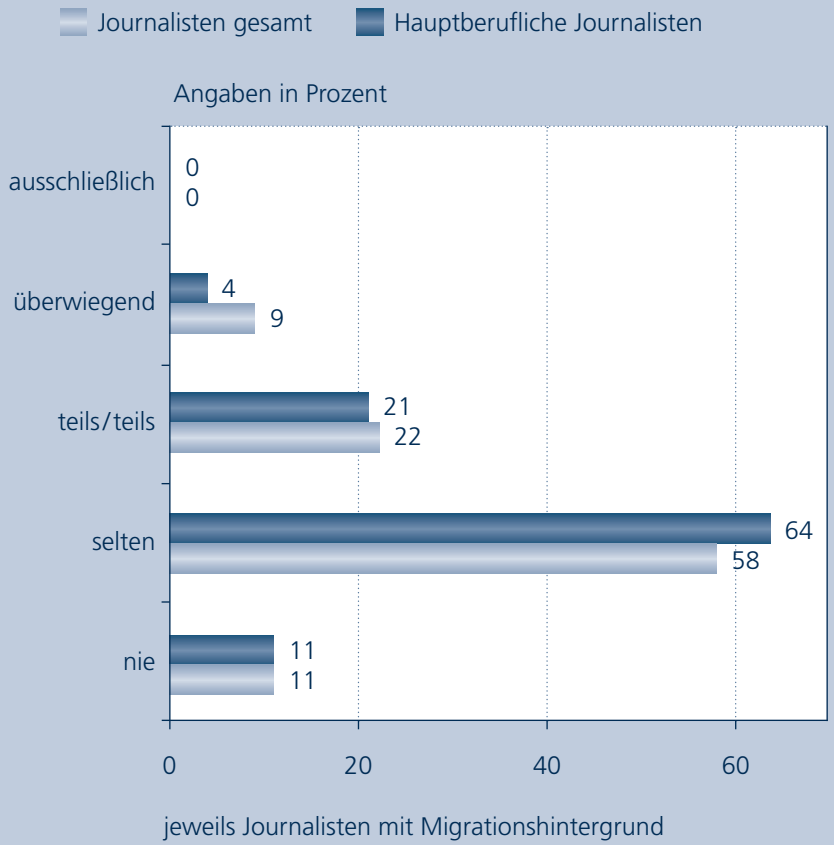
Soziale Herkunft (Mutter oder Vater je nach höherem Berufsstatus berücksichtigt)



Obere Dienstklasse: Selbstständige mit großem Betrieb; leitende Angestellte; höhere Beamte.
Gesellschaftliche Mitte: Selbstständige mit kleinem/mittlerem Betrieb; mittlere/qualifizierte Angestellte; Beamte im mittleren/gehobenen Dienst.
Arbeiter/ausführende Dienstleister: Arbeiter; einfache Angestellte; einfache Beamte.

Abbildung 4:

Wie häufig beschäftigen Sie sich mit Themen von Migration und Integration?



Migrations- und Integrationspolitik hinterlassen haben. Erst im letzten Jahrzehnt hat sich allmählich ein „Integrationsbewusstsein" entwickelt. In den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, die einen öffentlichen Integrationsauftrag haben, ist dieses Bewusstsein eher entstanden und weiter verbreitet als bei den privaten Printmedien. Auch auf der Seite des Angebots bestehen Probleme. Der Weg zum Journalismus verläuft heute in der Regel über ein Studium, und Migrantenkinder sind im deutschen Bildungssystem extrem benachteiligt. In den Hochschulen sind sie um das Dreifache unterrepräsentiert (vgl. Geißler/Weber-Menges 2008). Zudem meiden sie tendenziell Studiengänge, in denen die Kenntnisse in der deutschen Sprache eine besondere Relevanz haben. Und dazu gehören die Fächer, die zum Beruf des Journalisten führen. Wie stark berufliche Unsicherheiten, geringer Anfangsverdienst oder Defizite im Sozialkapital („nicht die richtigen Leute kennen") mitverantwortlich für die geringe Zahl der Journalisten mit Migrationshintergrund sind – diese Gründe nennt Oulios (2009 und in dieser Publikation) –, bedarf der empirischen Überprüfung.

In das Feld der ethnischen Diversität im Medienpersonal ist in den letzten Jahren Bewegung gekommen. Als erste haben die Gestalter der Fernseh-Unterhaltungsprogramme – insbes. in den Privatsendern – erkannt, dass „Colour in the Media" Zuschauer anziehen kann. Sie haben daher „visible minorities" – wie die Kanadier sagen – vor die Kameras geholt: als Musikmoderatoren (z. B. Minh-Khai Phan-Thi oder Mola Adebisi), als Talkmaster (z. B. Arabella Kiesbauer), als Komiker und Kabarettisten (z. B. Kaya Yanar

oder Django Asül), als Kriminalkommissare (z. B. Miroslav Nemec oder Sinan Toprak) sowie eine Vielzahl von Musikgruppen, Sängerinnen und Sängern, Rapperinnen und Rappern. Und 2006 haben schließlich Spitzenpolitiker wie Wolfgang Schäuble, Maria Böhmer oder Jürgen Rüttgers sowie einige Intendanten der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten erstmals öffentlich gefordert, mehr Migranten in die Medien zu holen – eine Forderung, die durchaus erste Früchte getragen hat: Ingo Zamperoni moderiert seit März 2007 das *ARD-Nachtmagazin* und Dunja Hayali seit Juni 2007 das *heute journal*. In einigen Sendern – beim SWR und WDR – gibt es seit einigen Jahren Integrationsbeauftragte. Erwähnenswert sind auch die intensiven Bemühungen der Medien, Menschen aus Einwandererfamilien zu Journalisten auszubilden (vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2007: 163f.).

Mehr Journalisten mit Migrationshintergrund sind kein Allheilmittel gegen die verzerrte mediale Präsentation der Probleme von Migration und Integration. In der nordamerikanischen Forschung besteht Einigkeit darüber, dass die Erhöhung des Anteils der Migranten in der Medienproduktion nicht automatisch zu einer entsprechenden Verbesserung der medialen Darstellung der ethnischen Minderheiten führen muss. Starke strukturelle Barrieren wie die Einbindung in hierarchische Medienorganisationen oder die bereits erwähnten Nachrichtenwerte schränken den individuellen Einfluss einzelner Journalisten und Medienakteure erheblich ein. Einigkeit besteht allerdings auch darüber, dass eine bessere Beteiligung von Migranten an der Medienproduktion eine wichtige Voraussetzung dafür ist, die strukturellen Barrieren wenigstens teilweise zu überwinden. Sie ist eine notwendige, wenn auch keine hinreichende Bedingung für eine bessere mediale Präsentation der ethnischen Minderheiten und ihrer Probleme (dazu z. B. Fleras 2006, Wilson u.a. 2003).

Keine Medienghettos – sondern hybride Mediennutzung

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Mediennutzung der Migranten haben sich in den letzten Jahren erheblich verbessert. Die Präsentation des Forschungsstandes soll hier etwas auf das integrationspolitisch wichtige Problem der *„ethnischen Medien-Ghettos“* zugespitzt werden.

Der Boom der Ethnomedien im Zuge der Ausbreitung des Satellitenfernsehens und der medialen Digitalisierung hat zu der Befürchtung geführt, dass Migranten vor allem ihre herkunftssprachlichen Medien nutzen und sich gegenüber den deutschen Medien abschotten (Meier-Braun 2002, Schneider/Arnold 2006). Die Vorstellung von ethnischen Medien-Ghettos wurde am Beispiel der türkischstämmigen Migranten entwickelt. Die Ghetto-These suggeriert, dass die Nutzung der türkischsprachigen Fernsehprogramme und Zeitungen segregativ wirke: Sie habe zur Folge, dass die Migranten ihrer Herkunftskultur verhaftet bleiben; sie behindere das Erlernen der deutschen Sprache und die Offenheit gegenüber den deutschen Normen, Werten und Lebensstilen (Bonfadelli 2007). Medien-Ghettos bilden danach eine wichtige Facette der unerwünschten Parallelgesellschaften.

Die Ghetto-These hält den wissenschaftlichen Erkenntnissen der letzten Jahre nicht stand. Die Erforschung der Mediennutzung war lange Zeit auf die türkischen Medien beschränkt. Drei neuere Studien sind differenzierter angelegt und erfassen auch andere ethnische Gruppen.[4] Sie kommen zu drei wichtigen Ergebnissen:

1. Das Fernsehen ist das mit Abstand am intensivsten genutzte Medium – das „Leitmedium“ der Migranten. Dabei ist die Unterhaltungsorientierung bei Migranten noch stärker ausgeprägt als bei Deutschen. Die Folge ist: Private Sender werden besonders intensiv genutzt.

4 Weber-Menges 2007; Windgasse 2007; Media Perspektiven 9/2007 (Themenheft zur ARD/ZDF-Studie „Migranten und Medien 2007“); ARD-ZDF-Medienkommission 2007; vgl. auch Bonfadelli 2009 zur Schweiz und Sauer 2010 für Zuwanderer aus der Türkei.

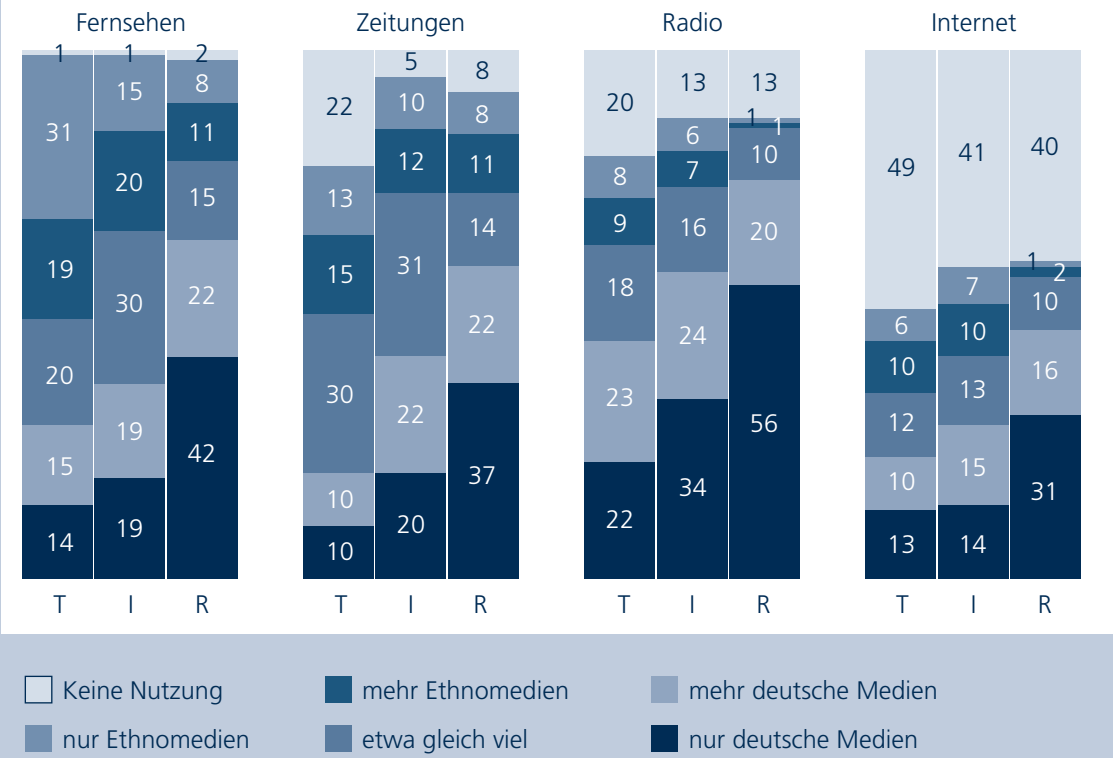
2. Zwischen verschiedenen Migrantengruppen gibt es große Unterschiede in der Mediennutzung. Je älter sie sind, je schlechter sie die deutsche Sprache beherrschen, je niedriger ihr Bildungsniveau und ihr Berufsstatus sind und je kürzer sie in Deutschland wohnen, umso häufiger nutzen sie ihre Ethnomedien. Ein Einflussfaktor ist auch das zur Verfügung stehende Angebot an Ethnomedien. So sind z. B. ethnische Zeitungen und Zeitschriften häufig nur in Großstädten erhältlich, nicht aber auf dem Lande (dazu Weber-Menges 2007).

3. Die Furcht vor ethnischen Medien-Ghettos ist unbegründet. Alle neueren Studien (s. Anm. 4) belegen übereinstimmend, dass nur sehr kleine Minderheiten der Migranten ausschließlich ihre Ethnomedien nutzen und dass deren Nutzung unter den Zuwanderern aus verschiedenen Herkunftsländern variiert. Abb. 5 zeigt dies beispielhaft an den Ergebnissen der Studie von Weber-Menges (2007).

Unter den Zuwanderern aus der Türkei sind die kleinen Minderheiten, die nur Ethnomedien benutzen, etwas größer als unter Migranten aus Italien und Russlanddeutschen. Am stärksten ausgeprägt ist noch das türkische Fernseh-Ghetto. Knapp ein Drittel (31 Prozent) sieht ausschließlich türkische Fernsehprogramme. Darunter befinden sich viele Frauen mit schlechten oder gar keinen Deutschkenntnissen und mit sehr niedrigem Bildungsstand, ein Teil von ihnen sind Analphabetinnen. Nur 13 Prozent lesen ausschließlich türkische Zeitungen, und lediglich 8 Prozent hören nur türkisches Radio. Auch vom Internet, von

Abbildung 5:

Mediennutzung von Migranten 2006



T = Migranten aus der Türkei (N = 673) I = Migranten aus Italien (N = 1.023) R = Russlanddeutsche (N = 512)

Quelle: Weber-Menges 2007.

dem vor allem Jüngere Gebrauch machen, geht entgegen manchen Befürchtungen keine Ghettoisierungsgefahr aus: Nur 6 Prozent beschränken sich auf türkischsprachige Internet-Angebote.

Migranten sind also nicht medial ghettoisiert, sie sind aber auch nicht medial assimiliert. Ausschließlich deutsche Medien werden auch nur von Minderheiten benutzt. Unter den Russlanddeutschen sind diese mit Abstand die größten, nur deutsche Radiosendungen hört sogar eine Mehrheit der Russlanddeutschen. Die Mehrheiten aus allen drei Einwanderergruppen nutzen einen Mix aus deutschen und ethnischen Medien. Das typische Muster ist die *hybride Mediennutzung*. Wenn man die Nicht-Nutzer der verschiedenen Medien ausklammert, dann stellen die hybriden Rezipienten unter den Migranten aus der Türkei beim Internet 73 Prozent, bei den Zeitungen 71 Prozent, beim Radio 63 Prozent und beim Fernsehen 55 Prozent. Bei den Einwanderern aus Italien und noch mehr bei den Russlanddeutschen ist die Nutzung etwas mehr in Richtung „mehr deutsche Medien" verschoben. Wichtig ist, dass Ethnomedien im Rahmen einer hybriden Mediennutzung dem Prozess der interkulturellen Integration nicht schaden. Die hybriden Persönlichkeiten benötigen die erwähnte Brücke zur Herkunftskultur, die ihnen deutsche Medien nicht bieten können. Und wenn sie von dieser Brücke Gebrauch machen, dann hat das für ihre Integration in die deutsche Gesellschaft keine Nachteile, sondern eher Vorteile.

Fazit: erste Schritte auf einem langen und mühsamen Weg

Was wir bisher über den Zustand der medialen Integration in Deutschland wissen, lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die Präsentation der Migranten in den deutschen Mainstreammedien weist – insbesondere im Nachrichten- und Informationssektor – erhebliche Defizite im Hinblick auf die interkulturelle mediale Integration auf. Eine der Ursachen dafür ist die weitgehend monoethnisch-deutsche Medienproduktion, d. h. der gravierende Mangel an ethnischer Diversität unter den Gestaltern ihrer Angebote.

Auch die Inhalte der türkischen Ethnomedien – sie werden überwiegend im Ausland oder in der Regie des Auslands hergestellt – sind eher integrationshemmend als integrationsfördernd. Die Furcht vor großen ausgeprägten ethnischen Medienghettos ist allerdings unbegründet. Die große Mehrheit der Migranten nutzt sowohl deutsche als auch ethnische Medien. Und die genuinen, von den Migranten selbst produzierten Medien der Russlanddeutschen leisten offensichtlich einen Beitrag zur Integration.

Bei den deutschen Medien zeichnen sich – sowohl in den Inhalten als auch in der Produktion – erste Schritte zu einer Besserung medialer Integration ab, die vor allem dem Paradigmenwechsel im politischen Diskurs über Migration und Integration geschuldet sind. Da die Zahl der Rezipienten mit Migrationshintergrund wachsen wird und da unter Politikern und Medienmachern die Integrationsherausforderung an die Medien zunehmend erkannt wird, ist davon auszugehen, dass weitere Schritte auf dem langen und mühsamen Weg zur interkulturellen medialen Integration folgen werden.

Literatur

ARD-ZDF-Medienkommission (2007): Migranten und Medien 2007. o. O.

Berry, John W. u. a. (2006): Immigrant Youth in Transition. Acculturation, Identity, and Adaption Across National Contexts. Mahwah/Jersey/London.

Bhabha, Homi (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen.

Bertelsmann-Stiftung (2009): Zuwanderer in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Menschen mit Migrationshintergrund. Gütersloh.

Bonfadelli, Heinz (2007): Keine Belege für die „Ghetto-These". In: Journalistik Journal 10, Heft 2, S. 18–19.

Bonfadelli; Heinz (2009): Media Use by Ethnic Minority Youth in Switzerland. In: Geißler/Pöttker (Eds.) (2009), S. 45–69.

Darieva, Tsypylma (2009): Die russisch-sprachige Medienlandschaft in Deutschland – mediale Kontaktzone und kulturelles Kapital. In: Löffler, Roland (Hrsg.): Migration und Medien. Standortbestimmung aus Wissenschaft, Politik und Journalismus. Frankfurt.

Driescher, Frank (2007): Die Feuermelder. In: DIE ZEIT vom 3.4.2008 (www.zeit.de/2008/15/huerriyet [11.6.2010])

Fleras, Augie (2006): The Conventional News Paradigm as Systemic Bias: Re-Thinking the (Mis-)Representational Basis of Media-Minority Relations in Canada. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 179–222.

Fleras, Augie / Elliott, Jean Leonard (2002): Engaging Diversity. Multiculturalism in Canada. Toronto.

Fick, Patrick (2009): Der Wandel der Darstellung von Migranten am Beispiel Siegener Lokalmedien in den Jahren 1996 und 2006. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.) (2009a), S. 235–269.

Geißler, Rainer (2003): Multikulturalismus in Kanada – Modell für Deutschland? In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 26, S. 19–25.

Geißler, Rainer (2004): Einheit-in-Verschiedenheit. Die interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation. In: Berliner Journal für Soziologie 14, S. 287–298.

Geißler, Rainer (2005): Mediale Integration von ethnischen Minderheiten. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 71–80.

Geißler, Rainer/Enders, Kristina/Reuter, Verena (2009): Wenig ethnische Diversität in deutschen Zeitungsredaktionen. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.)(2009a), S. 79–117.

Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (2001): Mediale Integration von ethnischen Minderheiten. In: Kulturwissenschaftliches Forschungs-Kolleg „Medienumbrüche". Siegen, S. 141–165.

Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie. Bielefeld.

Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.) (2006): Integration durch Massenmedien. Medien und Migration im internationalen Vergleich. Bielefeld.

Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (2006a): Mediale Integration von Migranten. Ein Problemaufriss. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 13–44.

Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Eds.) (2009): Media – Migration – Integration. European and North American Perspectives. Bielefeld.

Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.) (2009a): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Band 2: Forschungsbefunde. Bielefeld.

Geißler, Rainer/Weber-Menges, Sonja (2008): Migrantenkinder im Bildungssystem - doppelt benachteiligt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 49, S. 14–22.

Geißler Rainer/Weber-Menges, Sonja (2009): Media Reception and Ideas on Media Integration among Turkish, Italian and Russo-German Migrants in Germany. In Geißler/Pöttker (Hrsg.) (2009), S. 71–96.

Kalin, Rudolf/Berry, John W. (1994): Ethnic and Multicultural Attitudes. In: Berry, John W./Laponce, Jean A. (Eds.): Ethnicity and Culture in Canada. Toronto u. a.

Javadian Namin, Parisa (2009): Die Darstellung des Islam in den deutschen Printmedien am Beispiel von *Spiegel* und *Bild*. In: Geißler /Pöttker (Hrsg.) (2009a), S. 271–296.

Meier-Braun, Karl-Heinz (2002): Migranten in Deutschland – Gefangen im Medienghetto? In: Tendenz, Heft 1, S. 4–9.

Müller, Daniel (2005): Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 83–126.

Müller, Daniel (2005a): Die Inhalte der Ethnomedien unter dem Gesichtspunkt der Integration. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 323–355.

Müller, Daniel (2009): *Uyum statt entegrasyon?* Zur Europa-Ausgabe der türkischen Zeitung Hürriyet. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.) (2009a), S. 299–316.

Ortner, Christina (2007): Tatort: Migration. Das Thema Einwanderung in der Krimireihe Tatort. In: Medien und Kommunikation 55, S. 5–23.

Oulios, Miltiadis (2009): Weshalb gibt es so wenig Journalisten mit Einwanderungshintergrund in deutschen Massenmedien? In: Geißler/Pöttker (Hrsg.) (2009a), S. 119–145.

Pfetsch, Barbara/Trebbe, Joachim (2003): Mass media use and social integration of German-Russian Immigrants in Germany. Paper presented at the 53rd Annual Conference of the International Communication Association , May 23–27, 2003, San Diego.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.) (2007): Der Nationale Integrationsplan. Erfurt.

Ruhrmann, Georg/Sommer, Denise/Uhlemann, Heike (2006): TV-Nachrichtenberichterstattung über Migranten – Von der Politik zum Terror. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 45–75.

Sauer, Martina (2010): Mediennutzungsmotive türkeistämmiger Migranten in Deutschland. In: Publizistik 50, S. 55–76.

Schneider, Beate/Arnold, Anne-Katrin (2006): Die Kontroverse um die Mediennutzung von Migranten: Mediale Ghettoisierung oder Einheit durch Mainstream? In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 93–120.

Schubert, Hans-Joachim (2006): Integration, Ethnizität und Bildung. Die Definition ethnischer Identität Studierender türkischer Herkunft. In: Berliner Journal für Soziologie 16, S. 291–312.

Thiele, Matthias (2005): Flucht, Asyl und Einwanderung im Fernsehen. Konstanz.

Weber-Menges, Sonja (2006): Die Entwicklung der Ethnomedien in Deutschland. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 121–145.

Weber-Menges, Sonja (2007): Mediennutzung und Integration von Migranten. Vorläufige Ergebnisse einer Studie. Manuskript Siegen.

Weber-Menges, Sonja (2007a): Unübersichtliche Vielfalt und hohe Fluktuation. Eine Typologie der Ethnomedien in Deutschland. In: Journalistik Journal 10, Heft 2, S. 25–27.

Wilson Clint C. II/Gutierrez, Felix/Chao, Lena M. (2003): Racism, Sexism and the Media. The Rice of Class Communication in Multicultural America. Thousand Oaks, CA.

Windgasse, Thomas (2007): Die Radionutzung von Migranten im Kontext anderer Medien. In: Media Perspektiven, Heft 3, S. 153–161.

Journalisten mit Einwanderungsgeschichte in deutschen Massenmedien – unterrepräsentiert oder auf dem Vormarsch?

Miltiadis Oulios[1]

Zeitungen und Zeitschriften, Radio- und Fernsehsender sind keine Schuhverkäufer. Sie verkaufen nicht bloß ein Produkt. Sie schaffen damit Öffentlichkeit. Daher spielen sie eine wesentliche Rolle bei der Frage, ob und wie Demokratie in einer modernen Gesellschaft funktioniert. Wenn die „vierte Gewalt" ihr Geschäft unter Ausschluss von Einwanderern und deren Nachkommen betreibt, ist das unter diesem Gesichtspunkt ein Problem.

Seit Ende 2006 heißt es in Deutschland jedoch: „Politiker wollen mehr Multikulti im TV"[2] – die Bild-Zeitung garnierte diese Schlagzeile mit einer Fotomontage des ZDF-Moderators Peter Hahne im Afrolook! Auf der Konferenz „Migration und Integration – Europas große Herausforderung" in Essen hatten ZDF-Intendant Markus Schächter und WDR-Intendant Fritz Pleitgen angekündigt, „mehr Zuwanderer als Moderatoren und Kommentatoren vor die Kamera zu holen"[3].

Auf dem Integrationsgipfel der Bundesregierung versprach die Arbeitsgruppe „Medien und Integration", sich mit der „Personalgewinnung und Personalentwicklung" zu befassen, „insbesondere mit Maßnahmen zur Verbesserung und Verstärkung der Ausbildung von Migrantinnen und Migranten zu Journalisten"[4]. Dies fand seinen Niederschlag im „Nationalen Integrationsplan", der im Sommer 2007 vorgestellt wurde. Darin hieß es unter anderem: „Die Arbeitsgruppe hält es für erforderlich, dass spezielle Aus- und Weiterbildungsprogramme und -einrichtungen für den journalistischen Nachwuchs mit Migrationshintergrund geschaffen werden."[5]

Was ist drei Jahre später daraus geworden? Wie ist die Lage und wie hat sich die Repräsentanz von Journalisten, die selbst oder deren Eltern Einwanderer sind, verändert? Was können die Gründe dafür sein, wenn bisher in deutschen Massenmedien wenig Journalistinnen und Journalisten arbeiten, deren Biographie mit den Hauptströmen der Einwanderung in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg in Beziehung steht? Welche besonderen Hürden und welche Diskriminierungen gibt es?

1 Dieser Text stellt eine Aktualisierung meiner Studie dar, die ich für die „Sawasya – Stiftung für interkulturelle Forschung" (www.sawasya.de) in Berlin und im Anschluss für den Band „Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland", Hrsg. Rainer Geißler und Horst Pöttker, Bielefeld 2009, verfasst hatte.
2 Bild-Zeitung vom 19. Dezember 2006, siehe auch Süddeutsche Zeitung, 19. Dezember 2006.
3 „Deutsch TV", Süddeutsche Zeitung, 24. November 2006.
4 Nationaler Integrationsplan der Bundesregierung: 157.
5 Ebd.: 165.

Deutsche Redaktionen – eine Parallelgesellschaft?

In den 1970er Jahren gab es beim Hessischen, Bayerischen und Westdeutschen Rundfunk Einwanderer vor allem in den so genannten „Gastarbeiter"-Sendungen – meist als „freie Mitarbeiter". In den 1990er Jahren lag der Anteil der ausländischen Angestellten im Rundfunk im einstelligen Prozentbereich (WDR 3,0 Prozent, HR 3,8 Prozent, Saarländischer Rundfunk 4,2 Prozent, ZDF 1,8 Prozent und RTL 4,66 Prozent). Darunter fielen allerdings alle Beschäftigten, und zwar auch aus „weißen" Herkunftsländern wie etwa den Niederlanden oder Österreich. Der Anteil der ausgewiesenen Journalisten, noch dazu mit einer Herkunft aus den großen Einwandergruppen, war damit geringer.[6]

Aber auch 2006 lag der Anteil der Migranten unter den Journalisten in Deutschland noch zwischen 2 und 3 Prozent – so die Expertise „Ausbildung von Volontären in den Medien". Nur eine Minderheit der befragten Entscheidungsträger äußerte ein dezidiertes Interesse an Journalisten mit Einwanderungshintergrund.[7] Insbesondere in Zeitungsredaktionen bleiben die „Einheimischen" unter sich. 84 Prozent der Redaktionen in deutschen Tageszeitungen sind monoethnisch – insgesamt haben schätzungsweise 1,2 Prozent aller Journalisten, die dort hauptberuflich tätig sind, einen Migrationshintergrund.[8]

Es ist offensichtlich, dass auch heute noch der Anteil der Einwanderer und ihrer Nachkommen unter den Journalisten nicht die gesellschaftliche Realität widerspiegelt. Laut Statistischem Bundesamt besitzen nämlich 19 Prozent der Bevölkerung in Deutschland einen Migrationshintergrund – bei den Unter-25-jährigen in Großstädten sind es sogar 40 Prozent. Und immerhin 8,2 Prozent der Bevölkerung besitzen nur eine ausländische Staatsbürgerschaft.[9] In beiden Kategorien liegt der Anteil der migrantischen Journalisten weit unterhalb des Bevölkerungsanteils.

Doch wie sieht es konkret bei ausgewählten Massenmedien aus? Etwa bei Fernsehsendern. RTL sagt, 1,8 Prozent der Mitarbeiter haben einen nicht-deutschen Pass, 3,2 Prozent einen ausländischen Geburtsort.[10] Sechs von etwa 100 jungen Menschen, die RTL seit 2001 zum TV-Redakteur ausbildet, hätten einen Migrationshintergrund oder eine doppelte Staatsbürgerschaft.[11] Bei der 2010 gelaufenen Aufnahmeprüfung hätten schon 10 bis 15 Prozent in der letzten Auswahlrunde einen Migrationshintergrund.[12]

Beim ZDF heißt es, dass nur 2,3 Prozent der Mitarbeiter eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzen, aber 18 Prozent einen Migrationshintergrund – allerdings „vom türkischen Vater bis zur holländischen Urgroßmutter".[13] Im Volontärsjahrgang 2008 besäßen drei von insgesamt neun Volontären einen Migrationshintergrund. Bei den Auszubildenden, Hospitanten und Praktikanten mit Migrationshintergrund liegt der Wert zwischen 4,5 Prozent und 6 Prozent.[14]

Auch beim WDR besitzen neuerdings laut internem Integrationsbericht über 10 Prozent der Neueinstellungen und bei den Volontärs-Jahrgängen seit 2001 etwa 20 Prozent einen Migrationshintergrund.[15] Über den Anteil an der Gesamtzahl der Journalisten könne der WDR keine Auskunft geben.

---

6 Daniel Müller, Ethnische Minderheiten in der Medienproduktion: 223ff., in Rainer Geißler, Horst Pöttker (Hrsg.), Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland, Bielefeld 2005.

7 Berliner Beiträge zur Integration und Migration, Expertise „Ausbildung von Volontären in den Medien", MMB Institut für Medien- und Kompetenzforschung, s. S. 4ff., 18, 23. Die Benutzung der Bezeichnung „Migrant" schwankt allerdings zwischen der Bedeutung „ausländischer Staatsangehöriger" und „Migrationshintergrund".

8 Geißler/Enders/Reuter, Wenig ethnische Diversität in deutschen Zeitungsredaktionen: 91f., in: Reiner Geißler, Horst Pöttker (Hrsg.), Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland, Bielefeld 2009.

9 Leben in Deutschland, Haushalte, Familien und Gesundheit, Ergebnisse des Mikrozensus 2005: 74; www.bamf.de „Ausländerzahlen": 79, 83. Die meisten Einbürgerungen fanden erst in den vergangenen 10 Jahren statt. Daten, Fakten, Trends – Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 2004: 20.

10 Schriftliche Auskunft von Peter Kloeppel, Nachrichtenchef und Leiter der RTL-Journalistenschule, am 17. Januar 2007. Angaben zu den Herkunftsnationalitäten könnten aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht erfolgen.

11 Schriftliche Auskunft von Peter Kloeppel, Nachrichtenchef und Leiter der RTL-Journalistenschule, am 20. Februar 2008.

12 Schriftliche Auskunft von Peter Kloeppel am 4. Juni 2010.

13 Nach Angaben von dem Leiter der ZDF-Hauptabteilung Personal, Dr. Michael Winter, Februar 2007.

14 Nationaler Integrationsplan – erster Fortschrittsbericht 2010: 84.

15 Auskünfte von Rainer Assion aus der Aus- und Fortbildungsredaktion und dem Integrationsbeauftragten des WDR Gualtiero Zambonini.

Dasselbe gilt für den Südwest-Rundfunk (SWR), den Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB) und den Bayerischen Rundfunk (BR). Auch hier gab es nur Angaben zum Nachwuchs. Beim SWR hätte ein Drittel der Hospitanten, Praktikanten und Volontäre einen Migrationshintergrund.[16] Beim BR sei das nur bei 6,7 Prozent der Volontäre in den vergangenen fünf Jahren der Fall. In Zahlen: 4 von 60 Volontären.[17]

Der RBB sagt, in den Fernsehredaktionen „Information und Landesprogramme" würden 15 Journalisten mit Migrationshintergrund arbeiten, aber Prozentzahlen gebe es nicht. Detaillierter waren die Auskünfte des RBB nur in Bezug auf sein Radio Multikulti: Ein Drittel der 30 fest angestellten und die Hälfte der 80 freien Mitarbeiter besitze Migrationshintergrund.[18]

Zum 1. Januar 2010 stellte der RBB jedoch Radio Multikulti ein. Die Sendergruppe ProSiebenSatEins Media AG sagt, sie würde wegen des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes solche Daten überhaupt nicht erheben.[19]

Angesichts der Tatsache, dass im Rahmen wissenschaftlicher Untersuchungen (s.o.) detailliertere Zahlen in Bezug auf die Gesamtzahl der Journalisten in diesen Sendern möglich wären, bleibt offen, ob tatsächlich Datenschutzgründe ein genaueres Bild verhindern, oder ein solches nicht gewünscht ist. Tatsache ist, dass bei der Ausbildung des journalistischen Nachwuchses eine Tendenz zur Erhöhung des Anteils der Journalisten mit Migrationshintergrund unverkennbar ist. Das Volontariat in einem großen Verlag oder Sender ist eine begehrte Ausbildung, allerdings betrifft es nominal nur wenige Personen. Eine Erhöhung des Anteils im Ausbildungsbereich kann aber als Trend gewertet werden, dessen Auswirkung auf das Gesamtbild sich mittelfristig erweisen wird.

Bei den Print-Medien sieht es ähnlich aus. Die Gruner + Jahr Verlagsgruppe gibt an, dass 2,5 Prozent der Journalisten der in Deutschland erscheinenden Zeitschriften (Stern, Gala, GEO u.a.) nicht deutscher Nationalität seien.[20] Bei der Axel Springer Akademie hätten sieben Prozent der Volontäre aus den letzten drei Jahrgängen einen Migrationshintergrund. Konkret handelt es sich dort um zwei Deutsche türkischer Herkunft, zwei italienischer Herkunft, einen indischer, eine neuseeländischer und eine österreichischer Herkunft.[21]

Bezogen auf die Stadt Frankfurt kommt das Redaktionspersonal mit Migrationshintergrund bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (F.A.Z.) auf etwa 3 Prozent, bei der Zeitung BILD in Frankfurt auf 16 Prozent, während beim dort ansässigen evangelischen Pressedienst und der Frankfurter Woche keine Einwanderer als Journalisten arbeiten.[22] Und das, obwohl 37,6 Prozent der Frankfurter einen Migrationshintergrund besitzen und 25 Prozent der Einwohner keinen deutschen Pass haben.[23]

Der Gipfel und die Folgen – außer Spesen nichts gewesen?

Es gibt wohl kaum einen Chefredakteur oder eine Chefredakteurin einer deutschen Zeitung, der oder die nicht in einem Leitartikel Integrationsbemühungen von Zuwanderern eingefordert hätte. Wenn es aber darum geht, selbst als Zeitung oder Zeitschrift etwas dafür zu tun, wird die Integrationsforderung oft abgewiesen. Daran ändert auch ein „Nationaler Integrationsplan" der Bundesregierung nichts, der konkrete Ziele formuliert: „Die Arbeitsgruppe hält Maßnahmen und neue Wege zur Verbesserung und Verstärkung der

16 Mündliche Auskunft von Prof. Karl-Heinz Meier-Braun, Leiter von SWR International. Die Angabe beruhe auf den Erfahrungswerten der SWR-Ausbildungsbeauftragten.
17 Mündliche Auskunft von Sybille Giehl, Leiterin der Redaktion Familie, Bayerischer Rundfunk, Februar 2007.
18 Schriftliche Auskunft von Sandra Niemann, Chefredaktion Fernsehen des RBB, am 7. März 2008, und von Stephanie Pieper, RBB-Intendanz, am 20. Juni 2008.
19 Schriftliche Auskünfte, erfolgt nach mehrfachen Anfragen, von Personalleiterin Alexandra Jaschinski am 11. Januar 2007 und Konzernsprecherin Katja Pichler am 1. Februar 2007.
20 Schriftliche Auskunft von Jürgen Althans, Leiter der Personalentwicklung bei Gruner + Jahr, am 17. Januar 2007.
21 Mündliche Auskunft von Rudolf Porsch, Geschäftsführer der Axel-Springer-Akademie in Berlin.
22 Bärbel Röben, Migrantinnen in den Medien, Diversität in der journalistischen Produktion – am Beispiel Frankfurt am Main: 150, in: Ulla Wischermann/Tanja Thomas, Medien-Diversität-Ungleichheit, Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz, Wiesbaden 2008.
23 Migration und Bevölkerung Newsletter Juli 2007 sowie Infos auf www.frankfurt.de

Ausbildung von Journalisten und Medienschaffenden mit Migrationshintergrund für erforderlich. Die Medienunternehmen sollten diese durch Praktikums- und Trainee-Stellen unterstützen."[24]

Der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) weist darauf hin, dass er bei seiner Teilnahme am Integrationsgipfel im Gegensatz zu anderen Teilnehmern keine Selbstverpflichtung eingegangen ist – dazu wären die Zeitungsverlage auch nicht in der Lage. Deren Vertreter seien relativ erbost aus der Konferenz gegangen, weil ihnen Druck gemacht wurde, konkrete Zusagen zu machen, wozu sie nicht bereit waren, berichten Quellen. Drei Jahre danach lautet die nüchterne Erkenntnis: Der BDZV hat auf diesem Feld nichts getan. „Das Thema steht nicht oben auf unserer Agenda", gibt die Sprecherin des Verbandes zu.[25]

Damit liegt sie auf der Linie der Verbands-Mitglieder. „Unser ‚Beitrag' gilt dem guten, dem seriösen Journalismus. Deshalb richten wir unser Augenmerk bei der Rekrutierung von Nachwuchs ausschließlich auf das Können der Bewerber. Was die Bundeskanzlerin verkündet, ist grundsätzlich immer relevant. Aber die Entscheidung darüber, wie wir unseren Nachwuchs aussuchen, treffen wir schon lieber selbst"[26], erläutert Werner D'Inka, Mitherausgeber der F.A.Z. die Position seines Blattes. Als ob ausgeschlossen wäre, dass die durch geeignete Maßnahmen gewonnenen migrantischen Nachwuchsjournalisten auch qualifiziert sind.

Auch für den Unternehmenssprecher der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung galt nach dem Gipfel: „Die Selbstverpflichtung, die während des vergangenen Integrationsgipfels verabschiedet wurde, gilt übrigens nicht für die Tageszeitungen in Deutschland. Zu den Unterzeichnern gehört der VDZ (Verband Deutscher *Zeitschriften*verleger), nicht aber der BDZV (Bundesverband Deutscher *Zeitungs*-Verleger)."[27]

Es gibt allerdings auch andere Beispiele. So berichtet die Axel-Springer-Akademie, der Anteil der Schüler, Studenten und Volontäre mit doppelter Staatsbürgerschaft habe sich dort „deutlich erhöht. Aktuell schwanken wir zwischen 10 und 16 Prozent pro Team", berichtet Akademie-Leiter Rudolf Porsch. „Es könnte eine Rolle spielen, dass wir als Zugangsvoraussetzung das Beherrschen mindestens einer Fremdsprache und die interkulturelle Kompetenz noch stärker betonen."[28]

Lorenz Maroldt, Chefredakteur des Berliner Tagesspiegels, weist auf die finanziellen Schwierigkeiten der Zeitungshäuser hin, die in den vergangenen drei Jahren gezwungen waren, Stellen abzubauen. Beim Tagesspiegel habe es daher nur in der Online-Redaktion die Neueinstellung eines türkisch- und eines arabischstämmigen Redakteurs gegeben – aufgrund „fachlicher Qualifikation und sozialer Kompetenz". Unter den Volontärsbewerbern gebe es auch niemand mit Migrationshintergrund. Bei Schülerzeitungsprojekten, die der Tagesspiegel unterstützt, hätten arabisch- oder türkischstämmige Schüler aber kaum Interesse, mitzumachen. Lediglich beim Schülerzeitungsprojekt für die Paralympics konnten aufgrund der international ausgerichteten Thematik Schüler mit Migrationshintergrund gewonnen werden.[29]

Umso erstaunlicher ist, dass die im Vergleich zu anderen Zeitungen finanzschwächere Berliner „tageszeitung" seit September 2007 in Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung Stipendien für Journalistikstudenten mit Migrationhintergrund inklusive einem einjährigen Volontariat anbietet. An diesem Projekt „Medienvielfalt anders: Junge Migrantinnen und Migranten in den Journalismus" der Heinrich-Böll-Stiftung beteiligt sich auch die Deutsche Welle. Insgesamt wurden im ersten Jahr des Stiftungs-Programms elf Stipendiaten unterstützt. Bis 2011 sollen 40 Studierende gefördert werden.[30] „Es wird viel geredet", erklärt

24 Nationaler Integrationsplan der Bundesregierung: 160. Siehe auch Seite 165.
25 Telefonische Auskunft von Anja Pasquay, Pressereferentin des BDZV, am 1. Juni 2010.
26 Schriftliche Auskunft von Werner D'Inka, Mitherausgeber der F.A.Z., am 2. Juni 2010.
27 Schriftliche Auskunft von Paul Binder, Sprecher der WAZ Mediengruppe, am 6. März 2008.
28 Schriftliche Auskunft von Rudolf Porsch am 9. Juni 2008.
29 Schriftliche Auskunft von Lorenz Maroldt, Chefredakteur des Tagesspiegels, am 1. und 8. Juni 2010.
30 Schriftliche Auskunft von Ulla Sieber, Studienwerk Heinrich-Böll-Stiftung, am 15. Juli 2008.

Gaby Sohl aus der taz-Chefredaktion, „wir wollten endlich etwas tun."

Oft ist es sogar so, dass von der Rede über Integration in Bezug auf den Journalismus in den Redaktionen wenig ankommt. Der stellvertretende Leiter des Deutschland-Ressorts im Magazin „Focus" war auf Nachfrage verblüfft und gab zu, dass sich dazu in seinem Haus noch niemand Gedanken gemacht habe. Was im „Nationalen Integrationsplan" steht, war ihm unbekannt.[31] Der Verband Deutscher Zeitschriftenverleger (VDZ) hatte darin versprochen, er wolle „aktiv auf die Zeitschriftenverlage zugehen, um mehr Bewusstsein für die Handlungsnotwendigkeit zu schaffen und für die Entwicklung geeigneter integrationsfördernder Maßnahmen zu werben".[32]

Auch der Spiegel führt drei Jahre danach keine Statistiken, um Transparenz zu schaffen, wie viele Journalisten mit Einwanderungsgeschichte dort arbeiten. Freie Stellen würden mit den „am besten geeigneten Kandidaten" besetzt, so Personalleiter Eike Mahlstedt: „Erfreulicherweise haben wir in den letzten Jahren einige Redakteure mit Migrationshintergrund gewinnen können, insbesondere auch Frauen." Dies geschehe jedoch „nicht aufgrund eines hausinternen Plans."[33]

Sind elektronische Medien die Vorhut?

Gerade bei Radio- und Fernsehsendern gibt es mittlerweile aber ein geplantes Vorgehen, das darauf abzielt, den Anteil der Journalisten mit Einwanderungshintergrund zu erhöhen. RTL vertrat Anfang 2007 den Standpunkt, es sei nicht die Aufgabe eines privat-wirtschaftlichen Unternehmens, Förderung zu betreiben. Allerdings gab es bei der RTL-Journalistenschule ein anonymisiertes Bewerbungsverfahren (verdecktes Foto, Nummer statt Name), um Diskriminierungen möglichst auszuschließen. In der Folge hat sich die Haltung aber geändert und RTL hat den Com.mit-Award ins Leben gerufen. Schüler können Drehbuch-Ideen zum Thema Integration einreichen. Beim ersten Award wurden im Anschluss zwölf Teilnehmer zu einem „Kompaktkurs Fernsehjournalismus" eingeladen und konnten ihre Filmidee realisieren. Den Preis gewann ein Kurzfilm, den ein iranischstämmiger Schüler aus Aachen konzipiert hatte. „Durch unseren Com.mit-Award haben wir tatsächlich einen höheren Anteil von Praktikanten mit Migrationshintergrund in unseren Redaktionen gewonnen", resümiert RTL-Chefredakteur Peter Kloeppel.[34]

Darüber hinaus haben die privaten Radio- und Fernsehsender eine „Charta der Vielfalt" unterschrieben. Allerdings erschöpfte sich darin schon die Aktivität des Verbandes Privater Rundfunk- und Telemedien (VPRT). Es stellt sich die Frage, was solche Awareness-Kampagnen praktisch bringen? Ein Ergebnis bestand darin, dass ein knappes Jahr lang bis zum Frühjahr 2009 TV- und Hörfunkspots im privaten Fernsehen zu sehen oder im Privatradio zu hören waren, die für „Vielfalt" im Berufsleben warben.[35] Darin wurden Migrantinnen und Migranten als Unternehmer, Hebamme, Polizistin und Bäcker portraitiert – aber eben nicht als Journalist.

Konkrete hausinterne Zielvereinbarungen gibt es bei den öffentlich-rechtlichen Sendern. Das Zweite Deutsche Fernsehen sei gegen den Aufbau von ausgewiesenen „Migrantenvolontariaten", aber der Sender achte bei der Vergabe von Praktikums-Plätzen und Volontariaten verstärkt auf Bewerber mit Einwanderungshintergrund. Mehrere Trainee-Stellen seien mit Migranten besetzt worden, drei davon allein in der Chefredaktion des Informations-Bereichs. Mit dem „Forum am Freitag" wurde zunächst im Internet und dann auf ZDF.info eine journalistische Islam-Sendung mit einem afghanisch- und einem iranischstämmigen Moderator eingeführt. Mit Dunja Hajali (heute-journal, Morgenmagazin), Pierre Geisensetter (Leute heute) und Tarik El-Kabbani (Wetter) wurden sichtbar nicht-weiße Moderatoren eingestellt.

31 Telefonische Auskunft von Markus Krischer, stellvertretender Leiter des Deutschlandressorts im Magazin „Focus".
32 Nationaler Integrationsplan der Bundesregierung: 162.
33 Schriftliche Auskunft von Eike Mahlstedt, Personalleitung Spiegel-Verlag, am 28. Mai 2010.
34 Schriftliche Auskünfte von Peter Kloeppel am 17. Januar 2007 und am 4. Januar 2010 sowie Nationaler Integrationsplan – erster Fortschrittsbericht, 2010: 89f.
35 Insgesamt 14.000 Ausstrahlungen. Schriftliche Auskunft von Gesa Klebe, Pressestelle des VPRT, am 18. Mai 2010.

Im ARD-Programm gibt es mittlerweile häufiger Tagesthemen-Kommentare von Journalisten mit Einwanderungsgeschichte. Neue, migrantische Nachrichtenmoderatoren sieht der Zuschauer bislang nur im Nachtmagazin und den Lokalprogrammen – etwa Asli Sevindim und Lissy Ishag im WDR-Fernsehen. Um den Anteil dieser Journalisten zu erhöhen, setzt der Integrationsbeauftragte des Westdeutschen Rundfunks Gualtiero Zambonini auf Nachwuchsarbeit in Form einer Talentwerkstatt, die sich gezielt an junge Leute mit Migrationshintergrund richtet. Seit 2006 findet diese jedes Jahr mit neuen Teilnehmern unter dem Titel „WDR grenzenlos" statt. Die Teilnehmer hospitieren vier Wochen lang in verschiedenen WDR-Redaktionen, produzieren dann eigene Beiträge und erhalten so die Möglichkeit, ins Geschäft einzusteigen.[36] Zudem betreibt der WDR das Funkhaus Europa. Das einzige multilinguale Weltmusik-Radioprogramm in Deutschland.

Kampf um den Kuchen

Welches gewöhnlich im Verborgenen bleibende Konfliktpotenzial in Diversity- und Gleichstellungsmaßnahmen steckt, offenbarte sich ausnahmsweise einmal, als der WDR im Herbst 2007 die Initiative „Raus aus den Nischen" startete. Per Anzeigen wurden freie Mitarbeiter mit Migrationshintergrund gesucht. Diese sollten gezielt an die Mainstreamprogramme vermittelt werden.

In einem deutschlandweiten E-Mail-Forum freier Journalisten entbrannte daraufhin eine hitzig geführte Diskussion, nachdem sich einige Journalisten dort echauffiert hatten: „Die Sparwelle bedroht die Existenzen vieler altgedienter MitarbeiterInnen. Gleichzeitig veröffentlicht der Sender eine Anzeige, in der neue Freie gesucht werden. Taktlosigkeit ist hier das Harmloseste, was mir als Kommentar einfällt." Oder: „Wenn Du eine zwangsverheiratete Kurdin mit Behinderung aus dem Krisengebiet bist, brauchst du nicht mal mehr deutsch können". Die Konter ließen nicht auf sich warten: „Ihr Deutschen habt Angst um Eure Pfründe? Den aggressiven Ton kann ich nur darauf zurückführen." Und: „Das Problem ist eher, dass hier nur ‚Freie' gesucht werden."

Tatsächlich bewarben sich auf die Anzeige hin 255 Frauen und 128 Männer. Von den 383 Bewerbungen wurden die besten 168 ausgewählt und an die Redaktionen weitergegeben. Diese entschieden sich am Ende für 85 Bewerber. Daraufhin folgten 80 Bewerbungsgespräche, von denen 58 erfolgreich verliefen und in Einweisungshospitanzen oder direkt in eine freie redaktionelle Mitarbeit mündeten – über die Häufigkeit der Mitarbeit ist damit nichts gesagt.

In der Zielgruppe sei die Bilanz gemischt, berichtet der Journalist Ulli Schauen. Eine bulgarischstämmige Bewerberin „bekam trotz zweier journalistischer Ausbildungen und einiger Hörfunkerfahrung nur eine kurze Absage auf ihre Bewerbungsmappe. Andere fragten sich, warum Redakteure sie eigens aus Berlin nach Köln baten, um ein Kontaktgespräch zu führen. Denn in dem Gespräch wurde ihnen dann mitgeteilt, eigentlich bestehe kein Bedarf an neuen Mitarbeitern. Weitere Bewerber fanden es seltsam, dass sie nach dem Gespräch dazu eingeladen wurden, ausgerechnet dem WDR-Integrationsmagazin „Cosmo TV" Beiträge zu liefern. Damit wurden sie in die Nische hineingebeten, aus der sie ja eigentlich hinauswollten – und hätten dort andere Autorinnen mit Migrationshintergrund verdrängt. In anderen Fällen war ein leichter Akzent genug Anlass, einen Bewerber nicht für das Radioprogramm einzukaufen, auch wenn seine Arbeit auf Probe ansonsten hoch gelobt und für programmkompatibel befunden wurde."[37]

Viele Entscheider in deutschen Massenmedien weisen häufig darauf hin, sie hätten zu wenig Bewerber oder es mangele an der sprachlichen Qualifikation. Die sei der Grund, weshalb wenig Journalisten mit Einwanderungshintergrund beschäftigt würden. Außerdem seien der Anfangs-

36 WDR-Print, Mai 2010, Nr. 409. „Multikulti" ist Programm.
37 www.schauen.de, Artikel „Migranten in die Medien? Die Bilanz ist ernüchternd" am 15. September 2008.
38 So auch die Leiterin der Journalistenschule Ruhr, in: „Schwieriger Zugang", Journalist 2 / 2007: 14.

verdienst und der Status gering im Vergleich zu anderen akademischen Berufen. Junge Akademiker aus Einwandererfamilien würden eher lukrativere Berufe (Jurist, Arzt, Ingenieur, Betriebswirt) bevorzugen. Wenn sich Migranten für Medien interessieren, dann weniger für Zeitungen als für das Fernsehen. Junge Menschen aus Einwanderermilieus interessierten sich auch wenig für deutsche Politik, es hapere manchmal an der Allgemeinbildung.[38]

Ohne entsprechende Erfahrungen in Abrede stellen zu wollen, sind diese Aussagen mit Vorsicht zu genießen. Denn gerade, wenn die Zielgruppe bewusst angesprochen wird, scheint es durchaus genügend qualifizierte Interessenten zu geben. Ein Beispiel liefern die Erfahrungen der Casting Association Team GmbH in München. Diese suchte im Frühjahr 2010 im Auftrag des Bayerischen Rundfunks einen türkisch-stämmmigen Moderator und Redakteur für eine neue Kindersendung. Insgesamt bewarben sich neun Männer und 18 Frauen, obwohl aufgrund der Ausschreibung die Frauen keine Chance hatten. Drei Männer kamen ins Finalcasting, genommen wurde aber niemand, so die Casting-Firma. Die Schwierigkeit habe nicht darin bestanden, grundsätzlich am Journalismus interessierte und qualifizierte Migranten zu finden. Das Problem bestand eher darin, den passenden männlichen Bewerber unter 28 Jahren zu rekrutieren.[39]

Ein weiteres Beispiel liefert die Initiative des Instituts für mediale Integration an der Universität Dortmund, einen journalistischen Qualifizierungskurs einzurichten in Kooperation mit Medienhäusern. Den Kurs sollten Studierende mit Migrationshintergrund und jeglicher Fachrichtungen gleich nach ihrem Abschluss belegen können – 112 Absolventen bewarben sich. Der erste Kurs für 2008 musste aber abgesagt werden, weil am Ende das Geld fehlte. Der Professor hatte nicht gedacht, „dass eine Finanzierung bei der Konjunktur dieses Problems so schwierig werden würde!“[40]

Von Nischenfallen, Stallgeruch und Anpassungsdruck

Warum gibt es noch zu wenig Journalisten mit Einwanderungshintergrund in Deutschland? Diese Frage kann nicht beantwortet werden, ohne auch die Erfahrungen von migrantischen Journalisten zu berücksichtigen, die auf besondere Hürden und Diskriminierungsmuster hinweisen. Die Journalistin Mercedes Pascual Iglesias resümiert, „dass deutsche Mainstream-Medien in hohem Maß die Assimilation von Journalisten mit Migrationshintergrund verlangen und dies mit dem Erhalt einer journalistischen „Qualität“ begründen, in der die Interkulturalität kein Kriterium ist.“ Dies betreffe die Themenwahl und die Sprachkenntnisse als auch die Schichtzugehörigkeit. Die Journalisten selbst beklagten Barrieren durch das Fehlen von Kontakten in der Medienbranche als auch Einschränkungen durch die Abhängigkeit als freier Mitarbeiter oder die Festlegung auf „Ausländerthemen“.[41] Die Frankfurter Fallstudie von Bärbel Röben kommt zu dem Schluss, „dass eine Marginalisierung von JournalistInnen mit Migrationshintergrund eher strukturell bedingt als ein individuell bewusster Vorgang ist“.[42]

Migrantische Journalisten beginnen in Deutschland erst in den 1990er Jahren präsenter zu werden und fallen dort erstmal als Exoten auf. Das wird sehr schön greifbar in dem Buch des Journalisten Ralf Koch mit dem Titel „Medien mögen‘s weiß – Rassismus im Nachrichtengeschäft“[43] aus dem Jahr 1996. Während etwa in den USA der amerikanische Berufsverband der Zeitungsredakteure schon 1978 einen Grundsatzbeschluss fasste, dass bis zum Jahr 2000 die Redaktionen die ethnische Vielfalt der US-Bevölkerung widerspiegeln sollten, war es in Deutschland eine Premiere, als die WDR-Redakteurin Aysim Alpman nach 27 Jahren Tätigkeit zum ersten Mal 1993 einen Kommentar in der Tagesschau

39 Mündliche Auskunft von Florian Neubauer von Casting Association Team GmbH am 8. Juni 2010.
40 Schriftliche Auskunft von Prof. Dr. Ulrich Pätzold, Institut für Journalistik, Uni Dortmund, am 17. Juli 2008.
41 Mercedes Pascual Iglesias, Diplomarbeit „Migranten-Journalisten in Deutschland – Eine explorative Untersuchung über Chancen und Hindernisse im deutschen Journalismus“, Köln, 2005.
42 Röben a.a.O.: 155.

sprach – zu den Anschlägen von Solingen. Pro 7 warb damals mit Arabella Kiesbauer als „erster farbiger Talkmasterin“. Der ZDF-Moderator Cherno Jobatey witzelte, dass „nachdem ich seit Jahren das „Morgenmagazin“ moderiere, andere Journalisten immer noch meinen, das Wichtigste, was sie über mich sagen müssen, sei meine Hautfarbe“.

Seitdem gibt es immer mehr migrantische „Vorzeige-Journalisten“ – Moderatorinnen und Moderatoren wie Nazan Eckes (RTL), Aiman Abdallah (Pro 7), Ingo Zamperoni (ARD), Linda Zervakis (ARD) oder etwa „Zeit“-Herausgeber Giovanni di Lorenzo. Das muss aber noch nicht automatisch eine allgemein größere Repräsentanz bedeuten. So arbeitet beim Focus-Magazin der preisgekrönte Redakteur Kayhan Özgenc. Ein Blick in das Impressum des Focus offenbart aber, dass unter circa 200 Journalisten diejenigen, die einen ausländischen Namen tragen, an einer Hand abzuzählen sind.[44]

Wenn Journalistinnen und Journalisten mit einer Einwanderungsgeschichte aus ihrer Lage heraus ein Wissen über ihr Berufsfeld erwerben, wie können sie in diesem Sinne „Auskunft geben über die Bedingungen ihrer Praxis“?[45]

Die vom Autor interviewten deutschstämmigen Medienentscheider verneinten, dass in ihrem Metier sozial-strukturell selektiert werde. Dies steht zumindest im phänomenologischen Widerspruch zu der Tatsache, dass alle interviewten Chefredakteure und Redaktionsleiter/innen aus der Mittel- beziehungsweise oberen Mittelschicht stammen. Die Eltern übten alle „bürgerliche“ Berufe aus: Arzt, Richter, Ingenieur, häufig Lehrer. Die befragte Gruppe ist in diesem Sinne sozial exklusiv. Im Gegensatz dazu stammte die Hälfte der 13 vom Autor interviewten Journalisten/innen mit Einwanderungshintergrund aus der Arbeiterschicht. Allerdings sind auch hier die Journalisten bürgerlicher Herkunft überproportional vertreten, da die wenigsten Einwanderer in Deutschland, zumal der ersten Generation, Ärzte oder Lehrer sind.

Da in der Bundesrepublik eine „Unterschichtung“ der Arbeitsmigranten und ihrer Nachkommen stattfand, verschränken sich Einwanderung und soziale Frage.[46] Aus der soziologischen Forschung wissen wir außerdem, dass die Rede von der Chancengleichheit einem Mythos gleicht. So hat sich zum Beispiel die Erwartung nicht erfüllt, allein „die soziale Öffnung der deutschen Hochschule werde zu einer sozialen Öffnung des Zugangs zu den Eliten führen.“[47] Selbst bei Inhabern eines Doktortitels hängen die Aufstiegschancen von der sozialen Herkunft ab. Ebenso wissen wir aus zahlreichen Studien, dass Kinder aus gebildeten, respektive deutschen Elternhäusern auch bei unterdurchschnittlichen Leistungen eine Gymnasialempfehlung erhalten, während es sich bei Kindern aus unteren Schichten umgekehrt verhält.[48] „Ein bestimmtes Diplom voraussetzen kann auch bedeuten, de facto eine ganz bestimmte gesellschaftliche Herkunft zur Bedingung zu machen“[49], konstatierte der französische Soziologe, der die Wichtigkeit des sozialen und kulturellen Kapitals neben dem Bildungskapital analysierte.

„Mit den Jungs und Burschen, mit denen ich aufgewachsen bin, haben wir teilweise Gossendeutsch gesprochen. Dann studiert man und geht in den Beruf und den Zungenschlag der Bildungsbürger, den eignet man sich an und muss den anbringen, wenn man sich in diesen Kreisen bewegt“, veranschaulicht ein italienischstämmiger Journalist aus einer Hamburger Arbeiterfamilie die Anforderung.

---

43 Ralf Koch, Medien mögen‘s weiß – Rassismus im Nachrichtengeschäft – Erfahrungen von Journalisten in Deutschland und den USA, München, 1996. Siehe Seiten 16, 46, 56, 61, 72, 88, 90.

44 Siehe journalist 2/2007, Focus 45/2006 und 08/2010.

45 Vgl. zum Ansatz Mark Terkessidis, Die Banalität des Rassismus, Bielefeld 2004: 115.

46 Mark Terkessidis, Migranten, Hamburg, 2000: 42 ff.

47 Michael Hartmann, Der Mythos von den Leistungseliten, Spitzekarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft, Frankfurt am Main, 2002: 151, siehe auch S. 21, 175.

48 Rainer Lehmann und Rainer Peek, Aspekte der Lernausgangslage von Schülerinnen und Schülern der fünften Klassen an Hamburger Schulen. Hamburg: Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung. Amt für Schule, 1997: 89.

49 Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede, Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M., 1982: 177.

Viele der vom Autor Befragten fanden den Einstieg in den Journalismus über „Beziehungen“. Nicht unbedingt im Sinne von Nepotismus, sondern in dem Sinne „die richtigen Leute kennen zu lernen“, die Geschwister oder den Onkel als Vorbild zu haben oder durch Dozenten und Freunde das erste Angebot für den Beruf zu erhalten. Die migrantischen Journalisten aus Arbeiterhaushalten waren häufiger auf das Praktikum als ersten Schritt zum Berufs-Einstieg angewiesen.

Im Berufsalltag begegnet Journalisten mit Einwanderungshintergrund der Zweifel an ihrer Qualifikation. Das reicht von dem Erlebnis einer in Hamburg aufgewachsenen Journalistik-Studentin mit muslimischem Kopftuch, die bei einem Redaktionsbesuch im Hamburger Abendblatt als erstes gefragt worden sei: „Sprechen Sie deutsch?“ Ein erstauntes „Das war ja ganz professionell“ ist ebenso vielsagend. Ein italienischer Radio- und Zeitungsjournalist berichtet: „Dass ich nicht deutscher Muttersprachler bin, ist deutlich zu hören. Und es gibt Redaktionen, die sagen, das wollen wir machen. Wir wollen einen anderen Blickwinkel. Andere sagen aber: ‚Nein, das ist für mich mit zu viel Arbeit verbunden‘.“ Hinzu kommt die Tradition, Einwanderer als Journalisten thematisch auf die Herkunft zu reduzieren. „Ich war dann so die Döner-Frau und es wurden auch ein paar Scherze gemacht. Ich habe mich auch um die Türkenthemen gekümmert“, berichtet eine türkischstämmige Zeitungsredakteurin von ihrem Volontariat.

In der Initiative Neue Medienmacher haben sich Journalistinnen und Journalisten mit Einwanderungshintergrund in Deutschland zusammengeschlossen und fordern, dass sich für Migranten auch die verantwortungsvollen Entscheider-Posten in den Redaktionen öffnen müssten, was derzeit nicht der Fall sei. In den 1970er Jahren führte ein iranischstämmiger Fernsehjournalist noch einen Arbeitsprozess um eine Festanstellung. „Obwohl ich damals mein Studium abgeschlossen hatte als Filmemacher, hat man mir gesagt, wir sind aber kein ausländischer Sender. Wir können Sie nicht einstellen.“ Heute ist die Rechtslage eine andere, aber es existieren subtilere Mechanismen. „Wenn man die Nische „Autorin“ verlassen will und auf einer besseren Stelle arbeiten will, dann ist es sehr schwer. Dann gibt es Mauern und verschlossene Türen, weil man nicht zu denen gehört, die auf der Liste stehen bei den Redaktionsleitungen.“

Die meisten der vom Autor befragten Journalisten mit Einwanderungshintergrund berichten, dass ihnen auch Hindernisse aufgrund ihrer kritischen Berichterstattung entstehen. Allein die Tätigkeit eines Journalisten mit nicht-deutscher Herkunft bedeutet noch nicht, dass es eine Sichtweise einfacher hätte, die nicht dem deutschen Mainstream entspricht. Eine türkische Fernsehjournalistin bestand bei der Produktion eines Fernsehberichts über „Islam in deutschen Schulbüchern“ darauf, nicht nur Bilder von kopftuchtragenden Frauen zu benutzen, um nicht die bekannten Klischees zu reproduzieren. Nach Produktionsende schnitt der mitarbeitende Redakteur ohne ihr Wissen diese Bilder wieder in den Bericht. Das führte zu ihrem Ausstieg. „So platt und banal ist die Wirklichkeit nicht. Wenn ihr schon die Chance habt, mit einer Türkin zusammenzuarbeiten, die dieses Thema sicher mit anderen Augen betrachtet als der deutsche Autor, wieso musste ich viele Sachen inhaltlich in tausend Abnahmen ändern?“

„Was, wenn dieser entpolitisierte Multikulturalismus die Ideologie des derzeitigen globalen Kapitalismus wäre?“[50], fragt der slowenische Philosoph Slavoj Zizek. In Bezug auf unseren Gegenstand ließe sich resümieren: Tatsächlich scheint mehr „Vielfalt“ in deutsche Redaktionen einzuziehen – wenn auch nicht überall in gleichem Maße. Ob damit automatisch ein „anderer Blick“ in die Medien einzieht, ist nicht ausgemacht. Die Kölner Journalistin Mercedes Pascual-Iglesias bezweifelt das in ihrer Studie: „Die arrivierten Medienarbeiter suchen bei der Rekru-

50 Slavoj Zizek, Ein Plädoyer für die Intoleranz, Wien 2001: 1.

tierung neuer Kolleginnen und Kollegen immer nur ihresgleichen: Vertreter der Mehrheitsgesellschaft, die aus der gebildeten Mittelschicht kommen und perfekt Deutsch beherrschen und genauso „ticken“ wie ihre Kollegen, ob sie nun Hayali oder Yogeshwar, Jobatey oder Abdallah heißen.“[51]

Die aktuellen Debatten um Wissensgesellschaft, Biomacht und Biopolitik[52] aufgreifend, ließe sich daher abschließend sagen: „Vielfalt“ bedeutet, dass der „kognitive Kapitalismus“ auch die migrantischen Subjektivitäten mit ihrem Wissen in Wert setzen möchte. Und dass er sie ausbeutet, wenn er dabei die Arten des Ein- und Ausschlusses definiert. Eine positive Biopolitik, die dieser Biomacht entgegenzusetzen wäre, müsste beim Einbringen von migrantischem Wissen und der Aneignung von Medienpositionen „übers Ziel“ hinausschießen.

51 www.schauen.de, Artikel „Migranten in die Medien? Die Bilanz ist ernüchternd“ am 15. September 2008.

52 Vgl. Antonio Negri, Zur gesellschaftlichen Ontologie: 24, in: Pieper, Atzert, Karakayali, Tsianos (Hrsg.), Empire und die biopolitische Wende, Frankfurt am Main, 2007.

Integration und Medien: Der WDR-Weg

Gualtiero Zambonini

Der demographische Wandel, Migration im Zeitalter der Globalisierung und der europäische Einigungsprozess stellen neue Herausforderungen an die Medien in der Einwanderungsgesellschaft. Das nachhaltige Engagement des WDR schlägt sich seit jeher in mannigfaltigen Aktivitäten nieder: Vor 20 Jahren ist der CIVIS Medienpreis für Integration und kulturelle Vielfalt eingerichtet worden. Mit dem ganztägigen Hörfunkprogramm Funkhaus Europa und dem interkulturellen Magazin Cosmo TV hat der WDR Formate entwickelt, die mittlerweile als Kompetenzzentren für diese Themen im Unternehmen fungieren. Als erster und einziger Sender bundesweit hat der WDR vor sieben Jahren die hauptamtliche Funktion eines Integrationsbeauftragten ins Leben gerufen, der der Intendantin direkt zugeordnet ist.

Medienforschung: Es existieren keine medialen Parallelgesellschaften

Einen entscheidenden Beitrag für die Diskussion über die Programmentwicklung von Angeboten für Zugewanderte hat die Medienforschung geliefert. Hier sind beispielsweise die ARD/ZDF-Studie „Migranten und Medien 2007“ oder die WDR-Studie „Zwischen den Kulturen. Fernsehen, Einstellungen und Integration junger Erwachsener mit türkischer Herkunft in NRW 2006“ zu nennen.

Daraus ergaben sich zwei wesentliche Befunde: Fernsehen ist für die zugewanderte Bevölkerung in noch stärkerem Maß als für das deutsche Publikum das Leitmedium. Es gibt keine medialen Parallelgesellschaften. Einwanderer sind auch mit deutschsprachigen Medien gut erreichbar. Die kommerziellen Angebote werden wegen ihrer Unterhaltungselemente stärker genutzt als ARD und ZDF, wobei Informationssendungen wie die Tagesschau großes Ansehen und eine gute Akzeptanz genießen. Problematisch erscheint der Befund aus den Untersuchungen, die der WDR in seinem Sendegebiet durchgeführt hat und von anderen qualitativen Studien bestätigt worden ist, dass jüngere ZuschauerInnen aus Einwandererfamilien sich mit der Art und Weise, wie sie in deutschsprachigen Programmen dargestellt werden, nicht identifizieren können und diese als sehr klischeehaft ablehnen.

Einen besonderen Stellenwert nimmt die Nutzung des Internets ein. Online-Angebote werden vor allem innerhalb der jüngeren Bevölkerungsgruppen in Deutschland – sowohl mit als auch ohne Zuwanderungsgeschichte – sehr stark genutzt. Die nächste Welle der bundesweiten

Repräsentativbefragung „Migranten und Medien“ (ARD/ZDF) unter Federführung des WDR ist für 2010/2011 geplant. In verstärktem Umfang werden ZuschauerInnen mit Einwanderungshintergrund in Medienforschungsstudien befragt. So wurden z. B. in einer detaillierten Analyse der Sendung Cosmo TV die Meinungen und Bewertungen des Publikums mit und ohne Zuwanderungshintergrund erfragt. Auch in repräsentativen Befragungen wie z. B. dem „WDR Programmtrend“ werden deutschsprechende Personen mit Zuwanderungshintergrund regelmäßig zu den WDR Programmen befragt.

In der Media-Analyse, auf deren Grundlage bundesweit die Radionutzung ausgewiesen wird, ist 2010 die Grundgesamtheit auf alle deutsch sprechenden ab 10jährigen (einschließlich der Nicht-EU-Haushalte) erweitert worden. Bis zum jetzigen Zeitpunkt war die Grundgesamtheit auf deutsche und EU-Haushalte beschränkt.

Integration als Programmnormalität

Die Darstellung der Einwanderungsgesellschaft im Programm ist zwar differenzierter geworden. Dennoch dominieren immer noch konfliktorientierte Beiträge, Stereotype und extreme Perspektiven – so die Befunde einzelner Studien – die Wahrnehmung der Zugewanderten in den Medien.

Eine kritische Reflektion über diese Entwicklung wurde von der ARD Programmkonferenz „Programm für alle! Die Einwanderungsgesellschaft in den Medien“ geleistet. Sie wurde vom WDR gemeinsam mit der CIVIS-Medienstiftung und der Deutschen Welle am 11. September 2008 in Bonn veranstaltet. In Podiumsdiskussionen und verschiedenen Workshops beschäftigen sich über 200 Programmverantwortliche und Medienschaffende aus Deutschland, Österreich und der Schweiz mit der Frage, wie Programm und Personal der Medienanstalten den ethnischen und kulturellen Wandel widerspiegeln können, den das Publikum immer stärker lebt. Der Auftrag wurde darin gesehen, nicht neue Spartenprogramme zu schaffen, sondern diese neue Lebensrealität zum kreativen Stoff von Programm und Personalentwicklung zu machen. Anhand von Programmbeispielen wurden neue Wege der Berichterstattung in Radio und Fernsehen diskutiert und Standards einer fairen Berichterstattung gesucht. Die Konferenz bot einen umfassenden Überblick über die aktuellen Befunde der Medienforschung und in mehreren Arbeitsgruppen viel Stoff für kreative und attraktive Programmgestaltung.

Kompetenz und Normalität

Wichtig für die Herstellung von Programmnormalität ist es – so auch der Befund der Bonner Programmkonferenz – mehr Medienschaffenden mit Zuwanderungsgeschichte für die massenattraktiven Programme zu gewinnen. Dadurch findet die Vielfalt in der Einwanderungsgesellschaft auch im Programm statt: personell und inhaltlich. Dabei geht es nicht so sehr darum, JournalistInnen mit ausländischen Wurzeln als Fachleute für Migrationsthemen zu gewinnen, sondern sie als professionelle Medienschaffende aufzustellen, die selbstverständlich sowohl im fiktionalen Bereich als auch in Informationssendungen auftreten. Integration wird hier also in erster Linie als Programmnormalität verstanden und nicht als Themenschwerpunkt behandelt. Auf der anderen Seite stellen die tiefgreifenden Veränderungen einer Einwanderungsgesellschaft, die sich im Rahmen globaler Kontexte vollziehen, neue Herausforderungen an Programmmacherinnen und Programmmacher. Migration und Integration sind Zukunftsthemen der gesellschaftlichen Entwicklung, die neue Fachkompetenzen erfordern.

Es wächst die Einsicht in die Notwendigkeit einer interkulturellen Kompetenzerweiterung im Journalismusberuf generell, unabhängig von der ethnischen Herkunft der Medienschaffenden: Fortbildungsangebote zur kulturellen Vielfalt und Module über Medien in der Einwanderungsgesellschaft finden allmählich Eingang in die Qualifizierungsprogramme der öffentlich-rechtlichen Medienanstalten, wie z. B. in der ARD-ZDF Medienakademie oder in der Führungskräfteschu-

lung des WDR, die das Thema „Vielfalt als Stärke“ zum festen Bestandteil ihres Programms erklärt.

WDR Grenzenlos

Ein Ausbildungsprojekt, das sich speziell an junge Medienschaffende aus Zuwandererfamilien richtet, ist die journalistische Talentwerkstatt „WDR grenzenlos“. Seit 2005 fördert der WDR mit dieser Initiative nicht nur den besonderen Blick auf die Kultur und das Leben in Nordrhein-Westfalen, sondern es wird damit gezielt zur Ausbildung junger Menschen beigetragen, die die Vielfalt der Mentalitäten und Lebensstile einer Einwanderungsgesellschaft gut kennen. Seit 2005 absolvierten über fünfzig junge Frauen und Männer bei „WDR grenzenlos“ eine vierwöchige Hospitanz in verschiedenen Bereichen des WDR und besuchten drei Wochen lang journalistische und produktionstechnische Grundlagenseminare. Insgesamt haben sieben der Grenzenlos-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer der vergangenen drei Jahre den Sprung ins Volontariat geschafft. Etwa 80 Prozent von ihnen arbeiten nach wie vor als freie JournalistInnen und Medienschaffende für den WDR. Die Erfolgsstory Grenzenlos wird fortgesetzt.

Personalpolitische Ziele

Richtungsweisend konnten der WDR, aber auch andere ARD-Rundfunkanstalten in den vergangenen Jahren eine Reihe neuer Journalistinnen und Journalisten, Medienschaffende sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Zuwanderungsgeschichte gewinnen. Auch in den fiktionalen sowie nicht-fiktionalen Programmbereichen sind immer mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Zuwanderungsgeschichte vertreten und nehmen Führungspositionen ein.

In einem Pilotversuch des WDR wurde erstmals über das Instrument der Selbstauskunft der Migrationshintergrund der WDR-Neueinstellungen 2008 erfragt. Von 300 Befragten haben sich ca. ¼ beteiligt. Davon haben ca. 43 Prozent einen Migrationshintergrund. Im Vergleich zur Gesamtmenge der Befragten macht dieser Wert bereits einen Anteil von knapp 10 Prozent aus. Die Freiwillige Selbstauskunft über den Migrationshintergrund wird seit 2010 im WDR als Regelinstrument bei Neueinstellungen eingesetzt.

Auch 2009 konnten neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterschiedlicher Herkunft für den WDR gewonnen werden, meist in freier Mitarbeiterschaft, im Rahmen einer Hospitanz oder eines Praktikums. Aber auch AutorInnen, RedakteurInnen oder ModeratorInnen mit Migrationshintergrund bereicherten die Teams der Direktionen. Außerdem wurden bereits bestehende Vertragsverhältnisse verlängert oder ausgebaut, so dass für die Kolleginnen und Kollegen auch längerfristige Perspektiven in den Redaktionen und Abteilungen entstehen. Nach Recherchen der Personalabteilung im Oktober 2009 hatten 8,1 Prozent der Auszubildenden und 11,1 Prozent der VolontärInnen einen Migrationshintergrund. Es wird jedoch eine hohe Dunkelziffer vermutet. Die Bewerberdatenbanken erfassen nicht das Kriterium „Migrationshintergrund“. Deshalb ist das Instrument der Selbstauskunft bei Neueinstellung eingeführt worden.

Höchste Priorität hat nach wie vor bei Programmentwicklungs- und Personalentwicklungsstrategien die Widerspiegelung von kultureller Vielfalt in unserem Sendegebiet. Dies soll vor allem in den massenattraktiven Programmen – sowohl in den journalistischen als auch in den fiktionalen Formaten – noch stärker Niederschlag finden. Die Gewinnung und Förderung von Medienschaffenden mit Zuwanderungsbiografien für prominente Sendeplätze spielen eine ausschlaggebende Rolle. Der WDR betrachtet Integration nicht in erster Linie als zielgruppenspezifische Aufgabe. Es geht vielmehr darum, den demographischen, ethnischen und kulturellen Wandel unserer Gesellschaft und damit unseres Publikums – mit und ohne Zuwanderungsgeschichte – und die Veränderungen seines Erfahrungshorizonts und Erwartungshorizonts nachhaltig zu reflektieren und in den Programmstrategien zu berücksichtigen.

Kompetenzzentren Cosmo TV und Funkhaus Europa

Cosmo TV und Funkhaus Europa haben sich auch weiterhin als Anlaufstellen und Impulsgeber innerhalb des WDR profiliert, wenn es um Themen in der Einwanderungsgesellschaft und kulturelle Vielfalt geht. Sowohl inhaltlich als auch personell ist die Expertise der beiden Kompetenzzentren gefragt. Der Trend geht zur wellen- und redaktionsübergreifenden Zusammenarbeit. Am 26. April 2009 ging Cosmo TV – das einzige wöchentliche Integrationsmagazin im Deutschen Fernsehen – zum 200. Mal auf Sendung. Im Jahr 2009 hatte Cosmo TV einen Marktanteil von 4,5 Prozent in NRW. Durchschnittlich 170.000 Zuschauerinnen und Zuschauer haben die Sendung gesehen.

Zehn Jahre Funkhaus Europa

Funkhaus Europa feierte 2009 seinen zehnten Geburtstag und freute sich gleichzeitig über einen neuen Chef: Thomas Reinke. Seit Funkhaus Europa am 5. Mai 1999 auf Sendung ging, wird im 24-Stunden-Betrieb über den immer internationaler werdenden Alltag zwischen Rhein, Ruhr und Weser berichtet. Das mehrsprachige Programm sucht seitdem seinesgleichen in Europa. Das zehnte Sendejahr hat dem Programm bereits einige Neuerungen gebracht: Seit Januar 2009 ist Funkhaus Europa auch in Berlin und Brandenburg auf der ehemaligen Frequenz von rbb *radio multikulti* zu hören. Die Resonanz: Fast täglich gibt es inzwischen auch Hörerrückmeldungen aus Berlin oder Brandenburg, vor allem per Mail. Dabei halten sich Lob und Tadel die Waage, was vor dem Hintergrund, dass zufriedene Hörer in der Regel eher schweigen, durchaus positiv zu bewerten ist. Am 3. Mai 2010 hat es bei Funkhaus Europa eine Umstellung des Programms gegeben. Diese umfasst einen vorgezogenen Start der deutschsprachigen Frühsendung und verlängerte Sendezeiten der Muttersprachensendungen am Abend. Dadurch wird der Starttermin der deutschsprachigen Morgensendung *Cosmo* um eine Stunde vorverlegt. Sie ersetzt die Frühsendung in türkischer Sprache. Das deutschsprachige Tagesprogramm aus Köln und Bremen ist seitdem täglich von 6 bis 18 Uhr zu hören. „Funkhaus Europa will mit diesem Schritt der großen Bandbreite von Menschen unterschiedlicher Herkunft gerecht werden, die das Programm nur in der gemeinsamen deutschen Sprache verfolgen können“, sagt WDR-Hörfunkdirektor Wolfgang Schmitz. Muttersprachige Sendungen bleiben selbstverständlich im Programm, da sie, so Schmitz weiter, „für viele Hörerinnen und Hörer eine wichtige Brücke zur Heimat sowie Ausdruck des Respekts vor der Kultur der Herkunftsländer sind.“

Die Aktuelle Stunde geht in die Türkei

Die „Bustour“, seit vielen Jahren eine Institution in der Aktuellen Stunde, geht in den Sommerferien 2010 in die Türkei. Christian Dassel wird mit dem historischen VW-Bus voraussichtlich in Istanbul starten, dann die türkische Ägäis besuchen, um von dort nach Ostanatolien weiterzufahren. Die Aktuelle Stunde möchte dahin gehen, wo ein Teil unseres Publikums türkischer Herkunft herkommt. Die türkischstämmigen Zuschauer, die mit Asli Sevindim in der Aktuellen Stunde eine Landsfrau als Moderatorin haben, sollen sich an diesem Projekt beteiligen: Einige Orte, die der Bus ansteuert, werden interaktiv von Zuschauern bestimmt. Sie können so ihre alte Heimat einem Millionenpublikum vor den Bildschirmen der neuen Heimat zeigen. Das ist ein Beispiel unter vielen, wie Integration als gelebte Normalität im Programm stattfinden kann und sollte.

Integration und Neue Medien

Im Zeitalter der Digitalisierung unserer Medienlandschaft und der weltweiten medialen Vernetzung ist es wichtig, die Themenfelder Migration und Integration auch in den Neuen Medien zu behandeln. Gerade die jüngeren Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte greifen häufig auf das Internet als Informationsmedium zu.

Die ARD-Anstalten WDR und SWR bieten programmbegleitend zu diesem Themenkomplex eine Reihe von Online-Angeboten. In diesem Zusammenhang sind folgende fortlaufende Aktivitäten zu erwähnen:

a) Das islamische Wort
Als erster öffentlich-rechtlicher Sender in Deutschland hat der SWR 2007 ein „Islamisches Wort" eingerichtet. Mit einem zunächst im Internet regelmäßig ausgestrahlten, deutschsprachigen „Islamischen Wort" will man Muslimen die Möglichkeit geben, authentisch über ihren Glauben zu berichten. Die Entscheidung hat zu einer breiten Diskussion in der Öffentlichkeit geführt. Der SWR betreibt darüber hinaus fünf Internet-Portale (ARD.de, SWR.de, SWR3.de, DASDING.de, Kindernetz.de), die sich regelmäßig im Rahmen der Programmbegleitung mit den Themenkomplexen beschäftigen.

b) Dossier Weltreligionen
Im neuen Religionsdossier des WDR „Weltreligionen – Glauben heute" sind Internet-Berichte, Audios, Videos und Multimedia-Specials zu den Themen Glaube und Religion gebündelt. Das Dossier besteht aus Hintergrundinformationen zu den Weltreligionen. Der Fokus vieler Beiträge liegt auf dem täglichen Zusammenleben von Menschen verschiedener Kulturkreise in NRW. Auf dem Internetportal „Vielfalt und Integration" bietet der WDR Berichte und Hintergründe zur Vielfalt in NRW. Das Dossier bündelt Internet-Berichte, Audios, Videos, Service-Beiträge und anderes zu den Themen der Einwanderungsgesellschaft. Das Religionsdossier wurde 2008 mit dem Wilhelm-Schrader-Preis der Evangelischen Kirche im Rheinland ausgezeichnet.

CIVIS-Medienpreis auch für Internetbeiträge

CIVIS – Europas Medienpreis für Integration und kulturelle Vielfalt wird von der CIVIS Medienstiftung in allen Mitgliedstaaten der Europäischen Union und der Schweiz ausgeschrieben. CIVIS wurde vor über 20 Jahren federführend vom WDR in Zusammenarbeit mit der Freudenberg-Stiftung und dem damaligen Büro des Bundes-Ausländerbeauftragten eingerichtet. 2003 wurde CIVIS zum europäischen Medienpreis der ARD ausgebaut. Mittlerweile zählen zu den Medienpartnern der CIVIS-Medienstiftung auch ZDF, ORF, SRG SSR idée suisse, RTV Slovenia, Phoenix , ARTE, DW, 3sat und die EBU. Am 6. Mai 2010 wurden in einer festlichen TV-Gala im Auswärtigen Amt in Berlin europäische Radio- und Fernsehprogramme ausgezeichnet. Die Moderation der Preisverleihung übernahm Sandra Maischberger.

Der CIVIS Medienpreis wird für Programmleistungen vergeben, die das friedliche Zusammenleben in der europäischen Einwanderungsgesellschaft fördern. Er wird als europäischer Fernsehpreis, als deutscher Fernsehpreis und als CIVIS Radiopreis für deutschsprachige Programme in Europa vergeben. In diesem Jahr ist CIVIS auch zum ersten Mal als Internetpreis vergeben worden.

Schlussfolgerung

Die Integrationsdebatte verläuft deutschland- und europaweit scheinbar widersprüchlich: Zum einen wird die faktische Evidenz des demographischen Wandels mit dem wachsenden Anteil von Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte in den urbanen Ballungsgebieten weitgehend anerkannt. Dies wird vor allem in Deutschland, aber auch in anderen älteren Einwanderungsländern wie Frankreich zunehmend als konstitutiver Faktor der Gesellschaft oder gar der Nation angesehen.

Zum anderen ist eine zunehmende Polarisierung im öffentlichen Raum zu beobachten: Im Blickpunkt stehen weniger die Potenziale als die „potenziellen Gefahren", die in dieser Entwicklung stecken: die Äußerungen von Thilo Sarrazin, Ex-Finanzsenator und Mitglied des Vorstands der Deutschen Bundesbank, zu türkischstämmigen und nordafrikanischen Bürgern in Berlin, ebenso die Diskussion um das Burka-Verbot in Frankreich und Belgien, das Minarett-Verbot in der Schweiz, die Ausschreitungen gegen Immigranten in Süditalien und generell die Debatte

über Werte und Grenzen der Toleranz gegenüber streng gläubigen Muslimen. All dies sind Indikatoren einer komplexen Entwicklung, die in Zeiten wirtschaftlicher Krise und globaler Konfliktherde die Wechselwirkung zwischen innen- und außenpolitischem Raum potenzieren.

In der Alltagskultur und im zivilgesellschaftlichen Engagement unterschiedlicher Akteure auf lokaler und regionaler Ebene nimmt hingegen ein pragmatischer Zugang Gestalt an: Diese Entwicklung läuft Dramatisierungen und Skandalisierungstendenzen in der Öffentlichkeit entgegen. Es bildet sich ein breites und wirkungsvolles Netzwerk, meistens unter Ausschluss jener Öffentlichkeit, die reflexartig immer wieder auf der Suche von Belegen ihrer eigenen Befindlichkeit ist.

Die Medien reflektieren diese Widersprüchlichkeit: Sie spitzen auf der einen Seite die Toleranzdebatte zu, indem sie extreme Positionen und Vorkommnisse aufgreifen und immer wieder zu Headlines der Berichterstattung machen. Vor allem die Öffentlich-Rechtlichen öffnen auf der anderen Seite Diskussionsräume für einen unverkrampften Umgang mit Themen und Konflikten der Einwanderungsgesellschaft und sie spiegeln – hauptsächlich in der lokalen Berichterstattung, aber auch im fiktionalen und dokumentarischen Bereich – immer mehr Lebenswirklichkeit als Programmnormalität wider.

Die künftige Integrationsdebatte wird sich voraussichtlich deutschland- und europaweit entlang zweier Grundlinien entfalten: die Bildungsfrage und die Wertedebatte.

Die Politik und auch die Wirtschaft haben längst erkannt, dass der Fachkräftemangel ein wesentliches Problem im globalen Wettkampf ist und bleiben wird. Der Standort Deutschland ist für Hochqualifizierte schon länger im internationalen Vergleich weniger attraktiv geworden. Auch die in Deutschland gut Ausgebildeten versuchen zunehmend im Ausland ihre beruflichen Chancen zu verwirklichen. Dies gilt auch für Hochqualifizierte mit Zuwanderungsgeschichte, die aufgrund ihres bikulturellen Hintergrunds zu einer noch stärkeren Mobilität und Flexibilität neigen. Deutschland muss vor diesem Hintergrund alle seine inneren Potenziale ausschöpfen und nicht zuletzt durch ein freundliches integrationspolitisches Klima zu einem anziehungsstarken Zuwanderungsland für Fachkräfte werden. Die Bildungsfrage wird dadurch zur Schlüsselfrage der Integrations- und Standortpolitik.

Die europäische Öffentlichkeit tut sich schwer, die wachsende Anzahl von Zugewanderten mit islamischen Wurzeln als Normalität in Europa anzuerkennen und differenziert zu betrachten. Dies sorgt für Spannungsfelder. Die Medien greifen diese auf und spitzen sie manchmal gezielt oder ungewollt zu. Die Wertedebatte wird sich immer mehr um die Frage drehen, welches gemeinsame Fundament eine Gesellschaft zusammenhält, die sich ethnisch, kulturell, religiös und durch gruppenspezifische und individuelle Lebensentwürfe immer stärker differenziert. Diese Frage wird keinen Halt an nationalen und/oder kontinentalen Grenzen machen. Die weltweite Vernetzung von Handel und Kommunikation wird unmittelbare Einwirkungen auf Entwicklungsprozesse im Inland und umgekehrt haben: Innenpolitische Veränderungen werden in manchen Fällen zeitgleich internationale Auswirkungen zeigen.

Die Zunahme an Komplexität bei der Bewältigung von Zeitfragen wie Klimawandel, demographischer Wandel und Finanzkrisen ruft einen immensen Bedarf an Orientierung hervor.

Die Medien, und insbesondere die öffentlich-rechtlichen, können aufgrund ihrer gesammelten Kompetenzen und der zeitgemäßen Fortschreibung ihres Programmauftrages eine entscheidende Rolle in diesem Prozess spielen und damit ihre Legitimation als unverzichtbare Säule einer pluralistischen und demokratischen Ordnung stärken.

Die drei „Ps“ der medialen Integration

Marjan Parvand

Pop oder die Illusion vom Mainstreaming

Der Begriff „mainstreaming“ beschreibt nur bedingt die Problematik und die Lösungsansätze, die es im Zusammenhang mit dem Themenfeld Integration/Migration und Medien gibt. Wohlwollend verstanden, will man mit diesem poppig klingenden Anglizismus den Prozess beschreiben, ob und wie man mehr Einwanderer in die sogenannten Mainstream-Medien integrieren kann. Ein Prozess, dessen Ziel es ist, die gesellschaftliche Realität der Bundesrepublik Deutschland auch in seinen Redaktionsräumen adäquat abzubilden. Zur Klarstellung: In Deutschland hat jeder fünfte Bürger mittlerweile einen sogenannten Migrationshintergrund, aber nur jeder 50. Journalist. Ein Blick in die etablierten Redaktionsräume macht dieses Missverhältnis deutlich. Ob nun bei Online-Medien, Zeitungen, Fernseh- und Radiosendern – in den Redaktionsräumen herrscht eine Monokultur.[1] Biodeutsche unter Biodeutschen mit wenig Kontakt zu Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund. Dass man diesen Zustand verändern will, ist ein hehres Ziel und auch ein richtiger Ansatz, aber der Begriff Mainstreaming trifft zum einen nicht den Kern der Problematik und weist zum anderen eine Konnotation wie auch eine Dynamik auf, die bisher zumindest der Integrationskultur in den Redaktionen eher geschadet als genützt hat. Ein poppiger Begriff, der allzu leicht missbraucht werden kann.

Zunächst zur Konnotation des Begriffs: Mainstream ist das, wohin die Masse strebt, also Durchschnitt und kleinster gemeinsamer Nenner. Ein Journalist will nicht Mainstream sein oder gar Mainstream produzieren, schon weil Nachrichten sich dadurch auszeichnen, dass sie etwas Neues bieten. Auch jede Redaktion meint von sich eher exzeptionell zu sein als allgemeinverbindlich oder gar durchschnittlich. Auf die Spitze getrieben könnte man sagen, dass zumindest in den westlich geprägten Gesellschaften kein Mensch, geschweige denn ein Journalist, dem Mainstream angehören möchte, sondern eher danach strebt,

1 Wie sehr diese Monokultur von Unwissenheit geprägt ist, wird bei Gesprächen mit herkunftsdeutschen Kollegen deutlich. Eine Kollegin berichtete stolz, dass sie noch niemals in einem türkischen Gemüseladen eingekauft habe. Eine andere wusste nicht, dass man für Menschen, deren Wurzeln außerhalb Deutschlands liegen, die aber seit Jahren hier leben und einen deutschen Pass haben, nicht mehr den Begriff „Ausländer“ verwendet. Ein Dritter beschrieb ein Fußballspiel zwischen jüdisch-deutschen und arabisch-deutschen Jugendlichen folgendermaßen: „Wir könnten Euch einen Beitrag machen über ausländische Kids, die gegeneinander Fußball spielen sollen, damit sie sich nicht gegenseitig abstechen!“

als Individuum, wenn nicht sogar als Individualist wahrgenommen zu werden. Außer dieser konnotativen Randnotiz ist es ebenso wichtig zu fragen, welche politischen Intentionen und Handlungen hinter dem Begriff stecken, wofür er bereits verwendet worden ist und welches Gefahrenpotenzial in ihm steckt. Ist es denkbar, dass man sich unter dem Deckmantel einer poppig klingenden Begrifflichkeit die Herausforderung der medialen Integration von Menschen mit einem bikulturellen Hintergrund allzu leicht macht? Ich würde hier noch einen Schritt weitergehen und behaupten, dass dieser Begriff inzwischen auch einen neoliberalen Ansatz beschreibt, um Stellen zu streichen, und zwar in der Gruppe von Journalisten, die bisher kaum eine Lobby hatten: den Journalisten mit Migrationshintergrund. Auch wenn mit dem Begriff ursprünglich etwas ganz anderes gemeint gewesen ist, wurde er in den vergangenen Jahren zunehmend von Sendeverantwortlichen instrumentalisiert, um Personal abzubauen und Stellen zu streichen!

Als der rbb den Sender „Multikulti“ geschlossen hat, haben eine große Anzahl von Journalisten mit Einwanderungsgeschichte eine wichtige Einkommensquelle verloren. Die Schließung begründete der Sender Radio Berlin Brandenburg unter anderem damit, dass es nicht sinnvoll sei, Enklaven von multiethnischen Journalisten zu bilden, die unter sich blieben und arbeiteten. Lieber sollten diese in die Mainstream-Medien des Senders integriert werden; ihre interkulturellen Kompetenzen würden dort gebraucht. Heute sieht man, dass diese Aussagen nichts als Lippenbekenntnisse waren, denn die meisten dieser Journalisten waren freie Mitarbeiter, die der rbb von einem Tag auf den anderen auf die Straße gesetzt hat, ohne dass sie in die so genannten Mainstream-Redaktionen des Senders aufgenommen wurden. Aus der Integration der Kollegen in die deutsch-deutschen Redaktionen ist nichts geworden.

Die Radiofrequenz von Multi-Kulti nutzt nun das Funkhaus Europa des WDR – doch auch hier werden immer wieder die Budgets der muttersprachlichen Redaktionen gekürzt und die Sendezeiten für ihre Sendungen systematisch reduziert. Was diese beiden Beispiele vor Augen führen, ist eine Tendenz, die es in fast allen öffentlich-rechtlichen Radio- und Fernsehstationen zur Zeit gibt. Die Budgets der fremdsprachigen Sendungen und Redaktionen werden massiv gekürzt, und deren Redaktionen verkleinert – ohne, dass die Kollegen in den Mainstream-Redaktionen aufgenommen werden – alles unter dem Deckmantel des Mainstreamings. Die traurige Kehrseite eines poppig klingenden Anglizismus ist also, dass der sogenannte Mainstreamingprozess letztlich als Feigenblatt beim Erfüllen von Sparvorgaben und Budgetkürzungen dient.

Kollegen italienischer, griechischer, türkischer, iranischer, arabischer, russischer etc. Abstammung verlieren ihre Auftragsbasis und werden gleichzeitig bei der Rekrutierung von neuem Personal in den sogenannten Mainstreamprogrammen außer Acht gelassen.

Permeabilität oder die Biologie einer Redaktion

Ich erinnere mich noch an eine Klassenarbeit im Fach Biologie, in der ich als einzige eine Aufgabe richtig gelöst habe. In der Aufgabenstellung ging es darum, warum die Kirschen eines Baumes bei starkem Regenfall platzen. Während alle meine Mitschüler geschrieben hatten, dass das Wasser über die Wurzeln des Baumes die Kirschen zum Platzen bringt, argumentierte ich, dass der Auslöser die Luftfeuchtigkeit war. Die Haut der Kirschen hält dem hohen Wassergehalt in der Luft nicht stand, die Früchte platzen!

Die Geschichte dieser Klassenarbeit erwähne ich hier, weil sie die Erkenntnis beinhaltet, dass die Veränderung von einem Ist-Zustand (saftige Kirschen mit einer heilen Haut an einem Baum) nicht immer den langen Weg über die Wurzeln nimmt. Druck aus der nahen unmittelbaren Umgebung reicht gegebenenfalls aus. Momentan sind die Redaktionen der meisten Medien in Deutschland fest im Boden verankert und beziehen ihre Nahrung, ihre Geschichten und Gesichter aus diesem, ihnen bekannten Terrain. Dabei merken sie kaum, dass ihre Umgebung sich immer schneller verändert – bunter und vielfältiger wird. Um im Bild der Aufgabe zu bleiben: Da draußen

regnet es Menschen mit einer anderen Herkunft, sie kommen aber weder im Programm noch in den Redaktionen vor.[2] Geplatzte Kirschen verkaufen sich bekanntlich nicht gut. Genauso wenig Inhalte von Redaktionen, die die Veränderungen ihrer Umgebung beziehungsweise den Druck von außen nicht spüren, weil sie aus einer Truppe von Gleichen unter Gleichen bestehen. Nun funktionieren zum Glück Redaktionen nicht exakt wie Kirschbäume. Menschliche Systeme weisen aufgrund ihrer Reflexionsfähigkeit gegenüber den natürlichen Systemen einen hohen Anpassungsgrad auf. Sie können also ihre Permeabilität dem Druck von außen viel besser anpassen. Redaktionen müssen also weder gleich platzen noch ungenießbar werden. Sie können sich den äußeren Gegebenheiten anpassen.

Wenn beispielsweise bei Straßenbefragungen außer Anja und Robert auch Elmaz und Shayan befragt werden, dann ist das eine kleine Stellschraube, die als Ventil den Druck von außen ausgleichen kann. Es gibt mehr solcher Stellschrauben, damit sie allerdings gefunden und in Bewegung gesetzt werden, bedarf es nicht nur eines Lippenbekenntnisses, die Potenziale der Menschen zu erkennen, die einen weiteren kulturellen Hintergrund mitbringen, sondern einer tiefgreifenden Veränderung des Verhaltens. Die mediale Integration ist im jetzigen Stadium in Deutschland nicht nur ein bottom-up Prozess, sondern auch eine top-down Entscheidung. Die Frage ist allerdings nur, ob die Chefetagen der Redaktionen bereit sind, die Potenziale von bikulturellen Menschen zu erkennen und proaktiv zu fördern.

Potenziale oder der blinde Fleck

Wer gut ist, setzt sich durch! Dieser unter Chefs und in Personalabteilungen beliebte Satz ist richtig, und wer das Gegenteil behauptet, blind! Blind gegenüber einem der Grundprinzipien der westlichen Gesellschaften: Leistung. Diese Sätze könnten der Laptop-Tastatur eines McKinsey-Mitarbeiters entsprungen sein, sind sie aber nicht. Eine deutsch-iranische Journalistin hat in die Tasten gehauen, wohl wissend, dass sie mit solchen Sätzen nur eine Seite der Geschichte erzählt. Das Leistungsprinzip ist in unserer Gesellschaft nicht zu verleugnen und es gilt im Journalismus genauso wie in anderen Berufen. Bestimmte Standards wie die perfekte Beherrschung der Sprache, eine überdurchschnittliche Allgemeinbildung, politisches Wissen und Gespür und die Fähigkeit, komplexe Fragestellungen in verständliche Worte zu verpacken, sind nur einige Leistungsmerkmale, die beispielsweise ein Nachrichtenjournalist braucht. Wenn dann noch eine oder mehrere Fremdsprachen hinzukommen, katapultiert sich der Bewerber in die Kategorie derer, die eher die Chance auf ein Volontariat oder eine Einstellung haben – soweit die Theorie. Meine Beobachtungen und Gespräche als Vorsitzende der Neuen Deutschen Medienmacher zeigen allerdings, dass das Erfüllen dieser Kategorien nicht ausreicht, um als nicht „biodeutsche“ Journalistin in den Medienbetrieb aufgenommen zu werden.

Nun wäre es einfach, hinter dieser Situation einen systematischen und absichtsvollen Ausschluss der Neudeutschen seitens der Mehrheitsgesellschaft zu vermuten. Viel interessanter erscheint mir die These des blinden Flecks. Doch bevor ich darauf eingehe, muss an dieser Stelle auch gesagt werden, dass die Debatte um die Integration von Kollegen mit Migrationshintergrund in die Redaktionen auch eine Neiddebatte ist. Plötzlich konkurrieren die deutsch-deutschen Kollegen mit Menschen, die nicht nur alle notwendigen Bedingungen für eine Festanstellung erfüllen, sondern zusätzlich noch eine exotische Fremdsprache wie Koreanisch oder Farsi sprechen. Viele empfinden das als Bedrohung und stellen sich Fragen wie: Wer kommt in der Redaktion weiter, wenn solche Mitarbeiter eingestellt werden? Wie werden Aufgaben verteilt? Kurz gesagt,

2 Weitgehend unberührt lässt die Redaktionen der öffentlich-rechtlichen Anstalten auch die Tatsache, dass diese Menschen GEZ-Gebühren zahlen und von daher auch ein Recht auf Repräsentanz haben. Ein Grund für die mangelnde Berücksichtigung liegt auch in der Art und Weise, wie Quoten in Deutschland gemessen werden. Von rund 1.200 Geräten, die in Deutschland verteilt sind, steht kein einziges in einem Haushalt von nicht-EU-Ausländern. Deren Sehverhalten findet keinen Niederschlag in der Quote.

es geht in dieser Debatte, wie in der gesamten Integrationsdebatte auch, um das Thema Angst und um das Teilen der Macht mit Menschen, die man bisher in sicherer Ferne an ihrem Gemüsestand vermutet hat. Doch auch wenn der Angst- und Neidaspekt mitgedacht werden sollte, will ich hier die Debatte erweitern und sie aus der theoretischen Perspektive des blinden Flecks betrachten. Die entscheidende Frage dabei ist: Rührt der Ausschluss dieser Menschen nicht auch daher, dass sie mit ihren zusätzlichen Qualitäten, aber auch ihrem Temperament ins Leere laufen oder nicht erkannt werden können, weil nicht nur in den Redaktionsräumen, sondern auch und vor allem in den Chefetagen man unter sich ist? Werden sie also nicht wahrgenommen, weil sie noch so systemfremd sind, dass sie als blinder Fleck nicht vom System erkannt werden?

Um diese Frage beantworten zu können, muss man sich darüber im Klaren sein, wer momentan in Deutschland die Chefetagen von Redaktionen bevölkert. Es sind weiße Männer, verheiratet, christlich geprägt, mit ein oder zwei Kindern. Die Problematik der Durchdringung von Redaktionen hat also auch etwas mit den vorherrschenden Machtstrukturen zu tun. Jeder fördert nur sich selbst – wer fördert also die palästinensischstämmige, kinderlose Mittvierzigerin ohne feste Beziehung, die außerdem Muslima ist? Als Vertreterin eines Vereins, der inzwischen um die 60 zahlende Mitglieder hat und auf ein bundesweites Netzwerk von rund 300 Journalisten zurückgreifen kann, fällt mir zu dieser Frage lediglich eine Antwort ein: Der Druck von außen muss wachsen. Die Politik, Vereine, Journalisten und vor allem die Einwanderer selbst müssen das Wort ergreifen und hier auf Veränderungen pochen!

In diesem Essay habe ich das Wortmonster Menschen mit Migrationshintergrund, das aus den Lehrbüchern der Soziologie entsprungen ist, zu vermeiden versucht und Begriffe wie bikulturell, multiethnisch, Einwanderer und Neudeutsche als Synonyme verwendet. Genauso habe ich mir erlaubt, nicht nur von Deutschen, sondern auch von Biodeutschen, Herkunftsdeutschen oder Deutsch-Deutschen zu sprechen. Diese essayistische Freiheit war mir wichtig, denn der Begriff Menschen mit Migrationshintergrund ist zum einen unhandlich, zum anderen kann die gesamte Integrationsdebatte etwas mehr Humor vertragen. Aller integrativen Herausforderungen zum Trotz: „Don‘t forget to laugh Germany!“

Selbst- und Fremdbilder in der medialen Rezeption der Deutschen Islam Konferenz
Eine Fallstudie zu den Tageszeitungen FAZ und DIE WELT

Yasemin Shooman

Im Folgenden möchte ich Ihnen einige Ergebnisse meiner Analyse der medialen Rezeption der Deutschen Islam Konferenz vorstellen, die ich am Beispiel der Berichterstattung der beiden wichtigsten konservativen überregionalen Zeitungen – Frankfurter Allgemeine Zeitung und DIE WELT – untersucht habe.[1]

Drei dominante Argumentationsfiguren haben sich für mich dabei herauskristallisiert:

1. Die Wahrnehmung von MuslimInnen als Andere,
2. eine Ethnisierung der Kategorie „MuslimIn“ und
3. die Funktionalisierung von „Kultur“ als Grenzmarkierung, wie sie in den Begriffen „Deutsche Werteordnung“ und „Leitkultur“ zum Tragen kommt.

Einleitend sei zunächst daran erinnert, dass spätestens seit der Verabschiedung des Zuwanderungsgesetzes und der Anerkennung Deutschlands als Einwanderungsland vonseiten der konservativen Parteien ein Paradigmenwechsel von der Ausländer- zur Integrationspolitik erfolgt ist. Der Soziologe Valentin Rauer sieht darin eine semantische Verschiebung von der Unterscheidung eines überzeitlichen kulturell definierten „Innen“ und „Außen“ hin zu einer Beschreibung „kulturräumlicher Prozesse“: „Der Integrationsbegriff ist zwar keineswegs frei von ‚Kulturalisierung‘, im Vergleich zur Ausländerpolitik dynamisiert er jedoch die Logik der vorausgesetzten kulturellen Grenzen.“[2] Dennoch bleibt die Bedeutung dieses mittlerweile zu einem migrationspolitischen Schlüsselbegriff avancierten Schlagworts zunächst einmal vage – etymologisch gesehen

1 Ausgewertet wurde die erste Phase der Deutschen Islam Konferenz, die von 2006 bis 2009 während der Amtszeit des Bundesinnenministers Wolfgang Schäuble tagte. Für diesen Zeitraum finden sich bei der Stichwortsuche im Online-Archiv der Zeitung DIE WELT 275 Treffer für „Islamkonferenz“, die Frankfurter Allgemeine Zeitung verzeichnet in demselben Zeitraum 244 Artikel, in denen das Stichwort „Islamkonferenz“ erwähnt wird. Die Ergebnisse umfassen in beiden Fällen sowohl Online- wie auch Printartikel. Für den vorliegenden Beitrag wurden lediglich Artikel ausgewertet, die über Agenturmeldungen hinausgehen und einen kommentierenden Charakter haben sowie Interviews mit oder Beiträge von TeilnehmerInnen der Deutschen Islam Konferenz.

2 Valentin Rauer, Kulturelle Grenzziehungen in integrationspolitischen Diskursen deutscher Printmedien, in: Özkan *Ezli*, Dorothee Kimmich, Annette Werberger (Hrsg.): Wider den Kulturenzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur. Bielefeld 2009: 82.

bezeichnet es nur die Herstellung eines Ganzen aus verschiedenen Teilen. Im Rahmen von Integrationsdebatten wird daher auf der Seite der deutschen Mehrheitsgesellschaft[3] die Frage erörtert, was eigentlich das Eigene ausmacht und wie folglich eine Integration der MigrantInnen und ihrer Nachkommen auszusehen habe. Zugleich ist jedoch noch eine weitere Verschiebung zu beobachten: Im Zuge eines „religious turn" sind aus den ehemaligen „GastarbeiterInnen" oder „AusländerInnen" in der öffentlichen Wahrnehmung nun „MuslimInnen" geworden. Diese Entwicklung geht einher mit einer zunehmenden Sichtbarkeit praktizierender MuslimInnen, die sich beispielsweise in dem Bau repräsentativer Moscheen niederschlägt. Die Religion hat sich seitdem zu einem bestimmenden Faktor in der Diskussion um Integration entwickelt – die Religionswissenschaftlerin Nina Clara Tiesler spricht in diesem Zusammenhang gar von einer „Islamisierung der Debatten".[4] Besonders deutlich wird dieser Fokus in der vom Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble im September 2006 erstmalig einberufenen Deutschen Islam Konferenz (DIK).

MuslimInnen als Andere

Das Plenum der DIK bestand aus 30 TeilnehmerInnen, wovon jeweils 15 den deutschen Staat und 15 die MuslimInnen repräsentieren sollten. Diese bipolare Struktur setzte sich in der medialen Rezeption mehr oder weniger ungebrochen fort. Zwar hatte der Bundesinnenminister in einer Regierungserklärung zum Auftakt der Konferenz die Feststellung, dass der Islam ein Teil Deutschlands sei, zum vielzitierten Diktum erhoben und damit ein Tabu – wahrscheinlich nicht nur innerhalb seiner eigenen Partei – gebrochen. Zugleich bleibt in den vielen Interviews und Essays, in denen Wolfgang Schäuble sich zur Deutschen Islam Konferenz öffentlich äußerte, stets eine Dichotomie von „Wir" und „Sie" gewahrt. So übertitelte die FAZ ein Schäuble-Interview mit dessen Aussage „Wir müssen den Muslimen Zeit geben".[5] Und FAZ-Redakteur Peter Carstens erklärte in einem Bericht über die dritte Plenarsitzung der DIK, dort sei über ein Thesenpapier gestritten worden, welches das „Verhältnis zwischen Muslimen und deutscher Gesellschaft" zum Thema hatte.[6] Zumindest auf der sprachlichen Ebene zementiert Carstens damit einen Antagonismus zwischen beiden und legt den Schluss nahe, dass MuslimInnen eben (noch) kein Teil dieser Gesellschaft seien. Deutlich wird diese diskursive Exklusion bei einer Ersetzung der Religionsgruppe: Von dem Verhältnis zwischen KatholikInnen und deutscher Gesellschaft zu sprechen beispielsweise, erschiene sicherlich absurd.

Die symbolische Grenzziehung zwischen MuslimInnen und deutscher Mehrheitsgesellschaft kommt auch auf einer anderen Ebene zum Tragen: Einen Tag vor der Eröffnung der DIK äußerte der Feuilletonredakteur Christian Geyer in einem Beitrag in der FAZ im Hinblick auf den bevorstehenden Dialog mit muslimischen Verbandsvertretern Unverständnis für den Generalsekretär des Zentralrats der Muslime, Aiman Mazyek. Dieser hatte sich zuvor in der Sendung „Stadtgespräch" des hessischen Fernsehens geweigert, auf die Frage zu „einigen Einzelheiten seiner Religion, die Toleranz gegenüber Andersgläubigen in muslimisch geprägten Staaten betreffend" zu antworten. „Für diese Frage, so gab er barsch zurück, sei er nicht zuständig, man möge sich an die Botschaften der islamischen Staaten wenden. (...) Was ist denn der Herr Mazyek für einer, fragte man sich vorm Hessenfernsehen.

3 Der Begriff der „Mehrheitsgesellschaft" soll keine Homogenität suggerieren und bezieht sich auch nicht nur auf die zahlenmäßige Größe der bezeichneten Gruppe, sondern rekurriert auf ihre hegemoniale Position. Diese eröffnet, so die Sozialwissenschaftlerin Iman Attia, „den Gesellschaftsmitgliedern Möglichkeiten, ihre Erfahrungen, Sichtweisen und Interessen zu repräsentieren und durchzusetzen." Iman Attia, Kulturrassismus und Gesellschaftskritik, in: Dies. (Hrsg.), Orient- und IslamBilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus, Münster 2007: 6.

4 Nina Clara Tiesler, Muslime in Europa. Religion und Identitätspolitiken unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen, Berlin 2006: 22.

5 FAZ vom 20.5.2008.

6 „Wertestreit in der Islamkonferenz", in: FAZ vom 13.3.2008.

Sollte es qua Generalsekretär des Zentralrats der Muslime in Deutschland etwa nicht seines Amtes sein, auch Fragen zum muslimischen Glauben an und für sich zu beantworten, ob gelegen oder ungelegen?“[7]

Geyer interpretierte das Beharren Mazyeks, als deutscher Muslim nicht zur Situation in Staaten mit muslimischer Mehrheitsbevölkerung Rede und Antwort stehen zu wollen, als ein Ausweichen vor unbequemen Fragen. Dahinter steht die Vorstellung einer universellen muslimischen Identität, die eine kollektive Verantwortung für Missstände im Ausland, auf die deutsche MuslimInnen wenig Einfluss haben dürften, einschließt. Implizit wird der Muslim Mazyek von Geyer damit auf seine nicht-deutsche Herkunft verwiesen, die dieser Auffassung einer angenommenen Verbundenheit mit islamisch geprägten Staaten zugrunde liegt.

Ethnisierung der Kategorie „MuslimIn“

Dieses Bild von MuslimInnen als zugewanderte Fremde, wie es sich beispielsweise auch in der Überschrift „Schäuble will, dass Muslime ‚deutsch' werden“ zeigt, mit der DIE WELT einen Artikel zur Eröffnung der DIK betitelte[8], perpetuiert die Ethnisierung der Kategorie „Muslim“, die synonym mit Begriffen wie „Türke“ oder „Migrant“ Verwendung findet. Als vier türkische Verbände – wovon drei dezidiert säkular ausgerichtet sind – den zweiten Integrationsgipfel wegen der Reform des Zuwanderungsgesetzes im Juli 2007 zu boykottieren drohten, wurde diese Meldung in der WELT mit der Schlagzeile „*Muslime* stellen Angela Merkel Ultimatum“ versehen.[9] Die Ethnisierung des Islamdiskurses kann dazu führen, dass nicht mehr die Selbstverortung des Individuums, sondern eine Zuschreibung aufgrund der Abstammung bestimmend ist. Jedes Verhalten von Personen, die auf diese Weise als MuslimInnen „identifiziert“ werden, kann dann ohne größere Argumentationsbrüche mit „dem Islam“ in Verbindung gesetzt werden. Entsprechend wollte beispielsweise DIE WELT in der Islam Konferenz auch die Probleme der Rütli-Schule in Berlin-Neukölln, die ja bekanntermaßen einen hohen Anteil von SchülerInnen mit Migrationshintergrund aufweist, thematisiert wissen.[10] Den speziellen Integrationsbedarf von MuslimInnen hatte auch Wolfgang Schäuble in einem Beitrag für die FAZ unterstellt: „Man tut sich schwer, die Sprache zu lernen, viele brechen die Schulausbildung ab, und entsprechend hoch ist die Arbeitslosenquote gerade unter Muslimen.“[11]

Dieser Effekt der Kulturalisierung von Integrationsfragen durch die Deutsche Islam Konferenz wurde in der Zeitung DIE WELT und der FAZ insgesamt wenig hinterfragt. Einzig der Integrationsminister von Nordrhein-Westfalen, Armin Laschet, wies in einem Interview mit der WELT auf die Gefahr hin, „Fragen der Bildung oder des Arbeitsmarktes“ zu islamisieren.[11] Für DIE WELT berichtete hauptsächlich die Chefkorrespondentin Mariam Lau über die DIK. Ihrer Meinung nach hingen Integrationsdefizite von MuslimInnen in Deutschland sehr wohl ursächlich mit ihrer Religion zusammen: „Die vielen Integrationsprobleme in Deutschland und anderen westeuropäischen Staaten haben insofern mit dem Islam zu tun, als das Überlegenheitsgefühl, das Misstrauen gegen alle außerhalb der eigenen Familie oder die Verachtung der Arbeit mit dem Islam zu tun haben.“[12] Belege für diese Annahmen bleibt die Journalistin schuldig. Dieses eindimensionale Erklärungsmuster, das vorrangig auf die fremde Religion der zu Integrierenden zurückgreift, entbindet die Aufnahmegesellschaft implizit ihrer Verantwortung für die sozialen Konflikte, die in Einwanderungsgesellschaften existieren.

7 „Beleidigtsein verboten“, in: FAZ vom 26.9.2006.
8 DIE WELT vom 27.9.2006.
9 DIE WELT vom 10.7.2007 (Hervorhebung von mir, Y. S.).
10 Vgl. „Die vielen Stimmen des Islam in Deutschland“, in: DIE WELT vom 27.9.2006.
11 „Muslime in Deutschland“, in: FAZ vom 27.9.2006.
12 „Neoliberale schaden der Integration“, in: DIE WELT vom 1.10.2006.
13 „Die Mühen der Ebene“, in: DIE WELT vom 2.5.2007.

„Kultur" als Grenzmarkierung: „Deutsche Werteordnung" und „Leitkultur"

Obwohl der praktizierte Islam für viele Kommentatoren ein entscheidendes Integrationshindernis darstellt, wird er zugleich auch als Teil der Lösung gesehen. So formuliert Lau in einem anderen Artikel die Hoffnung: „Wenn alles gut geht, [soll] ein neuartiger, moderner ‚deutscher Islam'" entstehen.[14] Diesem evolutionären Verständnis von Islam, der sich zu einem „deutschen Islam" entwickeln soll, liegt eine gewisse Selbstidealisierung als aufgeklärtes Abendland zugrunde, wie sie Wolfgang Schäuble in einem Interview mit der FAZ zum Ausdruck brachte: „Der Islam hat noch einen weiteren Weg in die moderne Welt zurückzulegen als das Christentum, das seine Geschichte in Europa schon ein Stück weit hinter sich gebracht hat." Dieses Islam-Bild wird von dem Interviewer aufgegriffen, der Schäuble die Frage stellt, ob „man denn so weit gehen [könne], es für eine Lektion der deutschen Geschichte zu halten, dass man mit Gelassenheit versuchen sollte, der fremden, antimodernen Religion des Islams ein wenig Zeit zu geben, sich hier einzufügen."[15] An anderer Stelle bezeichnete DIE WELT Schäuble als „Dompteur der streitenden Muslime"[16] und suggerierte damit, es bedürfe ihrer Zähmung und Dressur. Passend dazu warb die WELT einige Monate später, man müsse „Geduld haben mit dem Islam".[17]

In all diesen Formulierungen klingt ein paternalistisch anmutendes Integrationsverständnis an, dass mit Regulierung, Anleitung und Erziehung zur Teilhabe umschrieben werden kann. So zitierte die FAZ beispielsweise die schleswig-holsteinische Bildungsministerin Erdsiek-Rave, die in der DIK das Ziel sah, „in Deutschland lebende[n] Muslime[n] bestimmte Gebote und Regeln zu übermitteln."[18] Ausgegangen wird von einer vorhandenen Leitkultur der Aufnahmegesellschaft, in die sich die zu integrierende Gruppe einfügen soll mittels der Identifikation mit bestimmten Normen und Verhaltensweisen. Besonders deutlich wird das in der starken medialen Aufmerksamkeit, die die Arbeitsgruppe 1 „Deutsche Gesellschaftsordnung und Wertekonsens" im Vergleich zu den anderen Arbeitsgruppen erfuhr. In dieser Arbeitsgruppe sollte ein Wertekonsens ausgearbeitet werden, den alle Beteiligten am Ende durch ihre Unterschrift anerkennen sollten. Die Soziologin Schirin Amir-Moazami hat in diesem Zusammenhang auf das Problem aufmerksam gemacht, dass bei einer solchen Bekenntnisforderung „genau genommen eine überrechtliche Rationalität am Werk [ist], die ethisches Verhalten, Wertvorstellungen und teilweise sogar Gefühle tangiert und zu regulieren versucht, also Bereiche, die im liberal-demokratischen Rechtsstaatsverständnis idealtypisch nicht in den staatlichen Geltungsbereich fallen."[19] Die sich selbst als Islamkritikerin bezeichnende Publizistin Necla Kelek betonte in der FAZ hingegen mehrfach die Notwendigkeit, den MuslimInnen in der DIK – denen sie selbst angehörte – ein über die Treue zum Grundgesetz hinausgehendes Bekenntnis abzuverlangen: „Durch die europäische Geschichte der Aufklärung ist ein Wertekanon entstanden, der sich auch, aber eben nicht nur, in der Verfassung spiegelt."[20] Deutlich wird an dieser Stelle, dass die in der FAZ und WELT mehrfach als „deutsch" klassifizierte „Werteordnung"[21] häufig in dem Kontext einer vermeintlich klar abgegrenzten „europäischen" Identität und Kultur verortet

14 „Die vielen Stimmen des Islam in Deutschland", in: DIE WELT vom 27.9.2006.
15 „Wir müssen den Muslimen Zeit geben", in: FAZ vom 20.5.2008.
16 DIE WELT vom 13.3.2008.
17 DIE WELT vom 22.9.2008.
18 „Islamkonferenz ohne Beschlüsse", in: FAZ vom 2.5.2007.
19 Schirin Amir-Moazami, Islam und Geschlecht unter liberal-säkularer Regierungsführung. Die Deutsche Islam Konferenz, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 37 (2009): 201.
20 „Sie wollen ein anderes Deutschland", in: FAZ vom 14.3.2008.
21 So beispielsweise in dem Artikel „Wertestreit in der Islamkonferenz", in: FAZ vom 13.3.2008, in dem Peter Carstens konstatiert, dass die VertreterInnen der organisierten MuslimInnen es abgelehnt hätten, „sich zu einer deutschen Werteordnung zu bekennen." Siehe auch „Zwischenbericht der Islamkonferenz. Schulen sollen deutschsprachigen Islam-Unterricht anbieten", in: FAZ vom 13.3.2008.

wird.[22] Kelek legt ihrer Argumentation einen essentialistischen Kulturbegriff zugrunde: Europas freiheitlich-demokratischer Kultur und Tradition der Aufklärung wird in diesem Narrativ ein nichtintegrierbarer, als rückständig, irrational und gewaltbereit imaginierter Islam gegenübergestellt. Den Forderungen nach einem Bekenntnis zu „deutschen" oder „europäischen" Werten, das über einen „Verfassungspatriotismus" hinausweisen soll, liegen Annahmen zugrunde, die in der FAZ und WELT kaum infrage gestellt wurden: So wird beispielsweise von einem von allen Mitgliedern der deutschen Mehrheitsgesellschaft getragenen Wertekonsens ausgegangen, obwohl medial verhandelte Wertekonflikte zum Alltag gehören (man denke nur an die Themen Sterbehilfe, Stammzellenforschung etc.). Daher verwundert es auch nicht, dass dort, wo diese Werte näher benannt werden, sie sich auf die im Grundgesetz festgeschriebenen, aus den Menschenrechten abgeleiteten Normen beziehen. Am häufigsten wird die Gleichberechtigung der Geschlechter angeführt. So appelliert Wolfgang Schäuble in einem Interview mit der Zeitung DIE WELT an die MuslimInnen: „Wenn Ihr hier heimisch werden wollt, müsst Ihr beispielsweise die Gleichberechtigung von Mann und Frau akzeptieren. Wem es nun gar nicht gefällt, dass seine Tochter so aufwächst, wie Frauen hier in Europa aufwachsen, der muss sich fragen, ob er in einem modernen, europäischen Land zu Hause sein will."[23] Bezeichnenderweise sieht Schäuble die Geschlechtergleichheit als quasi territorial verankert an. Die emanzipativ gedachten universellen Menschenrechte werden so zu einem rein europäischen Kulturgut umgedeutet. Damit werden MuslimInnen einmal mehr als „Fremde" markiert, deren andere, rückständige „Kultur" sie von „unserer" Werteordnung trenne. Implizit unterstellt Schäuble damit, dass die „deutschstämmige" Bevölkerung diese Werte qua kultureller Zugehörigkeit selbstverständlich verinnerlicht habe, während MuslimInnen diese erst noch erlernen müssten, weil sie ihnen „wesensfremd" seien.[24] Die „Kultur" wird damit als Grenze zwischen einem Innen und Außen konstruiert, die das Eigene vom Fremden scheidet. Ein solches Verständnis von Kultur als historisch gewachsene, einander gegenüberstehende statische Entitäten äußert auch der Schriftsteller Ralph Giordano in einem Streitgespräch mit Wolfgang Schäuble in der FAZ: „Die türkisch dominierte muslimische Gesellschaft in Deutschland ist kollektiv nicht integrierbar. (...) Da stößt eine archaisch-patriarchalisch strukturierte Kultur auf die liberalste Gesellschaft der Welt, die Bundesrepublik Deutschland."[25] Auch bei anderen KommentatorInnen gewinnt man den Eindruck, dass der selbstverständlich gebrauchte Ausdruck der „deutschen Werteordnung", die hin und wieder auch als „christlich geprägte Ordnung" bezeichnet wird[26], seine Konkretisierung erst in der Abgrenzung zum Islam erfährt. In einem Beitrag der FAZ mit dem Bedrohungsgefühle evozierenden Titel „Es geht um alles, was Europas Freiheit ist" resümiert die Feuilletonredakteurin Regina Mönch: „Es gibt mit doktrinären Funktionären aller Couleur keinen glaubwürdigen Konsens, sondern bestenfalls ein Bekenntnis zum Dissens, zur kulturellen Differenz. Sonst geben wir unsere Identität auf."[27] Auch in dieser Formulierung klingt das Bedürfnis nach einer kulturellen Grenzziehung zur Aufrechterhaltung des Eigenen an. Wie der Politikwissenschaftler Hartwig Pautz herausgearbeitet hat, ist die Debatte um eine „Leitkultur" in engem Zusammenhang mit der Änderung im deutschen Staatsbürgerschaftsrecht

22 Dies korrespondiert mit der im öffentlichen Diskurs beobachtbaren Verschiebung von einer „deutschen" hin zu einer „europäischen" Leitkultur. Der Begriff „europäische Leitkultur" wurde von dem Politikwissenschaftler Bassam Tibi geprägt. Zur ausgrenzenden Funktion dieses Konzepts vgl. Hartwig Pautz, Die deutsche Leitkultur. Eine Identitätsdebatte. Neue Rechte, Neorassismus und Normalisierungsbemühungen. Stuttgart 2005: 73 ff.

23 „Nicht aufregen, wenn jemand Kopftuch trägt", in: DIE WELT vom 4.9.2009.

24 Diese Annahme wird von vielen KommentatorInnen unkritisch reproduziert. Vgl. beispielsweise „Hitzige Debatten, raffinierte Verhandlungen", in: FAZ vom 5.3.2008.

25 „Mir macht Angst, dass Sie so viel Verständnis haben", in: FAZ vom 2.3.2008.

26 Vgl. „Der Islam ist Teil unserer Zukunft", in: DIE WELT vom 29.9.2006.

27 FAZ vom 13.3.2008.

zu sehen: „The Leitkultur debate was meant to reconstruct [...] new boundary lines between nationals and immigrants. No longer was the obsolete ius sanguinis – that is, national identity based on German descent – to be used to define who was part of the national body; rather, what I term ius cultus was to mark this boundary.“[28] Die Fiktion einer „Leitkultur“ ersetzt, so Pautz, die nunmehr brüchig werdende Abstammungsgemeinschaft, wirkt gemeinschaftsstiftend und schafft zugleich neue Mechanismen der In- und Exklusion.

Mit dem Aufweichen von Grenzen einhergehende Irritationen spiegeln sich auch in dem Artikel „Was ist ein deutscher Muslim?“ des FAZ-Redakteurs Georg Paul Hefty wider.[29] Hefty zitiert zunächst den Bundesinnenminister mit den Worten „Muslime in Deutschland sollen sich als deutsche Muslime fühlen können“ und fragt anschließend: „Sind ‚deutsche Muslime‘ Muslime deutscher Staatsangehörigkeit oder deutscher Prägung?“ Damit rekurriert er auf die von Hartwig beschriebene „Unzulänglichkeit“ des neuen Staatsangehörigkeitsrechts, eine eindeutige Klassifizierung des Eigenen und des Fremden vorzunehmen. Eine erfolgreiche Integration, die sich für Hefty offenbar in einer „deutschen Prägung“ ausdrückt, muss also jenseits des Erwerbs der Staatsangehörigkeit vollzogen werden. In der Diskussion um eine „deutsche Werteordnung“ (oder „Leitkultur“), die von den MuslimInnen anzuerkennen sei, drückt sich somit auch der Wunsch nach Selbstvergewisserung von Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung aus. Die Frage nach dem Eigenen mahnte auch der Bundesinnenminister in der FAZ an: „Im Zuge der Deutschen Islamkonferenz werden wir uns auch wieder unserer eigenen Wurzeln gewahr werden müssen.“[30]

Fazit

Während die muslimischen Verbandvertreter in der DIK in erster Linie eine Chance sahen, ihrem Ziel der rechtlichen Gleichstellung mit den christlichen Kirchen näher zu kommen, fanden die in der Konferenz verhandelten Fragen nach kultureller Anpassung von MuslimInnen an eine wahlweise als deutsch oder europäisch-westlich konstruierte „Werteordnung“ ein weitaus größeres Medienecho. Dabei dominierte das Bild, dass die Verinnerlichung dieser Werte von MuslimInnen bislang noch nicht vollbracht sei, sie den angenommenen Widerspruch zwischen ihren religiösen Vorstellungen und der Identifikation mit „unseren“ Normen aber überwinden könnten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Wolfgang Schäubles Initiative zwar als Bemühung um eine Anerkennung von MuslimInnen als Mitglieder der deutschen Gesellschaft in der FAZ und der WELT gelobt wurde, dies dennoch mit einer bipolaren Rhetorik einherging, der eine Wir-Sie-Dichotomie zugrunde liegt und die MuslimInnen folglich als Andere festschreibt. Zementiert wurde überdies eine Wahrnehmung von EinwanderInnen aus Ländern mit muslimischer Mehrheitsbevölkerung und ihren Nachkommen als ein primär von der Religion determiniertes Kollektiv. Wie die mediale Rezeption der Deutschen Islam Konferenz zudem zeigt, wurde von diesem Gremium nicht nur Minderheitenpolitik, sondern in hohem Maße auch Identitätspolitik für die Mehrheitsgesellschaft betrieben. In den konservativen Meinungseliten drängt man in diesem Zusammenhang darauf, sozialen Wandel unter dem Signum einer „Leitkultur“ im Sinne der „deutschstämmigen“ Mehrheit zu steuern.

Der obige Vortrag basiert auf einem umfangreicheren Aufsatz, der unter gleichem Titel veröffentlicht wird, in: Zur Bedeutung der Religion in der Integrationspolitik. Die deutsche Islamdebatte, hrsg. von Bülent Uçar, 2010.

28 Hartwig Pautz, The Politics of Identity in Germany: the Leitkultur Debate, in: Race and Class, 46 (2005), H. 4: 41.
29 FAZ vom 28.9.2006.
30 „Muslime in Deutschland“, in: FAZ vom 26.9.2006.

Mediennutzung türkischer Einwanderer und Einwanderinnen

Sinan Kumru

Wie kommen die Migranten in den deutschen Medien vor?

Zu Beginn meines Beitrags möchte ich auf den Medienkonsum der 2,8 Mio. Türkischstämmigen in Deutschland eingehen. Die größte ethnische Gruppe Deutschlands weist einen geringeren Medienkonsum auf als die Mehrheitsgesellschaft, wobei die muttersprachlichen Medien von den meisten Türkischstämmigen häufiger verfolgt werden als die deutschsprachigen Medien.

Ich denke, wir sind uns darin einig, dass die Medien bei der Integration eine bedeutende Rolle spielen. Insbesondere ist der Einfluss der Medien auf die Wahrnehmung der Realität bei den Menschen unstrittig.

Migrationbezogene Themen dominierten bis Ende der 90er Jahre die Meldungen, insbesondere im Zusammenhang mit Kriminalität und Missbrauch von Transferleistungen. Die früher ethnisierten gesellschaftlichen Konflikte zwischen Migranten und Einheimischen werden seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 zunehmend islamisiert. Themen wie Terrorismus, Fundamentalismus, Gewalt und Frauenunterdrückung kamen in der Berichterstattung noch hinzu. Es ist nicht zu übersehen, dass Berichte über migrationsrelevante Themen in den deutschen Medien sehr emotional und teilweise sensationalistisch sind.

Warum konsumieren Migranten ihre eigenen Medien?

Es gibt kaum Berichte über Vorbilder, gelungene Integrationsbeispiele, gute nachbarschaftliche Beziehungen. In der Sinus-Studie „Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland“ wurden die unterschiedlichen Lebenswelten, Lebensstile sowie Wertorientierungen, Lebensziele, Wünsche und Zukunftserwartungen von Menschen mit Migrationshintergrund untersucht. Die meisten Migranten-Milieus tun ihr Bestes für die Integration und verstehen sich als Angehörige der multikulturellen deutschen Gesellschaft.

Dennoch sind positive Beispiele aus den Communities in den Medien kaum zu finden. Vielmehr dominieren Klischees und Stereotypen die Berichterstattung.

Nichtsdestotrotz spielen auch die fremdsprachigen Medien eine wichtige Rolle beim Alltag der Migranten: Den eigenethnischen Medien geht es insbesondere um die Verbesserung des Informations- und Kenntnisstandes der ca. 2,8 Mio. Türkischstämmigen hinsichtlich der aktuellen Entwicklungen in ihrer neuen Heimat. Diese Medien vertreten auf der einen Seite ihre Interessen, auf der anderen Seite sind diese wichtige Mittel zur Thematisierung der diversen Be-

lange der Migranten. Aufgrund der starken emotionalen Verbundenheit mit dem Heimatland hegen die meisten Migranten den Wunsch, über das Geschehen in der Heimat auf dem Laufenden gehalten zu werden. Das Ausleben der eigenen Kultur wird auch durch den Konsum der eigenethnischen Medien unterstützt. Der Konsum der eigenethnischen Medien unterstützt hierbei das Ausleben der eigenen Kultur. So verfolgen viele Migranten ihre eigenethnischen Medien, weil die Themen, die für sie relevant sind, kaum in den deutschen Medien vorkommen.

Warum ist das türkische Fernsehen attraktiver?

Als freier Journalist möchte ich gerne auch aus meinen eigenen Erfahrungen bezüglich des Fernsehkonsums in der Muttersprache berichten: Türkische Sender haben für sehr viele Türkischstämmige einen unvergleichbaren Unterhaltungswert und die diversen Programme auf diesen Sendern können die Emotionen der Zielgruppe gut ansprechen. Wenn türkische Fußballmannschaften gegen ausländische Teams verlieren, sind meistens die Schiedsrichter oder die unfaire Art des Gegners daran schuld. Diese emotionale Art der Berichterstattung kommt vielen Türkischstämmigen gelegen. Die aktuellen Serien auf den türkischen Sendern, die das moderne Leben in der Türkei nach Deutschland transportieren, haben für viele Jugendliche eine identitätsbildende Funktion. Die Zahl der türkischen Jugendlichen, die die deutschen Serien verfolgen, ist nach meiner Einschätzung relativ gering, sie empfinden deutsches Fernsehen meistens als zu sachlich und seriös.

Nicht zu vergessen ist aber auch, das türkische Fernsehen ist, wie bisher, eine „Brücke zur Heimat“. Die neuen Kommunikationstechnologien ermöglichen vielen Familien, die lokalen Fernsehsender aus den weitesten Provinzen Anatoliens problemlos zu empfangen. Dadurch ist türkisches Fernsehen nicht nur attraktiv, sondern auch unverzichtbar.

Internet

Da wir gerade über die eigenethnischen Medien/Kommunikationsmittel sprechen, sollten wir auch auf die Rolle der neuen Medien, und zwar die des Internets eingehen: Das Internet hat sich in den letzten Jahren zu einem unverzichtbaren Kommunikationsmittel insbesondere für die jüngeren Migranten entwickelt.

Wie beim Fernsehkonsum ist auch das Internet als eine Brücke zur Heimat zu betrachten. Die neuen Portale für die Migrantenjugendlichen sind eine ganz wichtige Austauschplattform. Durch diese Portale haben viele die Möglichkeit, über Themen zu reden, die in den anderen Medien keine Beachtung finden. Es gibt kaum andere Medien, die die Besonderheit der jungen Migranten, und zwar die Mehridentität oder multikulturelle Identität, erkennt und entsprechende Angebote unterbreitet. In vielen Großstädten Europas kann man auch beobachten, dass das Nachtleben der nachwachsenden Generation weder rein-europäisch noch rein-türkisch ist. Für das Ausleben dieser neuen kulturellen Identität sind die virtuellen Räume/Plattformen am besten geeignet.

Integrationsrelevante Themen auch mit Vorbildern, positiven Aspekten darstellen

Die Berichterstattung ist sowohl hinsichtlich der Darstellung der integrationsrelevanten Themen in den deutschen Medien (aber) als auch der objektiveren und weniger emotionaleren Bearbeitung der Themen in den türkischen Medien verbesserungswürdig.

Um das Image der Migranten, die ja ein wichtiger Bestandteil der Gesellschaft sind, zu verbessern, sollten insbesondere die öffentlich-rechtlichen Sender in die Pflicht genommen werden. Diese könnten durch eine positivere Berichterstattung über Migranten ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur Unterstützung der Integration leisten. Der erste Schritt wäre hierbei, die Gesellschaft, die sich mittlerweile geändert hat, mit ihrer kulturellen und ethnischen Vielfalt als Bereicherung darzustellen.

Migranten sollen auch als Zielgruppe, Konsumenten oder Marktsegment erkannt und entsprechende Themenangebote unterbreitet werden. Die Wirtschaft ist den Medien in dieser Hinsicht einen Schritt voraus. Großfirmen sind bei der Ansprache der Zielgruppe Migranten den Medien voraus.

Auch Großfirmen sprechen bewusst die Zielgruppe der Migranten an: Mittlerweile verfügen Großfirmen über Ethnomarketing-Abteilungen mit dem entsprechenden Personal, um diese Kundengruppe zu gewinnen.

Wir brauchen eine Personalpolitik bei den Medien, die die gesellschaftliche Vielfalt in den eigenen Personal- und insbesondere Managementstrukturen reflektiert. Mehr Migranten aus den eigenen Reihen als Autoren, Moderatoren, Journalisten, Schauspieler wären bei der Erreichung der Zielgruppe behilflich und könnten die Entstehung von medialen Ghettos verhindern.

Ein regelmäßiger Austausch mit den Medienvertretern der Migranten wäre auch wichtig, denn diese sind die Vermittler, die die Informationen und Dienste an die Migrantenbevölkerung herantragen.

Die Unterstützung des zwei- oder mehrsprachigen Journalismus sollte ebenso als eine weitere Personalqualifizierungsmaßnahme stärker in Betracht gezogen werden.

Digitale Medien: Zunehmende Bedeutung für Jugendliche mit Migrationshintergrund

Ali Doğan Kemal Bozay

Neue Medien und Onlineangebote sind ein essentieller Bestandteil der Jugendkultur und infolgedessen der biographisch orientierten Sozialisations- und Kommunikationsinstanzen von Jugendlichen. Die Praxis der vergangenen Jahre hat vor allem gezeigt, dass Jugendliche in ihrem Alltag Wirklichkeit und Identität weniger allein durch direkte Interaktion, sondern vermehrt in Verbindung mit und über neue Medien konstruieren. Diese Form der Interaktion und Konstruktion von Wirklichkeit und Identität spiegelt sich vor allem in der Lebensrealität von Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte wider, die in den virtuellen Medienräumen neue Formen der Kommunikation unter- und miteinander suchen und finden (vgl. Hugger 2009). Vielfältig entwickeln sich in diesen medial-virtuellen Räumen unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund hybride Identitäten, die sich auf unterschiedliche Prozesse auswirken. Jugendliche mit Migrationsgeschichte sind mit der Realität konfrontiert, in mindestens zwei Kulturen bzw. Zugehörigkeiten zu leben. Sie müssen lernen, mindestens zwei Identitäten anzunehmen, zwei kulturelle Sprachen zu sprechen, um zwischen diesen als Übersetzer zu fungieren. Hybride Identitätsentwicklung entfaltet sich in diesem Verlauf als fortwährender Prozess der Identifizierung durch die Verortung des eigenen Selbst, ohne dabei über festgelegte Koordinationspunkte zu verfügen und vorgegebenen gesellschaftlichen Mustern zu folgen (vgl. Hall 1999). Gerade in den pädagogischen und sozialwissenschaftlichen Diskursen hierzulande wurde das Phänomen der hybriden Identität im Kontext der Identitätsaushandlung von Migrationsjugendlichen erst in den letzten Jahren entdeckt und angewandt (vgl. Mecheril 2004: 76).

In diesem Beziehungspool bedeutet die Entwicklung sowie Entfaltung hybrider Identität die Vermischung mehrerer kultureller Lebensweisen, die durchaus ambivalent und mehrschichtig sind. Zugleich bedeutet hybride Identität, multiple bzw. mehrere Identitäten zu besitzen und sich diese immer wieder neu anzueignen. Hierbei werden Identitäten lokal oder regional, national oder transnational – oder eben auch offline und online – konstruiert.

Das Mediennutzungsverhalten von jungen Menschen mit Migrationshintergrund

Gerade das Medium Internet bietet durch seine vielfältigen Angebote und seine immense Verbreitung in allen Lebensbereichen eine Vielzahl an unterschiedlichen Identifikationsangeboten, die auch von Jugendlichen mit Migrationshintergrund verstärkt als Kommunikationsforum genutzt wird. Wie alle Jugendlichen nutzen auch sie zunehmend das Internet zur Informationsbeschaffung, zum Spielen, aber in erster Linie zur Kommunikation. Das Mediennutzungsverhalten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund stand in den letzten Jahren ebenso im Fokus von Untersuchungen: Eine Befragung von ARD und ZDF (Migranten und Medien 2007) ergab, dass das Internet für Jugendliche mit Migrationshintergrund „eine wichtige Informations- und Kommunikationsfunktion" darstellt. In der WDR-Studie „Zwischen den Kulturen" (2006) wird auch festgestellt, dass für die 14–29-Jährigen das Internet – zumindest in der subjektiven Wahrnehmung – das wichtigste Medium ist. Es dient der Kommunikation (oft mit Familienangehörigen in der Türkei), Nachrichtenrezeption (oft unspezifisch über Schlagzeilen) und der Unterhaltung (Spiele, Musik etc.). Zwar werden von vielen auch deutschsprachige Angebote genutzt, doch viele ziehen Webseiten (Ethno-Portale) vor, die speziell auf ihre Zielgruppe ausgerichtet sind.

Auch der „(N)ONLINER Atlas" (2008) bekräftigt das Internet als wichtigstes Medium und betont darüber hinaus, dass der formale Bildungsabschluss die Internetnutzung der Jugendlichen (insbesondere mit Migrationshintergrund) beeinflusst. Ihr Kenntnisstand von webbasierten Informations-, Kommunikations- und Bildungsangeboten zeugt von vorhandener Kompetenz.

Aus diesen Blickwinkeln betrachtet, ist das Internet ein geeignetes Mittel, Jugendliche mit Migrationshintergrund zu erreichen – besonders wenn man Angebote macht, die von Angehörigen ihrer Herkunftsgesellschaft mitbetreut werden. Gleichzeitig lässt sich folglich über ein Internetportal auch die Medienkompetenz erhöhen, womit die Zielgruppe wiederum neue Kompetenzen in die berufliche Waagschale werfen kann. Angebote wie Tools aus dem Web 2.0 haben identitätsstiftende Wirkung und mittels Online-Kursen kann informelles Lernen stattfinden, das nicht von bestimmten Tageszeiten oder Wochentagen abhängig ist.

Diese aktuellen Untersuchungen zur Mediennutzung zeigen auf, dass Jugendliche eine hohe Affinität für die digitalen Medien haben. Sie sind vertraut mit webbasierten Informations-, Kommunikations- und Bildungsangeboten. Gleichzeitig zeigen Jugendliche ein hohes Ausmaß an Engagement für ihre eigene Bildungs- und Ausbildungsbiographie. Informelle Zugänge der Ausbildungsplatzsuche sowie komplexe Kenntnisse über unterstützende Angebotstrukturen stehen ihnen jedoch kaum zur Verfügung.

Diskussion um Medienkompetenzen von Migrationsjugendlichen hat erst begonnen

Als soziale Kontexte, die den Medienumgang beeinflussen, wird häufig das Elternhaus thematisiert, das in bildungsfernen Schichten kaum korrigierende Kontrolle ausübt und wenig Alternativen zu einer medial dominierten Freizeit anbietet. Es folgt der Freundeskreis als Beeinflussungsfaktor, durch den das Medienhandeln aber kaum korrigiert wird, sondern der eher verstärkende Effekte ausübt. Die Schule, so wird konstatiert, „erfüllt die in sie gesetzten Erwartungen nicht: Gruppen von computererfahrenen Heranwachsenden, die zu Hause wenig Anregungen in der Entwicklung von Fähigkeiten im Umgang mit dem Computer erhalten, setzen im Vergleich zu anderen Gruppen überdurchschnittlich hohe Erwartungen in die Schule, die aber dort keineswegs erfüllt werden" (Wagner 2008: 33).

Die Vielfalt der Zugänge und der Themen, mit denen Jugendliche aus bildungsbenachteiligten Milieus an die Medien herangehen, wird als Ressource oder Potenzial der Jugendlichen angesehen, an die sich Bildungsprozesse andocken lassen. „Diese Ergebnisse verweisen darauf, dass im alltäglichen Medienhandeln von Jugendlichen, die in bildungsbenachteiligten Verhältnissen heranwachsen, Ansatzpunkte liegen, um erstens pädagogisch organisierte Bildungsprozesse

über Medien anzustoßen, also Aufklärung über die Medienwelt, über gesellschaftliche Aspekte von Medien etc. zu leisten, als auch den Horizont des Medienhandelns der Heranwachsenden zu erweitern. Zweitens zeigen sich Ansatzpunkte, um Bildungsprozesse mit Medien zu initiieren, die sowohl medienbezogene Fähigkeiten als auch über den Umgang mit Medien hinausweisende Fähigkeiten, v. a. ihre Sozialkompetenz, fördern können" (ebd.). In einem produktiven Umgang mit Medien könnten Möglichkeiten eröffnet werden, diese bei der Berufsorientierung und bei der Berufs- und Ausbildungsplatzwahl einzusetzen. Die Diskussion um die besonderen Medienkompetenzen von jungen Menschen mit Migrationshintergrund hat in diesem Kontext gerade erst begonnen.

Digitale Medien als Wegbegleiter in der Lebens- und Berufsorientierung

Anlehnend an diese Herausforderung hat sich das von Schulen ans Netz e. V. initiierte interkulturelle Jugend-Online-Portal „Mixopolis" (gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und vom Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union) das Ziel gesetzt, einen Beitrag zur gesellschaftlichen und beruflichen Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu leisten. Im Rahmen der pädagogischen Empowermentstrategie geht es hier vor allem um die Unterstützung des vorhandenen Engagements und um Hilfestellungen für Jugendliche, ihre Belange eigenmächtig aufzubauen. Mithilfe von digitalen Medien und virtuellen Räumen sollen die Kommunikations- und Bildungsmöglichkeiten der Jugendlichen verbessert und ihre vorhandenen Kompetenzen ausgebaut werden.

Mixopolis richtet sich in diesem Sinne besonders an Jugendliche mit Migrationshintergrund ab 14 Jahren, aber auch an alle anderen Jugendlichen. Mithilfe der digitalen Medien und deren aktuellen Kommunikations- und Bildungsmöglichkeiten wird ihre gesellschaftliche Integration und Partizipation in Ausbildung, Studium und Gesellschaft verbessert. Das Online-Portal bietet ein umfangreiches Informationsangebot zu Themen aus Gesellschaft, Beruf und Ausbildung, Jugendkultur, innovative webbasierte Kommunikationsmöglichkeiten in einer geschützten Community, Möglichkeiten zur Selbstdarstellung und Produktion mit hilfreichen Tools sowie unterschiedliche Trainings- und Lernangebote zur Ausweitung der eigenen Kompetenzen.

Begleitet werden die Jugendlichen in den verschiedenen Bereichen des interkulturellen Jugend-Online-Portals von jungen E-Mentor(inn)en, die bereits eine Ausbildung oder ein Studium erfolgreich begonnen oder abgeschlossen haben und sich als Ansprechpartner/-innen anbieten. Mittlerweile gibt es ca. 20 E-Mentor(inn)en aus dem gesamten Bundesgebiet. Eine weitere Zielgruppe sind für Mixopolis die pädagogisch Tätigen (Fachkräfte, Mulitplikator/-innen u. a.) der (außer-)schulischen Bildungsarbeit. Ihnen wird die Möglichkeit geboten, die Lern- und Trainingsangebote von Mixopolis im didaktisch sinnvollen Kontext an die Zielgruppe zu tragen und in ihrer täglichen Arbeit (mit der jugendlichen Zielgruppe) einzusetzen. Akteure aus Wirtschaft, Wissenschaft und der Migrationsarbeit bilden eine dritte Zielgruppe von Mixopolis und können ihre erfolgreichen Integrationskonzepte mit den Jugendlichen teilen.

Kompetenzen aufbauen und trainieren mit Mixopolis

Vielfältige Erfahrungen zeigen und belegen, dass interkulturelle, kommunikative und soziale Kompetenzen sowie die Methoden- und Medienkompetenzen gegenwärtig zu den beruflichen Schlüsselqualifikationen zählen. Insbesondere informell erworbene Fähigkeiten sind häufig wenig transparent. Das Engagement und die persönlichen Interessen von Jugendlichen sind gewöhnlich nicht durch Zertifikate, Teilnahmebescheinigungen oder andere Formen dokumentiert. Eine Berücksichtigung dieser Kompetenzen im Bewerbungsverfahren kann somit nur eingeschränkt stattfinden. Mixopolis setzt hier als Projekt an, indem die vorhandenen Stärken der Jugendlichen transparent gemacht und gefördert werden. Ein breites Spektrum an Trainings- und Produktionsinhalten un-

terstützt die Jugendlichen dabei, die eigenen Fähigkeiten auszuweiten und sichtbar zu machen. Unterschiedliche Formen der Aneignung und der Lernorganisation prägen die Portalbereiche:

Selbstgesteuertes Lernen: Selbstorganisiert wählen Jugendliche ihre Lern- und Trainingsinhalte aus; der individuelle Trainingsplan und Trainingsstand geben ihnen einen Überblick über ihren bisherigen Fortschritt. Im Trainingsstand wird darüber hinaus angezeigt, an welchen Stellen möglicherweise eine Vertiefung nötig ist. Die Lernorganisation in Gruppen steht den Portalnutzer(inne)n als Option zur Verfügung. In thematisch ausgerichteten offenen Arbeitsgruppen (Clubs) können Jugendliche gemeinsam arbeiten und trainieren. Innerhalb dieser Gruppenräume sind zahlreiche Funktionen und Werkzeuge eingebunden, die kollaborative gemeinschaftliche Arbeitsformen und den Austausch der Gruppenmitglieder untereinander unterstützen.

Formales, nicht-formales und informelles Lernen: Die Portalstruktur ist so angelegt, dass sie sowohl formale, nicht-formale als auch informelle Lern- und Bildungsprozesse unterstützt und anregt. Formale Lernstrukturen des Bildungswesens lassen sich über Modelle des Blended Learnings umsetzen. Dafür können Pädagog(inn)en bspw. innerhalb eines für sie eingerichteten Gruppenraumes mit ihrer Jugendgruppe oder auch Schulklasse die zur Verfügung stehenden Trainingsangebote nutzen und diese in ihren Lehrplan integrieren. Die vorhandenen Funktionalitäten und Werkzeuge unterstützen sie in der Gestaltung des systematischen Bildungsprozesses. Nicht-formales Lernen entspricht den Inhalten der Trainingsangebote. Diese können losgelöst von einem pädagogischen Verwendungskontext eigenständig von den Jugendlichen erarbeitet werden. Die Trainingsangebote sind jedoch in ihrem Aufbau systematisiert nach Trainingszielen, Trainingsdauer oder auch Schwierigkeitsgrad. Das informelle Lernen vollzieht sich auf dem Gesamtportal, indem es Informationen zu relevanten Fragestellungen der Berufsorientierung bereit stellt oder auch Diskussionen und den Austausch mit den Mentor(inn)en ermöglicht. Diese Möglichkeiten können entsprechend dem informellen Lernen unstrukturiert je nach persönlichen Interessen genutzt werden.

Die gestaltungsorientierte Mediendidaktik. Im Sinne der gestaltungsorientierten Mediendidaktik orientiert sich die mediendidaktische Umsetzung des Gesamtportals mixopolis.de im Allgemeinen und der Trainingsinhalte im Besonderen am jeweiligen Bildungsanliegen. D. h., dass die mediale Aufbereitung dazu beiträgt, ein konkretes Bildungsproblem zu lösen. Grundlegende Gestaltungskriterien bestimmen dabei die Form der Aufbereitung. Das Ausmaß an Interaktivität und Multimedialität variiert deshalb je nach Inhalt und Bildungsproblem. Als bestimmende Gestaltungskriterien sind zu nennen: Zielgruppenorientierung, Gender – und Cultural Mainstreaming, Verwendungskontext und Anwendungskontext.

Das Anliegen, webbasierte Bildungsprozesse attraktiv und innovativ zu gestalten, ist zentral für das Projekt Mixopolis. Auf diese Weise bleibt gewährleistet, dass das interkulturelle Jugendportal www.mixopolis.de dazu beiträgt, erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten von Jugendlichen – insbesondere informelle – transparent zu machen und einen positiven Einfluss auf die berufliche Zukunft von Jugendlichen zu nehmen.

Die Bedeutung des E-Mentorings bei Mixopolis

Die Erfahrungen zeigen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund zwar noch häufiger über intakte Familienstrukturen verfügen, aber aufgrund mangelnder Bereitschaft der Mehrheitsgesellschaft keinen Anschluss an Bildung und beruflichen Erfolg finden. Gerade hier spielt das Mentoring eine überaus große Rolle. Mentoring bzw. Patenschaften mit Jugendlichen verfolgen hier das Ziel, bessere Schulabschlüsse zu erreichen und Jugendlichen beim Übergang in eine Ausbildung Unterstützungen und Hilfen zu bieten (vgl. Ramm 2009: 7).

Wie in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen nimmt auch in der interkulturellen Medienarbeit die Bedeutung der Vorbilder weiter zu. Mixopolis unterstützt im Rahmen eines

E-Mentoring-Ansatzes Jugendliche (insbesondere solche mit Migrationshintergrund) stärkenorientiert. Bei diesen Online-Begegnungen erfahren diese Jugendlichen Wertschätzung, sie erhalten neue Anregungen und werden ermutigt, selbst aktiv zu werden. Die geschulten Mentor(inn)en, die den Weg ins Berufs- und Ausbildungsleben bereits erfolgreich beschritten haben, besitzen ähnliche Sozialisationserfahrungen und stehen den Jugendlichen als kompetente Ansprechpartner zur Verfügung. In diesem Sinne widmet sich das Projekt den Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen und bietet mit dem Online-Portal eine inhaltlich auf die konkrete Lebenssituation bezogene Unterstützung und Begleitung an.

Erfolgreiche Jugendliche mit Migrationshintergrund können Lösungsstrategien aufzeigen, wie mögliche Hürden zu bewältigen sind. Sie sind für andere Jugendliche nicht nur Vorbilder aus der Ferne, sondern darüber hinaus auch kompetente Ansprechpartner/-innen, die Antworten geben können auf Fragen, die sich auf migrationsspezifische Lebenssituationen beziehen. Ansprechpartner/-innen, die nicht über sie kommunizieren, sondern mit ihnen; Jugendliche, die ähnliche Sozialisationserfahrungen gemacht haben, die mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert gewesen sind, aber auch zeigen können, welche Lösungen sie gefunden und wie sie negative Erfahrungen bewältigt haben. Alles in allem sind die E-Mentor(inn)en Menschen mit großem Empathievermögen für die User der Plattform. Bisherige Erfahrungen haben gezeigt, dass die Mentees durch die Mentoringarbeit ihre Fähigkeiten verbessern und insgesamt kommunikativer werden.

Die Mentor(inn)en sind für unterschiedliche Themenschwerpunkte Ansprechpartner/-in: Bewerbung, interkulturelle Fragestellungen, Vorstellungsgespräche, Orientierungsphase, Studium, Auslandaufenthalt – um nur einige Beispiele zu nennen.

Um ein personalisiertes Beispiel zu geben: Einer der Autoren (Doğan)[1] ist Mentor für die Bereiche (Jura-)Studium, Bewerbungen und alles, was junge Menschen mit Migrationshintergrund rund um das Ehrenamt wissen wollen. Die juristische Universitätsausbildung und das juristische Referendariat, aber auch die zahlreichen Projektbetreuungen in den letzten Jahren rund um das Thema Bewerbungen, sowie die ehrenamtliche Arbeit in einem großen Migrantenjugendselbstverband qualifizieren für diese Tätigkeit.

Diese Fokussierung der Mentor(inn)en auf unterschiedliche Schwerpunkte unterstützt den Ansatz des vernetzten Mentorings. Entgegen des klassischen Tandem-Verfahrens können hier die Jugendlichen je nach persönlicher Fragestellung die/den geeignete/n Ansprechpartner/-in wählen. Diese Form unterstützt gerade die Netzwerkbildung der Jugendlichen.

Der Mehrwert eines webbasierten Mentorings liegt vor allem in der Möglichkeit, die Vernetzung und den Austausch überregional oder gar bundesweit zu gestalten. Jugendliche, die in ihrer Stadt, Region oder vor Ort keine/n Ansprechpartner/-in finden, haben auf dem Portal die Chance dazu. Sie finden eine Bezugsperson mit ähnlichen oder gleichen beruflichen Ambitionen, gleichem Geschlecht, ähnlichen Sozialisationsbedingungen wie Familie, städtischer oder ländlicher Lebensraum oder eben der gleichen Migrant(inn)engruppe. Die Kommunikation mit den Mentor(inn)en erfolgt nach persönlichen Interessen und Beweggründen und hat somit einen starken Identifikations- und Bildungscharakter. In diesem Prozess kommen verstärkt interkulturelle Kompetenzen und hybride Identitäten zum Ausdruck.

Was macht das E-Mentoring so stark?

E-Mentoring heißt nicht nur, das Mentoring mit Hilfe digitaler Medien und Kommunikationsformen, über die das Jugendportal verfügt, umzusetzen. Ein Mehrwert eines webbasierten Mentorings ist in der Möglichkeit der überregionalen Vernetzung und des Austausches zu

1 In meiner E-Mentoren-Tätigkeit auf dem Jugendportal „Mixopolis“ unterstütze ich Jugendliche mit Migrationshintergrund im Übergang von Schule zu Beruf. Der nachfolgende Artikel untersucht, welche Brückenfunktion Online-Plattformen in diesem Übergangszeitraum in der Biographie dieser jungen Menschen haben.

sehen. Jugendliche, die in ihrer Region keine/n Ansprechpartner/-in finden, haben auf Mixopolis die Chance dazu. Für die Arbeit von Mixopolis haben eben diese Vorbilder eine hohe Bedeutung, da sie den Jugendlichen beratend zur Seite stehen, wenn es um ihre dringenden Fragen in der Lebens- und Berufsorientierung geht. Dies belegt auch die unten aufgeführten Aussagen der Mentorin bei Mixopolis.

„Was mache ich?" – Meran möchte Wegweiser sein

Meran Yesilbas aus Kiel ist ebenfalls E-Mentorin bei Mixopolis und gibt zu, dass sie sich auch eine Rundum-Betreuung gewünscht hätte. „Als ich letztes Jahr mein Abitur absolviert hatte, quälte ich mich mit der Frage: Was machst du jetzt eigentlich?", blickt die 20-jährige Auszubildende zurück. „Es gab niemanden, der mir diese Frage beantworten konnte. Ich war auf mich gestellt." Für Meran ist ihre Tätigkeit als E-Mentorin daher besonders wichtig, da sie eine Ansprechpartnerin für Schüler sein möchte, die sich nach dem Abitur auch mit dieser Frage beschäftigen. „Jeder Schüler braucht einen Wegweiser", ist sie überzeugt.

Entgegen der in vielen gesellschaftlichen Bereichen diskutierten „Medialen Segregation" schaffen diese interkulturellen Online-Aktivitäten Anschlüsse an die Themen des Aufnahmelandes, da gerade viele junge Nutzer/-innen ihren Lebensmittelpunkt hier verankert haben und in diesen Online-Medien Themen der Mehrheitsgesellschaft aufgreifen und kommunizieren. Gerade die Subjektposition ermöglicht es den Migrationsjugendlichen, aktiv zu partizipieren. So können diese interkulturellen Online-Angebote als Chance für Empowerment begriffen werden.

Literatur

Hall, Stuart (1999): *Ein Gefüge von Einschränkungen. Gespräch zwischen Stuart Hall und Christian Höller.* In: Jan Engelmann (Hg.): Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader, Frankfurt/Main.

Hugger, Kai-Uwe (2009): Junge Migranten online. Suche nach sozialer Anerkennung und Vergewisserung von Zugehörigkeit, Wiesbaden.

Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik, Weinheim und Basel.

Ramm, Beate (2009): Das Tandem-Prinzip. Mentoring für Kinder und Jugendliche, Hamburg.

Wagner, Ulrike (Hrsg.) (2008): Medienhandeln in Hauptschulmilieus. Mediale Interaktion und Produktion als Bildungsressource. München.

Die Autorinnen und Autoren

Britta Altenkamp, MdL
Stellvertretende Vorsitzende der NRW SPD

Dr. Kemal Bozay
Lehrbeauftragter an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln; beschäftigt bei einem Weiterbildungsinstitut im Bereich interkulturelle Familien- und Jugendhilfe

Ali Doğan
Vorsitzender des Bundes der alevitischen Jugendlichen in Deutschland e.V.

Prof. Dr. Rainer Geißler
Universität Siegen, Leiter des Projektes
„Mediale Integration ethnischer Minderheiten“ der DFG

Sinan Kumru
Freier Journalist

Miltiadis Oulios
Freier Journalist (WDR, Zeit, taz)

Marjan Parvand
Vorsitzende „Neue deutsche Medienmacher“ e.V., Redakteurin ARD-Aktuell

Yasemin Shooman
Technische Universität Berlin, Zentrum für Antisemitismusforschung

Dr. Gualtiero Zambonini
Integrationsbeauftragter des WDR

ISBN: 978-3-86872-394-6

Neuere Veröffentlichungen der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik

Projekt Zukunft 2020
Zukunft 2020 – ein Modell für ein soziales Deutschland
WISO Diskurs

Projekt Zukunft 2020
Eine soziale Zukunft für Deutschland – Strategische Optionen für mehr Wohlstand für alle
WISO Diskurs

Wirtschaftspolitik
Die Zukunft der Landesbanken – Zwischen Konsolidierung und neuem Geschäftsmodell
WISO Diskurs

Nachhaltige Strukturpolitik
Kultur- und Kreativwirtschaft: Postmaterielles Wachstum – materielles Elend
WISO direkt

Wirtschaftspolitik
Die offenen Grenzen des Wachstums
WISO direkt

Europäische Wirtschafts- und Sozialpolitik
Letzter Ausweg gemeinsame Anpassung – die Eurozone zwischen Depression und Spaltung
WISO direkt

Steuerpolitik
Welche Steuerpolitik gehört zum „sozialdemokratischen Modell"?
WISO direkt

Arbeitskreis Mittelstand
Fachkräftemangel im Mittelstand: Was getan werden muss
WISO Diskurs

Gesprächskreis Verbraucherpolitik
Biokraftstoffe – Lösung, Problem oder nur Teil der Landschaft? Bilanzen, Potenziale und Szenarien bis 2050
WISO Diskurs

Arbeitskreis Innovative Verkehrspolitik
Eckpfeiler einer zukünftigen nachhaltigen Verkehrspolitik
WISO Diskurs

Gesprächskreis Sozialpolitik
Rückkehr zur lebensstandardsichernden und armutsfesten Rente
WISO direkt

Gesprächskreis Arbeit und Qualifizierung
Die psycho-sozialen Herausforderungen der modernen Arbeitswelt
WISO direkt

Gesprächskreis Arbeit und Qualifizierung
Perspektiven der Erwerbsarbeit: Facharbeit in Deutschland
WISO Diskurs

Arbeitskreis Arbeit-Betrieb-Politik
Die Mitbestimmung im Kontext europäischer Herausforderungen
WISO direkt

Arbeitskreis Dienstleistungen
Arbeitsplatz Hochschule Zum Wandel von Arbeit und Beschäftigung in der „unternehmerischen Universität"
WISO Diskurs

Gesprächskreis Migration und Integration
Objekte politischer Fürsorge oder gleichberechtigte Akteure? – Zur politischen Partizipation junger Menschen mit Migrationshintergrund
WISO direkt

Frauen- und Geschlechterforschung
Wem werden Konjunkturprogramme gerecht? Eine budgetorientierte Gender-Analyse der Konjunkturpakete I und II
WISO Diskurs

Volltexte dieser Veröffentlichungen finden Sie bei uns im Internet unter

www.fes.de/wiso